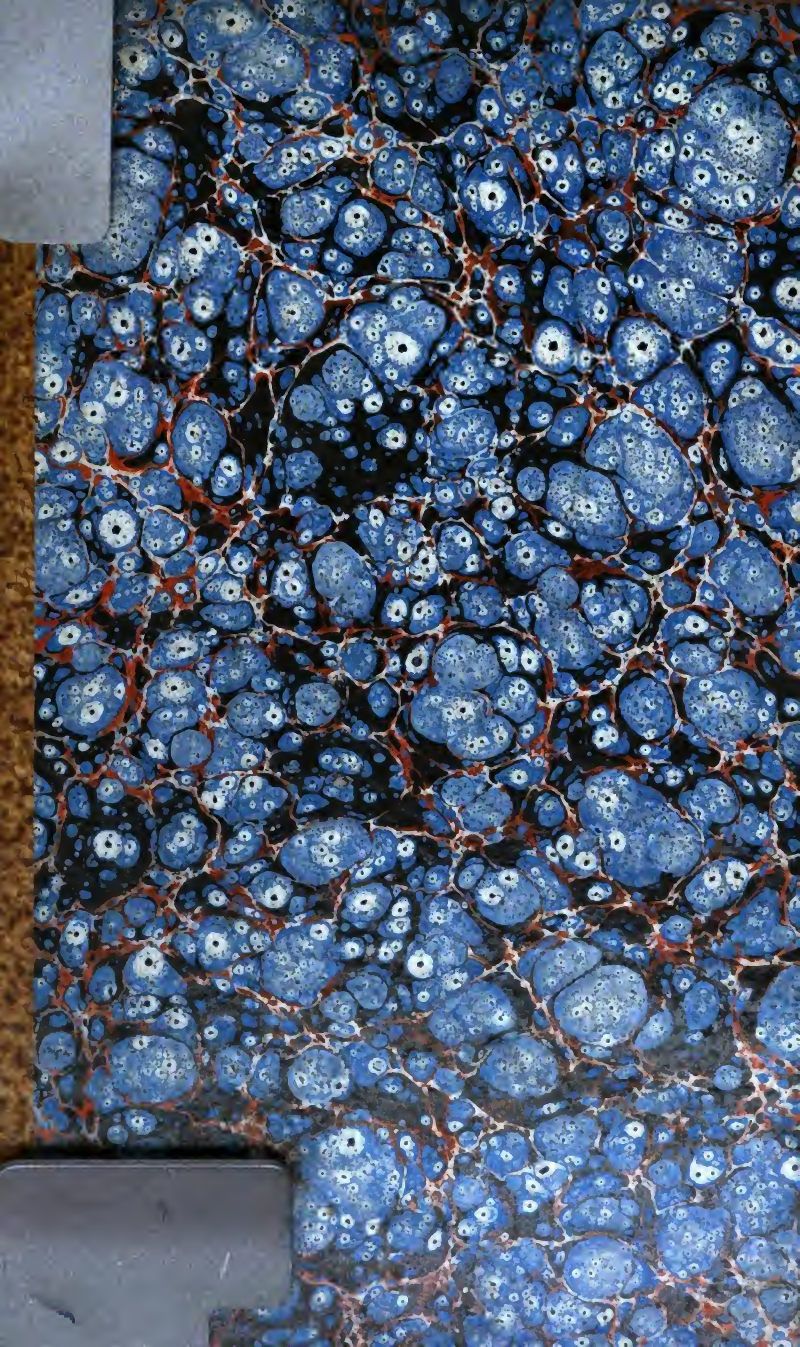
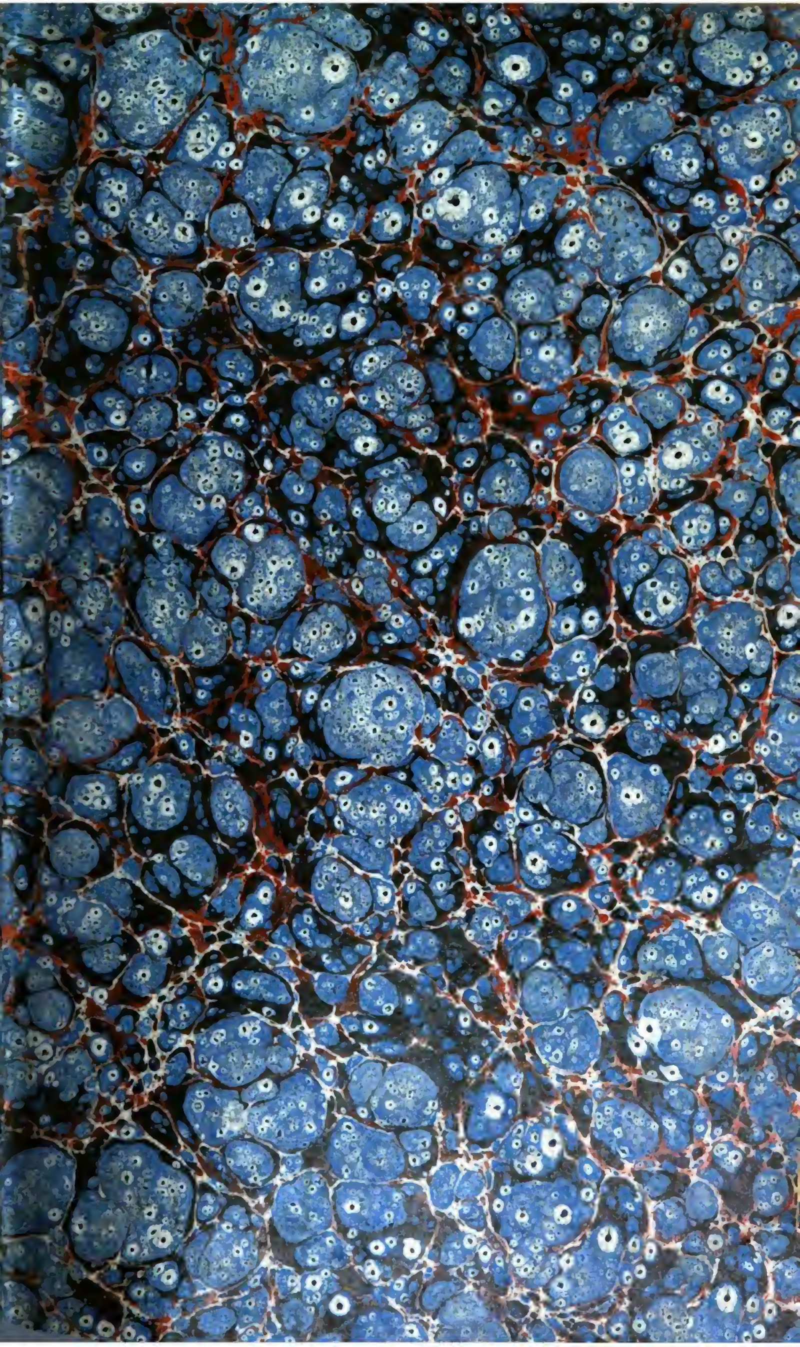

Biogr.
1172
-4-







Nachtrag

zur

Lebensgeschichte

Friedrichs

Freyherrn von der Trenck.

Vierter

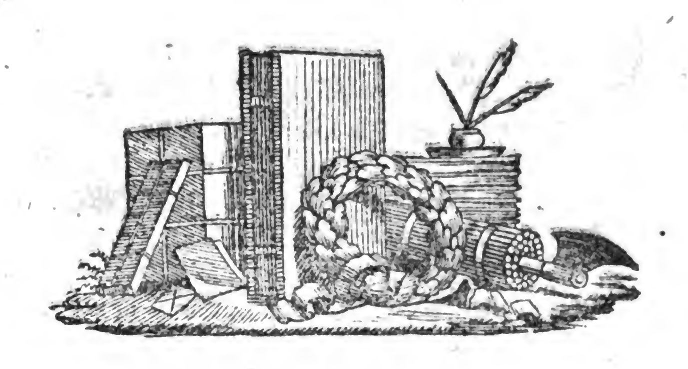
und merkwürdigster Band.

Altona 1792, im August.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.



Wer ein Ruderschif soll führen,
Der muß Arm und Rücken rühren,
Ohne Arbeit fährt er nicht.
Wer sein Schif im Weltmeer führet
Und im Sturm nicht Muth verlieret;
Der lacht wenn das Ruder bricht.
O wie selig ist der Mann,
Der nach sauern Kampf und Leiden
Der verdienten Ruhe Freuden
In dem Hafen fühlen kann!



Freymüthig und ohne Gefahr zu scheuen die trockne Wahrheit bedroht, erschienen die drey ersten Bände meiner Lebensgeschichte. Was Romanen ähnlich geschienen hätte blieb ohnberührt, und die kettenförmige Erzählung 48-jähriger Drangsale würde noch weit mehr Bögen gefüllt haben, wenn mich Prahlsucht oder Schriftstellerstolz beseelten.

Es war mir unerträglich, in jeder Gesellschaft den Vorwitz zu befriedigen. Aus einem Munde in den andern entstanden Widersprüche, Lücken und falsche Zusätze.

 Des-

Deshalb allein entschloß ich mich, meine eigene Geschichte zu schreiben, die so grossen Beyfall in ganz Europa fand, daß man sie wirklich, in neun Sprachen übersetzt, mir zugeschickt hat.

Bedauern wird man mich gewiß, wenn ich hiermit bekannt mache, daß sich allein die Buchhändler und Nachdrucker dadurch bereichert haben; mir blieb die Ehre, und ihnen das Geld. Deswegen hoffe ich, daß die, welche diesen vierten und gewiß merkwürdigsten Band lesen wollen, sich entweder directe an mich in Hamburg, oder hier an Herrn Buchdrucker Schniebes, oder in der Buchhandlung des Herrn C. W. Meyer in Berlin zu melden belieben werden. Böse Menschen haben sogar den Inhalt der ersten Bände verfälscht, mein Werk verstümmelt, um mir Tadel und einen übeln Ruf zu verursachen.

Deshalb bitte ich, wenigstens von diesem Bande mein Original zu kaufen und sich nicht hintergehen zu lassen. Der Inhalt ist von so trockner Art, daß er ohnedem

dem von manchen Censuren wird verboten werden, mir aber Verdrüßlichkeiten verursachen muß. In solchen Gegenden darf man sich nur directe an mich wenden, um das Exemplar durch meine Veranstaltung sicher in die Hände zu erhalten, da Buchhändler gewöhnlich auf verbotene Bücher unverschämte Preise setzen. Unwahrheiten findet man in diesem Buche gewiß nicht, aber frey ist es geschrieben. Und warum sollten ganze Völker niemals erfahren, was ihnen Monarchen oder Privatpersonen verbergen wollen. Todter Fürsten Biographie sollte jeder ehrliche Mann ohne Rückhalt schreiben, um die lebenden zu belehren. Ich habe den Kayser Joseph so geschildert, wie er wirklich war. Und da unter seiner Regierung Brabant rebellirte, Ungarn zum losbrechen bereit stand, und fast alle andre Provinzen dieser Monarchie offenbaren Mißmuth zeigten; da des wirklich edeldenkenden Kayser Leopolds Regierungsantritt und seine Kunst, der allgemeinen Verwirrung Dämme zu setzen, gewiß unnachahmlich ist, auch seinen Nachruf verewigen muß, weil er Oesterreich von einer ohnfehlbaren Zergliederung rettete: so soll

ja auch seine Nachwelt wenigstens von einem unpartheyischen Geschichtschreiber die Wahrheit lesen, um den eigentlichen Schlüssel zu Auflösung so wichtiger Vorfälle zu finden. Das war mein Zweck, da ich die Feder für dieses Buch ergrif.

Franz, der jetzige Monarch, Leopolds würdiger Sohn und Josephs Zögling, wird sich an Vorbilder spiegeln und von beyden das beste zu wählen wissen. Er kennt mich genau; er weiß, warum ich schreibe und mich und seinen wirklich grossen Vater rechtfertige. Er ist gewiß kein Despot, der Wahrheiten unterdrücken will, die doch auch aus denen Schriften bezahlter Schmeichler hervorblicken und das nie unterdrücken können, was viele jeztlebende gesehen, aber nicht aus der wahren Quelle erforscht noch entwickelt haben, vielweniger öffentlich zu beurtheilen noch bekannt zu machen wagten. Er weiß, was ich in Ungarn für Leopolds Absichten unternahm; er weiß, was ich zu der Reichenbacher Convention beygetragen habe; er weiß, daß sein großmüthiger Vater mir eine Vergütung eines Theils meiner in Ungarn

garn verlohren wichtigen Güeer bey näch=
ster Vertheilung der Bannatischen Fiscali=
täten zu etwaniger Entschädigung ver=
sprach, welches er aber noch nicht erfüllen
konnte, um die ungarische Geistlichkeit
nicht im Verdacht zu bestätigen, daß ich
alles mit seiner heimlichen Gutheissung
und Bewilligung gethan und geschrieben
hatte.

Ihm ist auch die niederträchtige Art
der Rache genau bekannt, die ich im Octo=
ber 1791 in Ungarn ohnbeschützt erdulden
mußte, und wofür ich gar keine Genug=
thuung erhielt, weil der Tod mir den ent=
riß, von dem ich Alles zu erwarten hatte.
Seine Scharfsicht, sein edles Fürstenge=
fühl und Menschenherz wird demnach bey
Durchlesung dieses Buches ein Pflaster
für meine Wunden zu finden wissen, und
denen wenig Glauben beymessen, die aus
demselben stückweise Gift saugen, und das
mir nachtheilig scheinende zu referiren, wenn
das Gute und der Zusammenhang, der so
widrige Wirkungen für mich hervorbrach=
te, arglistig verschwiegen werden.

Für=

Fürsten, die ein Menschenherz so wie Franz fühlen, und zu Wohlthaten geneigt sind, darf man nur die Wege dazu zeigen; folglich erhalten vielleicht meine Kinder das, was ich unter drey Monarchen vergebens hofte, das ist, die Gnade, einen Richter zu erbitten, der meine Drangsale untersuchen, mein Recht entlarven und als ein ehrlicher Mann Bericht abstatten kann. Erfolgt dieses, dann habe ich gewiß nicht vergebens gearbeitet, noch gelitten. Sollen aber meine Feinde siegen, so war es Vaterpflicht, mich öffentlich vor der richtig abwägenden Welt zu rechtfertigen; allen Gefahren die mir allein drohen, beherzt entgegen zu gehen, und dann von Sorgen und treuer Arbeit müde, im Grabe einen gerechten Gott zu suchen, meiner Nachwelt aber ein Vorbild zu hinterlassen, wie ein edler Weltbürger handeln und schreiben soll, der den Weltschlamm so wie ich durchgewadet hat, der Menschen und Fürsten und Schicksalssturm so wie ich kennen lernte.

Mit philosophisch kaltem Blute, und gleichgültig, stolz bey allen noch möglichen Vorfällen, erwart ich jetzt das Ende meiner kummervollen Tage, und die letzte Scene meines Trauerspiels soll denen bereits gespielten immer ähnlich seyn. Pfeift man in Wien, so klatscht man mir in andern Staaten Beyfall zu. Nur ächte Kunstrichter entscheiden über den Werth des Mannes; und der Hanswürste, der Sklaven, der Pagodendiener, Hofschmeichler, oder blödsichtiger Recensenten Beyfall hab ich nie gesucht. Ich schloß vor drey Jahren den dritten Theil meiner Lebensgeschichte mit der Abreise von Berlin nach Wien, und glaubte damals gewiß nicht, daß noch ein vierter Band folgen würde, weil der Ueberrest meiner Wintertage der häuslichen Ruhe bestimmt war. Für diese ist aber mein Name im Schicksalsbuche ausgestrichen, und ich bin in die Klasse der irrenden Ritter von Ewigkeit her bestimmt, nie aber für Weltglück auserwählt worden. Ich mußte bey grauen Haaren noch Vorfälle im Weltgetümmel erleben, wobey ich als Jüngling und Mann meine Lieblingsrolle hätte spielen können, und

meine Vernunft mußte alle mögliche Kräfte anwenden, um mich von Entschliessungen abzuhalten, in welche sich meine rastlose Thätigkeit gerne verwickelt hätte, weil offene Gelegenheit für mich da war, denen Erdengöttern zu zeigen, was ein so grob beleidigter ehrlicher Mann, ein durch Fühllosigkeit und anhaltende Barbarey gereizter Feind aller willkührlichen Eigenmacht, ein mißhandeltes Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu unternehmen, auch auszuführen vermögend war.

Dieser vierte Band wird demnach wol der merkwürdigste und lehrreichste in meiner Geschichte seyn, meiner Bescheidenheit Ehre machen, Rachsüchtige besänftigen, Vorwitzige befriedigen und erweisen, daß ich sogar da mein Glück, meine Vaterpflicht, meine Lieblingsneigung an die Seite setzte, wo ich durch mögliche Vorwürfe eines Wankelmuths oder abgezwungener Selbsterhaltung, die Ehre meines Charakters und der in Redlichkeit graugewordenen Haare hätte besudeln oder verdächtig machen können.

Die ersten Bände erweisen wol ohne Widerspruch, daß ich das schmählichste Opfer der willkührlichen Fürstenmacht gewesen bin. Wer glaubt es aber möglich, daß unter eines Leopolds Scepter, einer Ministerial- oder Gerichtsstelle Machtspruch gegen einen Mann bewerkstelligt werden konnte, der so wie ich 43 Jahre dem Staate gedient hatte. Indessen ist es doch geschehen, und ich habe mich neuerdings mit Ehre losgewickelt auch meine Gegner öffentlich beschämt.

Welcher wehrlose Unterthan hat wol jemals allein gegen die mächtige Hierarchie, auch gegen Heerführer von 300,000 Menschenwürgern rühmlichere Siege erlebt, als ich?

Ich stand bey Friedrichs Grabe in Potzdam mit Lorbeern gekrönt, und der unerbittliche Selbstherrscher lag vor mir im Staube. Ich belebte den Zeitpunkt, wo gedrückte Völker das Joch mit Heldenmuth abzuschütteln wagten, und ihre Tyrannen demüthigten; ich konnte mitwirken, und hielt mich zurück.

Ich

Ich sahe vor der Thüre meines Kerkers in Magdeburg Gras wachsen, und Wilhelms Gerechtigkeit hat ihn in einen Ehrentempel für mich verwandelt.

Ich sahe in Paris die Bastille, die Mördergrube der Bürgerfreyheit und Tugend erobern auch zerstöhren, und des Herrn Delaunai, ihres allmächtigen Gouverneurs blutigen Schädel auf einem Bratspiese herumtragen.

Ich sahe wienerische Justizreferenten mit dem Zuchthausbesen in der Hand Rosenkränze beten, um Ablaß für ihre Schandthaten zu erheucheln, die sie gegen mich ausgeübt hatten.

Ich sahe den unumschränktesten Monarchen Europens von allem Hofschwarme verlassen, auf dem Pariser Rathhause um die Bürgerkokarde bitten. . . . Ich sahe Fürsten gedemüthigt, Hoflieblinge zitternd flüchten, und standhaft wahre Patrioten über Eigenmacht spotten. . . . Ich sahe auch den größten Vertheidiger des Despotismus, den Kayser Joseph, so klein

klein als möglich sterben, und alles mit Schaamröthe widerrufen, was er in Ungarn geboten hatte.

Welche Wonne für einen forschenden Mann, der ohne Brille sieht, und sein Oel da in das Feuer giessen konnte, wo es bey Händeklatschen rühmlich wirkend ausbrach, und die Luft von Sklavenseufzern und Vorurtheilsnebeln merklich gereinigt hat. Goldne Zeiten! euern Helden wird die Nachwelt Dankaltäre bauen, und ich schätze mich glücklich, weil ich diese Epoche ausbrechen sahe, und durch richtige Verbindungen auf die selige Zukunft schliessen kann, falls die, welche jetzt Volksglück in Händen haben, redliche auch uneigennützige Männer bleiben wollen.

Nie hätte ich, wie gesagt, den vierten Band meiner Geschichte möglich geglaubt. Ein blosser Zufall riß mich aus meinem Dorfe und führte mich neuerdings auf die grosse Weltbühne, wo ich mich selbst mit Beyfall spielen sahe, auch selbst noch die wichtigste Rolle mitzuspielen Gelegenheit fand,

fand, die ich mir jemals zu bewerkstelligen wünschen konnte.

Treue Erzählung hat diesen Band gefüllt, der Licht verbreiten soll. Die Fledermäuse werden kirren, die Nachteulen aber dennoch ihre Eyer ruhig brüten. Mit Falkenaugen hab ich gesehen, mit Wißbegierde geforscht, mit Scharfsinn geprüft, und ohne die mindeste Furcht, irgendwo zu mißfallen, aufrichtig erzählt, ob ich gleich wegen meiner persönlichen Umstände manches hätte bemänteln oder verschweigen sollen, das mir neue Verfolgungen erwecken wird. Aber zum Kampfe gewöhnt, schaudere ich da nie schüchtern zurück, wo Gefahr droht und Bürgerpflicht freymüthige Entdeckungen fodert. Daß ich die nennen mußte, welche durch offenbare falsche Berichte meine letzte Catastrophe in Ofen verursachten, die der hohen Militairobrigkeit durch überschnellte Machtsprüche so wenig Ehre macht, war ich mir selbst schuldig. Ich habe mit aller Bescheidenheit, als der so grob beleigte Theil, an diese Herren geschrieben, gebeten, daß sie ihre Uebereilnng erkennen und wenigstens

stens dem Monarchen die Wahrheit berichten sollten. Ihr Hochmuth, welcher Unfehlbarkeit behaupten will, hat aber nicht gestattet, daß sie mich einer pflichtmäßigen Antwort würdigten. Meine Ehre war durch öffentlichen Zeitungsruf beleidigt; diese fodert mich auf, gleichfalls im öffentlichen Drucke der durch boshaft falsche Berichte betrogenen Welt die Augen zu öfnen, um derselben in wahrer Gestalt zu erscheinen.

Degen und Pistolen entschieden ehemals persönliche Beleidigungen. Bey Ritterzügen und auf dem Kampfplatze würde ich auch bey grauen Haaren noch eben so heiter auftreten, als in meiner feurigen Jugend geschahe. Aber da sich die Zeiten geändert haben und Gesetze den Zweykampf schlichten sollen, so erscheine ich mit Beweisen und aufgedeckter Wahrheit verpanzert auch bewafnet im Cirkel gerechter Richter, und erwarte mein Urtheil mit erhabnem Kopfe da, wo man ohne Ansehen des Titels Recht sprechen darf. Giebt aber dieser allein den Ausschlag, so hab ich den kleinen Majorstitel mit Ehre abgelegt und ver-

vertheidige den Trenck mit der Trenckischen Feder.

Die Gemse achtet nicht, wenn sie auf Felsen springt
Womit der Abgrund droht, falls nicht der Sprung gelingt.
Wer die Gefahren scheut, bleibt stets im Winkel sitzen,
Und wird, aus Furcht des Falls, sich, auch der Welt nichts nützen.

Der grosse Geist wird nie geschreckt:
Er dringt zum Ruhme durch Gefahren
Und fühlt die Lust bey grauen Haaren,
Wie süß Verdienste, Ruhe schmeckt.





Lege! et pondera prudens!

Ich endigte den dritten Band meiner Lebens-Geschichte mit meiner Abreise von Berlin, im August 1787, wo mir der großmüthige König eine Pension von 1200 Thaler bewilligte.

Wer meine Drangsale gelesen hat, der wird sich eben nicht verwundern, daß ich dieses als ein Pflaster für meine Wunden erhielt. Ich schrieb aber damals, daß man mir mein confiscirtes Erbgut, Groß-Scharlack, gleichfalls wieder gegeben habe: Es ist dieses aber nicht geschehen. Ich war zu voreilig in der damals gesicherten Hoffnung, und muß jetzo die Ursachen bekannt machen, warum die beste Gesinnung des Monarchen vereitelt wurde.

Der gegen mich aufgebrachte grosse Friedrich hatte im Jahr 1745, da ich aus dem Glatzer

Gefängniß entfloh, sogleich mein Erbgut sequestriren lassen. Und der Gouverneur, General Fauquet, ließ den Proceß in Contumatiam mit nie gehörter Grausamkeit, vollziehen.

Ich kann vor Gott und der ehrliebenden Welt als ein ehrlicher Mann versichern, daß ich sogleich nach meiner Flucht aus Böhmen an den König schrieb, und um Untersuchung meiner gerechten Sache bat. Habe aber keine Antwort erhalten. Inzwischen, da ich auf meiner Wanderschaft in Pohlen herumirrte, hat man mich, der Sage nach, in öffentlichen Zeitungen als einen Deserteur citiret, auch würklich contumaciret und exquiriret, wo ich in damaligen Umständen, gewiß keine Glatzer, noch Berliner Zeitung lesen konnte.

Es war demnach das Fouquetische einseitige Urtheil ohne allen Widerspruch falsch, gesetzwidrig und grausam, und konnte mir in keinem Falle präjudiciren.

Wäre dieses Urtheil vom gegenwärtigen Monarchen gut geheissen worden, so konnte ich ja unter seiner Regierung niemals in Berlin als ein ehrlicher Mann auftreten, noch weniger zur Königlichen Tafel gezogen werden, im Appartement mit erhabener Stirn auftreten, noch mit der Königlichen Familie öffentlich spaziren fahren. Es ist demnach schon hiedurch das Glatzer einseitige Urtheil annulliret, folglich bin ich auch hiedurch schon in meine Familienrechte restituiret worden.

Da

Da aber der gütige Monarch seinen Ministern auftrug, man solle Ihm referiren, was für mich zu thun sey, fand sich einer, welcher vortrug, daß man den grossen Friedrich im Grabe eine offenbare Ungerechtigkeit beschuldigen würde, falls man mir mein confiscirtes Gut restituiren wollte. Es sey also besser, wenn mir der König aus Gnaden eine Pension bestimmen, und den Glatzer Proceß weder caßire noch bestätige. Das letztere könne nicht seyn, weil meine Lebensgeschichte in Berlin selbst privilegirt gedruckt und geduldet sey, und folglich das erstere noch weniger, welches die Staatsklugheit verbiete.

Was war zu thun? mein Urlaub von Wien lief zu Ende, und meine Freunde riethen mir, die Pension dankend anzunehmen, die meine Ehre rechtfertigen, dann bey Gelegenheit nach Berlin zurück zu kehren, und um die Aufhebung der Confiscation, oder ein anderes Gut anstatt desselben zu sollicitiren.

Nun war noch dieser Vorfall im Wege. Der verstorbene König hatte 8 Jahr nach der Confiscation, auf Ansuchen meiner beyden Brüder und Lehns-Erben, Ihnen mein Gut geschenkt, um es unter sich zu theilen. Der jüngere zahlte den andern mit baar Geld aus. Dieser hatte Kinder hinterlassen, jener hingegen lebt noch erblos, und ist im würklichen Besitz des Guts. Nun habe ich weder Recht noch Willen, ihm das wegzunehmen, was ihm sein König schenkte. Noch

weniger werden sich die Erben des andern hiezu verstehen.

Mein Regreß bleibt demnach an dem, welcher es verschenkte, und hiedurch würklich die landüblichen Lehnrechte beleidigte, auch für meine unschuldige Kinder zernichtete. Nun bin ich gerechtfertigt, öffentlich unschuldig erkannt. Ich habe noch die 10jährige Gefangenschaft erdulden müssen. Friedrich gab mir endlich die Freyheit, aber nicht mein confiscirtes Gut zurück. Ich leide also doppelt. . . Nun frägt sich . . . . wer soll mich entschädigen? . . . Gewiß der, welcher mich wieder in Berlin huldreich als einen ehrlichen aber mißhandelten Mann aufnahm; wenn die Politik seiner Minister ihm rieth, die Confiscation wegen der Ehre des grossen Friederichs nicht aufzuheben, und mich auf andere Art zu entschädigen. Ist dieses durch die Pension von 1200 Thaler geschehen? Gewiß nicht! . . . . Denn mein Gut, das jährlich für 5000 preußische Gulden verpachtet ist, habe ich nicht nur nicht zurück erhalten, sondern es ist auch auf ewig für meine Kinder verlohren.

Anno 1746 wurde es confiscirt. Dieß beträgt an verlohrnen Einkünften bis gegenwärtig 1792, folglich in 46 Jahren, 230,000 preußische Gulden in Capital ohne den Interessen. Hievon habe ich gar nichts vergütet erhalten. Meine Pension beträgt nicht einmal den Werth der jetzigen jährlichen Ertragniß dieses Gutes.

Ich

Ich bin ein Greis, und habe wenig Aussicht, dieselbe lange zu geniessen. Und wenn ich sterbe, dann habe ich nicht einmal den Trost, meinen Erben das zu hinterlassen, was meine Vorfahren seit 300 Jahren in Preussen besassen, und mir übertrugen, um es für sie zu erhalten. Die gerechte Welt mag entscheiden, ob ich Ursach habe, ruhig und zufrieden zu seyn.

Es ist wahr, der jetzige König war mir nichts schuldig. Er hat mich nicht unglücklich gemacht. Er erkannte aber das mir widerfahrne Unrecht unter der vorigen Regierung. Friedrichs Fiscus entriß mir mein Gut. Aber Wilhelms Fiscus sollte es mir wieder geben. Dieses ist aber nicht geschehen. Es ist wahr, die Pension macht mir Ehre; aber sie fesselt mich zugleich in meinen Unternehmungen, und schildert mich in Wien verdächtig, weil niemand zween Herren dienen kann.

So ist die Lage der Sache, und nicht anders. Ich bin deswegen dem Monarchen nicht undankbar. Sein Wille, mich zu befriedigen, war gut. Sein Herz fühlt gewiß edel. Er hatte mein Leiden in Magdeburg selbst gesehen, und kannte die ohnverdiente Quellen desselben. Liest etwan ein redlicher Mann in Berlin diese Zeilen, der sage diesem grossen Könige, daß noch Gelegenheit da ist, mich oder meine Kinder durch ein anderes Lehngut zu entschädigen. Hiedurch wird seine Staatskasse nicht beschwert, und alle, die meine Geschichte gelesen haben, die meinen En-

thusiasmus für ihn kennen, werden mit mir seinen Ruhm verewigen. Dem Minister hingegen, welcher seiner Großmuth Schranken setzte, wünsch ich, daß er viel Männer meiner Gattung für den Dienst seines Vaterlandes finde, und sie besser zu suchen, auch anzukörnen wisse.

Nun war für mich in Berlin nichts mehr zu thun. Da ich aber Gelegenheit hatte, als ein ehrlicher deutscher Patriot zu handeln, ohnerachtet mir binnen 43 Jahren weder Gerechtigkeit, noch Gnade, noch Lohn in Wien widerfahren ist, so machte ich einen Entwurf, um beyde Höfe mit einander zu verbinden; da ich weiß, daß ohne gesicherte Eintracht derselben, beyde Völker, und ganz Deutschland keine dauerhafte Ruhe zu erwarten haben. Fürst Reuß, der Kayserliche Gesandte, wünschte die Erfüllung von Herzen, und meine Schritte waren so glücklich, daß durch eine Zusammentrettung zwischen Ihn und dem Minister Grafen Herzberg, die ich veranstaltete, die Präliminarien in Ordnung gebracht, und wirklich nach Wien geschickt wurden. Man erhielt aber gar keine Antwort. Die Bescheidenheit allein fesselt meine Feder, sonst könnte ich hier der Welt eine Art von Ministerial-Cabalen bekannt machen, vor welchen der ehrliche Mann zurückschaudern müßte.

Vielleicht entdeck ich dereinst die Wahrheit noch, wenn es meine Lage gestattet, sie so vorzutragen, wie sie jeder deutsche Patriot lesen, auch

er-

erkennen sollte. Genug! Privatstolz, oder Neid, daß Männer ohne Titel noch Creditiv nicht etwan mehr vollbringen sollen, als Ministerial-Weisheit erwirken konnte, vereitelten allein meinen Plan.

Nun eilte ich nach Wien; wurde zum Monarchen berufen, sprach so, wie ich in dergleichen Fällen zu sprechen gewohnt bin. Und was erfolgte? ... Nichts für den Staat; Nichts für mich. Ich zuckte die Achseln, und blieb bey Hofe unsichtbar. Joseph war damals in der gesicherten Meynung, daß er mit 30000 Mann seiner unüberwindlichen Krieger, Berlin erobern könne, und ich zuckte die Achseln, da er es mir sagte. In Berlin hingegen fieng schon das Cabaliren gegen mich an, weil Männer meiner Gattung vom Vertraun des Monarchen entfernt werden müssen. Meine Freunde meldeten mir dieses und ich antwortete:

Mens sibi bene conscia, famae mendacia ridet.

Und wenn gleich auf allen Seiten Undank mein Lohn ist, so wird mich doch eine edle That niemals reuen. Ich werde sie aber nicht von neuem unternehmen, und bleibe in Zukunft für beyde Höfe gleichgültig. Dieß sey meine einige Rache gegen kleine Geister, die mit Excellenzen-Titel und Ordensbändern in der Antichambre prangen, sich aber bey meinem Anblicke schämen müssen.

Ich belebte in Wien nun auch die Genugthuung, welche dem rechtschaffenen Manne allezeit von seichten Geistern widerfährt. Dießmal tratt ich mit erhabenen Kopfe auf, weil meine indessen bekannt gewordene Lebensgeschichte manchen beschämt, manchen erschüttert, dem grossen Haufen der vereinigten kleinen Justiz-Tyrannen aber erwiesen hatte, daß ich denen Tugendfeinden öffentlich die Larve von den Ohren zu reissen Muth genug besitze, auch Gelegenheit dazu zu finden weiß. So versteckt sich der raubdürstige Geyer vor dem Anblicke des über ihm schwebenden Falken, und zittert, und verläßt die wehrlos erhaschte Taube, um nicht selbst gerupft zu werden. Eben so erschienen nun meine Wiener Feinde vor mir da, wo sie mir nicht ausweichen konnten, seitdem zwey ihrer so hoch venerirten Herrn Collegen mit dem Zuchthausbesen die Wiener Strassen hatten reinigen müssen, wo sie so lange ohngestraft die ehrwürdigen Gerichtsstaffeln besudelt, und mit Thränen schuldloser Menschen befleckt hatten, welche so hoch accredirte Schurken ehemals nicht bey ihren rechten Namen nennen durften. Ich allein hatte es gewagt, und ohne Scheu in das Wespennest gestochen. Ich hatte sie in meinen öffentlichen Schriften geschildert, noch ehe sie, andern zum Schreckbilde, gezüchtigt wurden. Und nun fürchten die, welche eben das Schicksal verdienen, daß ich offene Gelegenheit finden würde, auch ihre Namen bekannt

zu

zu machen. Mein Herz ist aber nicht rachgierig; und wenn der Oberrichter sie strafen, wenn er seine Gerichtsstellen von Unflaht reinigen will, dann sind sie ohne meine Anzeige sichtbar genug.

Inzwischen genoß ich doch der Genugthuung, daß sich zwey Herrn Referenten bey mir recht demüthig bedankt haben. . . . Ich frug den Schamlosen, Niederträchtigen: warum er mir danke. . . Er hieß mich einen großmüthigen Mann, den er verfolgt habe ohne ihn zu kennen, und danke mir, weil ich in meinen Schriften seinen Namen nicht genannt hatte. . . Einer derselben war der Baron von Waldstedten. Ists möglich grössere Satisfaction zu erleben? . . . Ich wünsche, daß dergleichen Leute, die durch Verpachtung ihrer eigenen Weiber reich wurden, auch das heilige Richteramt erhielten, das letzte bald niederlegen, und ehrlichen Männern Platz machen, dann aber ihre vergoldete Hirschgeweihe mit Stolz, und mit prächtigen Livreen begleitet, vor den Augen richtig abwägender Welt tragen mögen, und überall, so wie von mir, gekannt und verachtet werden.

Ueberhaupt fand ich nunmehro wenigstens Ruhe für mich; man ließ mich ohngeschoren; und es ist in manchen Weltgegenden gut, wenn man sich furchtbar zu machen weiß, und zeiget, daß es noch Männer giebt, welche niedrigen Seelen, die grosse Aemter bekleiden, mit männlichen Trotze, die Feige zu zeigen, vermögend sind.

Freylich hieß ich ein unruhiger Kopf; ein Sonderling. . . Aber ich trag diesen Kopf noch mit Ehre empor, und für Menschen die den Mann nach dem Gewichte seines Geldkastens, oder nach dem Grade seiner geniessenden allerhöchsten Hofgnaden abwägen, will ich gerne ein Sonderling bleiben.

Gellert sagt:

Wer ist der Grosse, der dich ehrt?
Sprich! kennt er der Verdienste Werth?
Setz ihn im Geist aus seinem Stande!
Vielleicht scheint dir sein Beyfall klein;
Vielleicht hältst du's, ihm werth zu seyn
Nunmehr für eine Schande.

Da wo ich nicht Menschenfreund noch gerecht seyn kann, um Ehrenämter zu erhalten, schäme ich mich sie anzunehmen. Und wer seinen Werth kennt und fühlt, der will gesucht seyn, und bedarf keiner Protection. Der Niederträchtige kriecht, oder drängt sich herbey, um den zu betrügen, der ihm vertraut, oder der nicht zu wählen weiß. Der ehrliche Mann und Patriot hingegen schleicht still auf sein Dorf, und wählt und thut, was ich gethan habe.

Ich eilte demnach nach Zwerbach, und blieb bis zum November 1788. in den Armen der Meinigen ruhig, aber nie Sorgenlos. Da 8 Kinder, die man selbst unterrichtet, und Söhne, die im Officierstande Zulage brauchen, allezeit einem

einem redlichen Vater Beschäftigung geben, der noch immer an alten Lücken zu flicken hat, die mir meine feine Wiener Curatores, Referenten, Agenten und Advocaten verursacht hatten. Im November reisete ich abermals nach Berlin, um daselbst neue Versuche zu machen.

Hier fand ich in Einem Jahre so viel Veränderungen, so viel gegen einander kreuzende Cabalen, so viel Ursachen, die mich abhielten etwas zu unternehmen, daß ich meinen Vorsatz auf günstigere Zeiten verschob. Indessen fand ich noch eben den gnädigen König für mich, der mir alles, was ich in dermaliger Lage zu bitten gut fand, sogleich bewilligte. Eben die Achtung fand ich bey Hofe, auch im Ministerio. Reisete nach Schildberg bey Soldin zu meiner Nichte, der Frau von Waldow, holte meinen jüngsten Sohn ab, welchen ich im vorigen Jahre daselbst zum studiren bey ihren Kindern zurückgelassen hatte, und führte ihn nach Dessau, wo ich ihn in der sogenannten Phylantropie zur Erziehung übergab.

Von Dessau reisete ich nach Dresden. Dort erzeigte mir der erste Minister, Graf Marcolini, die Distinction und in Sachsen seltsame Höflichkeit, daß Er mich selbst im Wirthshause abholte, nach Hofe führte, und dem Churfürstlichen Hause präsentirte. Und ich muß gestehen, daß man mir überhaupt alle mögliche Ehre in Dresden erwies. Der Markt, wo ich wohnte, war beständig

ständig mit Menschen gefüllt, und wohin ich mich wandte, folgte mir das Volk mit lauten Zujauchzen.

Ich hatte unter Wegs dem Herzoge von Curland, Carl von Sachsen, in Elsterwerde meine Aufwartung gemacht. Auch hier wurde ich liebreich und gnädig empfangen, eben so, wie bey dem regierenden Fürsten von Dessau, dessen kleines Land eines der glücklichsten in Europa ist.

Von da besuchte ich den alten ehrwürdigen Greis, General Grafen Solms, auf dem Königsteine. Er wußte meine Ankunft; und war im Regenwetter bis zum Fusse des ungeheuren Felsens mir entgegen herunter gestiegen. Hier empfand ich bey seiner redlichen Umarmung die angenehmen Augenblicke, die zwey Menschenfreunde edler Art im ersten Anblicke auf ewig vereinigt. Seliger Tag! der mir auch diese Freude erleben ließ, wo ich die Freundschaft des Edelsten unter den Soldaten, den Greis, den alles liebt und verehrt, gewann. Wir sprachen sehr viel in einem Tage. Thränen rollten aus unsern Augen, da wir uns trennen mußten. Und jeder dachte: Ach wären wir beyde nicht so nahe am Grabe! Kann ich ihn noch in der Welt wieder sehen, dann reise ich gewiß noch einmal auf den Königstein.

Dieser ungeheure Felsen ist eben keine Vestung, die der Feind erobern darf, um Sachsen zu besitzen. Er leidet nur eine kleine Garnison, und

und diese kann gar keine Ausfälle machen. Dient also nur das Archiv und die Staatsgefange ‑ n zu verwahren. Königstein ist die Bastille der Sachsen, wo schon mancher brave Mann im Kerker verschmachtet ist.

Man sprengte zur Zeit, da ich da war, den Felsen, um ihn zu casamattiren, und hatte ein Loch gefunden, das 60 Klaster tief in denselben geboret war. Unten fand man eine Bettstelle, worin das Gerippe eines Unglücklichen ruhete, und neben denselben lagen die Ueberbleibsel eines todten Hundes. . . Schrecklicher Anblick für ein Menschenherz. Grausamer Wüterich, der solche Martern für seine Mitbrüder erfindet, und in seinem Bette ruhig schlafen kann, wenn er weiß, daß in einem solchen Loche ein Mensch auf seine Barmherzigkeit schmachtend hoffet. Noch gegenwärtig sitzen 3 Männer daselbst, die merkwürdig sind.

Der erste ist der gewesene sächsische Cabinets-Secretair, welcher die Geheimnisse des Dresdner Archivs im Jahre 1756 dem König von Preussen verrieth. Er wurde in Pohlen erhascht, und sitzt nunmehr 34 Jahr in einem Felsenloche . . lebt noch, . . und er soll einem wilden Thiere ähnlich sehen.

Der andere ist ein sicherer Oberster Acton. Wer in der Dresdner geheimen Geschichte bewandert ist, der darf nur an die greuliche projectirte Giftmischerey bey Hofe denken, die verra-

then

then wurde, aber geheim gehalten werden mußte. Dieser Acton war die Hauptperson dazu. Er ist ein geborner Italiäner. Hat ein calabrisch Herz; war ein verwegener und schöner Mann, und Liebling der alten verwitweten Churfürstin... Schlüssel genug zur Geschichte für die, welche gerne wissen wollten, wo Acton geblieben ist, der noch viele Freunde in Dresden hat, und mehr Freyheit als die andern Arrestanten genießt. Er muß aber sterben, wo er ist. Er ist der größte Bösewicht, und hat doch den leidlichsten Arrest.

Der dritte ist ein junger schöner Schwede. Er wurde vor 6 Jahren auf geheime Requisition des Königs von Schweden in Leipzig arretirt, und mit einer Larve vor dem Gesichte auf den Königstein gebracht. Bey der Arretirung vertheidigte er sich wie ein Löwe, und sprach vom Völkerrechte. Dieser Mann sieht kein Tageslicht. Ihn selbst sieht und spricht niemand. Und bey Lebensstrafe darf niemand wissen, wie er heißt, wer er ist, noch daß er da ist. So viel ich erfahren konnte, ist der Mann kein Uebelthäter. Man hat ihm keinen Proceß gemacht. Es soll aber eine schwedische Hof- oder Liebes-Intrigue sein Unglück gemacht haben. Beklage ihn Leser! Für ihn ist keine Rettung, als der Tod. Denn der Churfürst hat dem Könige von Schweden versprochen, daß er das Tageslicht nicht mehr sehen soll. Der Mensch ist aber erst 29 Jahre alt. Und der redliche Gouverneur zeigt

die

die zitternde Thränen des Mitleids im Auge, wenn er von ihm spricht. Zuckt die Achseln . . sieht den Himmel an, und sagt. . . Es ist churfürstliche Ordre, die ich respectiren muß. Gott helf ihm. . .

Man urtheile, was ich bey solchen Schlachtopfern denke, wenn ich die Grube nur vom weiten sehen durfte, wo der Unglückliche nach Rettung seufzt. So ist denn im menschenfreundlichen Sachsen auch noch eine Bastille! Wo der Churfürst selbst das edelste Menschenherz besitzt! . . .

Doch Geduld, armer Schwede! Da ich in der Magdeburger Bastille saß, sagte der grosse mächtige Friedrich auch. . . So lange ich Friedrich heisse, wird der Trenck das Taglicht nicht sehen. . . Die Umstände fügten sich aber so, daß er mir dennoch die Freyheit selbst wieder gab, nach welche er noch 23 Jahre lebte, und dennoch immer Friedrich hieß. Alle Kerker haben einen Eingang. Und wer weiß, wer diesen Schweden auch den Ausgang zeiget. Da die Bastille zerstört wurde, trat auch noch ein Mann hervor, der 40 Jahre in einem Kerker geweint hatte, weil er im Jugendfeuer eine Satyre wider eine Hofhure, die Madame Pompadour, gemacht hatte. Das schrecklichste ist, daß jedermann für einen Uebelthäter bitten darf, den die Gesetze verdammten; aber für einen Staatsgefangenen darf niemand sprechen, niemand sein

Schick-

Schicksal lindern. Schrecklicher Gedanke für jeden redlichen Staatsbürger, der bey solchen Anblick denken muß. . . Heute dir, vielleicht morgen mir, falls sich eine Ministerial-Cabale gegen mich anspinnt, oder mein guter Fürst zu einem Machtspruche verleitet wird.

Seliges Volk! welches dieses auf ewig zu verhindern weiß. . . Ich ziehe den Vorhang zu. . . Bedaure den großmüthigen Gouverneur, welcher seiner ihm vertrauten Schlachtopfer Schicksal nicht einmal lindern darf. . . . Ein kalter Schauer durchwühlte mein Blut, da ich im Weggehen auf die lebendige Gräber zurücksahe; und da ich dacht. . . Ich bin ja auf dem Königsteine! sahe ich schüchtern vorwärts, ob vielleicht die Thüre nicht auch für mich verschlossen wurde; und fuhr mit beklemmten Herzen nach Dresden zurück; sahe noch vom weiten den Felsen mit Wehmuth an, und freuete mich, daß ich weder Arrestant noch Commendant in demselben war.

Meine Absicht war, gerade nach Wien zurück zu reisen. Ich hatte aber bereits in Berlin so viel gehöret, daß man in Paris mich halb vergötterte. Daß jedermann in Frankreich meine Geschichte gelesen habe; daß sogar alle neueste Moden à la Trenck getragen wurden; daß man mich fast täglich auf den Pariser Theatern mit ungeheuerm Volkszulaufe in rührenden Schauspielen dem Volke als einen Martyrer fürstlicher Eigen-

Eigenmacht vorstelle; daß man mich sogar in Lebensgrösse in einer fürchterlichen Figur vor Geld öffentlich sehen liesse. . . Eben dieses bekräftigte mir ein Freund in Dresden, und rieth mir, daß ich auch in Frankreich meine Lorbeern einerndten solle. Ich faßte also kurz den Entschluß und eilte dahin. In Frankfurt, wo ich so oft in meinem Leben ohnbeobachtet durchgereiset war, wurde ich diesesmal ganz anders angesehen, und mit Jubel empfangen, weil man indessen meine Lebensgeschichte mit Gefühl gelesen hatte.

Man gab mir Feste und Bälle. Die ganze Stadt war rege, und man erwieß mir so viel Liebe und Achtung, daß ich die dort genossene Freude ewig nicht vergessen werde, und den gutherzigen Einwohnern daselbst den redlichsten Dank opfere.

Nun eilete ich nach Strasburg, wo mir auf dem Wege in allen Städten eben die Ehre wiederfuhr.

In Strasburg sah ich aber zugleich, daß ich unter ein gefühlvolles Volk eingetreten war. Der Zulauf war allgemein, um mich zu sehen. Man überströmte mich mit Höflichkeit. Es wurden mir zu Ehren Bälle und Feste veranstaltet. Alle Schönheiten der Stadt erschienen in vollem Glanze; sie umringten mich; und jeder Tänzer wälzte mir die seinige in die Arme. Kurz gesagt . . . kein Mensch auf Erden ist jemals

in einer so volkreichen Stadt besser bewillkommet, liebreicher behandelt, und ehrwürdiger begegnet worden, als ich.

Der Gouverneur der Stadt, Graf Flachsland, lud mich ein, mit ihm in die Comödie zu fahren. Man hatte das Stück angekündigt . . Le Baron Trenck. . . Aber die Polizey verbot es auf mein Begehren, um dem Tumulte vorzubeugen, weil mich das Volk erdrückt hätte.

Wir fuhren nun nebst denen ersten Damen in das französische Theater. Kaum trat ich in die Loge, so empfieng man mich im Orchester mit Pauken und Trompeten, und das Parterre mit einem tumultuirenden Händeklatschen, und Zurufen: vive le Baron Trenck! Ich mußte mich nun dem Volke zeigen, und danken.

Nach einer Stunde fuhren wir in das deutsche Theater, dort widerfuhr mir eben die Ehre.

Die Nacht hindurch war Ball, die schönsten Damen und Mädchen machten mir die charmantesten Impromptu. Bey dem Soupé sang man Arien, die mir zu Ehren gemacht waren. Und ich kann mit Wahrheit sagen, daß mein Glück wirklich beneidenswürdig war, und ich das Magdeburger 10jährige Gefängniß nicht mehr bereuete; weil es mir eigentlich die Bahn zu meiner gegenwärtigen Freude gebrochen hat. Ich blieb 8 Tage bey so edeln Freunden, und reisete mit wirklich schwerem Herzen als ein Verliebter von dem mir ewig unvergeslichen Strasburg,

burg, wo ich mich wirklich im türkischen Himmel glaubte, da so viele göttlich schöne Damen und Mädchen mich alle mit heitern Blicken anlächelten, und jede Miene sagte, daß sie mir neue Jugend wünschten. Wohl dem Manne! welcher diese noch so wie ich im grauen Haare empfinden kann! Ja, ich fühlte wirklich in dieser prächtigen Stadt, daß ein solcher Tag, den ich daselbst genoß, wohl werth ist, sich nicht nur das Leben zu wünschen, sondern auch wirklich grosses Unglück zu ertragen, um einen solchen Preis zu erwarten.

Nun sah ich mit Schwermuth zurück, und eilete nach Paris. In Nancy hatten tausend Menschen 2 Tage auf mich gewartet, und die Zöllner hatten grosses Trinkgeld erhascht, um meine Ankunft sogleich überall bekannt zu machen. Ich schlupfte aber in der Dämmerung durch, fuhr durch die Stadt, da mich eben Niemand erwartete. Und da der Stolz eben nicht meine Schwäche ist, so kann ich versichern, daß meine gegenwärtigen Reisen, wo ich überall aufgesucht, überlästigt und beobachtet wurde, mir eben nicht angenehm sind. Nun kam ich in Paris in der Mitte des Februar an, wo ich in meinem Leben zu verschiedenen Zeiten schon 5 mal gewesen war, aber nie beobachtet wurde.

Hier gab man mir nun gleich den Rath, mich nicht auf öffentlichen Plätzen sehen zu lassen, um nicht vom vorwitzigen Volke umringt, und

überall gehindert zu werden. Die ganze Stadt hatte mich bey Herrn Curtius gesehen, bedauert und bewundert, der mich im Palais Royal in Lebensgrösse, und in meinen Fesseln neben dem Könige Friedrich vor Geld sehen ließ. Man hatte zwey Theatralstücke, der Baron Trenck betittelt, verfertigt, die seit 3 Monaten fast täglich dem Volke musten vorgespielt werden, und wovon das eine besonders eingerichtet war, um den Aufruhrgeist gegen die königliche Eigenmacht zu erhitzen, weil es jeden Zuschauer zuerst zum Mitleiden, dann aber zur Rache bewog; auch wirklich so gespielt wurde, daß es vermögend war, die Herzen dahin zu lenken, wo man sie in eben dem kritischen Zeitpunkte zu führen wünschte. Ganz Paris war demnach eben am meisten für mich eingenommen, und der Name Trenck allgemein durch meine Geschichte, und durch die Theater selbst bekannt. Der Vorwitz, würklich überzeugt zu seyn, daß eben dieser Trenck noch lebe, jemals gelebt habe, und kein Romanenheld sey, war so a la mode, da ich eben persönlich in Paris eintraf, daß sich Niemand als ein wirklicher Augenzeuge vorstellen kann, wie begierig sich alles herbeydrang, um mir das ganze Gefühl seiner durch mein Schicksal gerührten Seele zu entdecken. Und dieses war nicht Neugierde allein, die gewöhnlich nach drey Tagen gesättigt ist; nein, ich hielt mich sechs Monat in Paris auf, und fand am letzten Tage meiner Abreise noch eben

eben die Achtung und Liebe bey der ganzen Nation, die am ersten Tage meiner Ankunft übertrieben schien. Der Vorwitz führte mich am Tage nach meiner Ankunft incognito in das Palais Royal, wo Herr Curtius meine Figur dem Volke vorzeigte. Ich trat zu ihm hinein, und frug ihn: . . . Mein Herr, ich habe den Baron Trenck vor einigen Jahren selbst gesehen, und finde, daß diese Figur ihm eben so wenig, als dem grossen Mogol ähnlich sehe. . . . Er betrachtete mich mit einer Art von Verachtung und Verwunderung. Versicherte mir aber auf Ehre und Gewissen, daß er selbst den Baron Trenck persönlich genau kenne, daß er eben dieses Gesicht, was er in Wachs gedrückt vorzeige, selbst auf des Trenck Gesicht in Frankfurt abgeformt hätte.

Ich schwieg vor dem Volke, rief ihn seitwärts in ein Nebenzimmer, und entdeckte mich ihm. . . . Der Mann stand beschämt, erschrocken da, entschuldigte sich mit seinen Profeßions-Kunstgriffen, das vorwitzige Volk zu befriedigen; versicherte mir, daß er viel Geld durch mich gewonnen, daß er auch ein Aehnliches in eben der Absicht nach London geschickt habe, und bat mich, ihm mein eigentliches Gesicht auf eine halbe Stunde zur Operation zu leihen, welches ich aber aus erheblichen Ursachen nicht that. Gleich war seine Figur an die Seite geräumt, nachdem das Original in Paris eingetreten war;

 und

und die Copie wurde nach Madrit expedirt, wo sie ihm neuerdings Geld eintrug.

Kaum war ich drey Tage in Paris, so wußte es schon die ganze Stadt, und ich erhielt Visiten und Einladungen von allen Grossen des Landes; sogar Damen erschienen, die der Vorwitz reizte, mich zu sehen. . . . Hier war also kein ander Mittel, als dem Strom zu folgen, und den ganzen Tag bis in die halbe Nacht in Gesellschaften zuzubringen. Ueberall, wo ich ein Diné oder Soupé annahm, waren schon alle Hausfreunde eingeladen, um mich kennen zu lernen, und nach dem Essen drang alles in eben der Absicht herbey. So war ich innerhalb sechs Tagen schon überall bekannt, und die ganze sechs Monate hindurch ein wirklich gequälter Mensch, auch auf vier Wochen im Voraus engagirt. Jedes Mittagsmal war ein Fest. In denen meisten Häusern war das Desert mir zu Ehren mit Allusionen auf mein Gefängniß und Schicksal mit Triumphbogen und Lorbeerkränzen eingerichtet. Die Damen sangen mir Arien, die mir zu Ehren componirt waren, und präsentirten mir den Lorbeerzweig. Zuweilen waren die Scenen so rührend, daß die ganze Gesellschaft Thränen aus den Augen rollen ließ. Ich selbst weinte bey der ersten Empfindung gefühlvoller Freude und Dankbarkeit mit. Und das Ende war eine allgemeine Umarmung mit Ausdrückungen, wo wirklich nicht befriedigter Vorwitz, sondern das

Herz

Herz sprach. So verflossen meine Tage im größten Weltgetümmel, mit Ehren- und Freundschaftsbezeugungen, die gewiß noch kein Fremder, so wie ich, in Frankreich erlebt hatte. Größern Lohn hat demnach gewiß noch kein Schicksals-Märtyrer erlebt noch genossen, als ich. Allgemeine Volksliebe und unbegränztes Vertrauen, dauerhafte wirkliche Freundschaft bey einer Nation zu erhalten, die allezeit für leichtsinnig gehalten wurde, ist in meinem Falle ein Phänomen, und würde mich stolz machen, wenn ich ein Freund dieser lächerlichen Leidenschaft seyn könnte. In allen Gesellschaften gab man mir überall den ersten Platz. Und da in Frankreich die Damen den Werth der Männer bestimmen, und meine natürliche Munterkeit denen unbegreiflich vorkam, die in mir einen abgelebten mürrischen Greis, einen durch Schicksale gebeugten Misantrop zu finden glaubte; da ich mich noch als einen angenehmen Gesellschafter darstellte, auch noch mit landüblichen bon mots und anpassenden Scherzen das schöne Geschlecht zu befriedigen wußte: so war mein Beyfall um desto lauter und allgemeiner.

Graf Olivadez, der in Paris unter den Namen Graf Pilo lebte, war einer der ersten, bey dem ich zu Mittag aß. Dieser ehrwürdige Greiß holte mich selbst ab, und führte mich in einer Art von Triumph in sein Palais, wo ich gleich mit Pauken und Trompeten, auch mit

einer Instrumental- und Vocalmusik empfangen wurde, die expresse auf mich und ihn componirt war.

Graf Olivadez, Grand d'Espagne, einer der ersten Männer in der Monarchie, der drei Millionen Einkünfte genoß, ist in der neuern Geschichte sehr bekannt. . . Er hatte viele Familien aus Deutschland mit grossen Kosten nach Spanien und in seine Colonien kommen lassen, die er alle glücklich machte, und durch sie zugleich Industrie und Bevölkerung zu befördern suchte. Es waren aber unter ihnen einige Protestanten. Der Mann war reich, mächtig und Menschenfreund. Dieses war genug für die Inquisition. Man visitirte sein Haus, fand Voltairs Schriften in seiner Bibliothek, und nun wurde er in die Inquisition als ein Delinquent geschleppt, verurtheilt, gemartert, sein Vermögen confiscirt, und er saß 4 Jahre in einem elenden Kerker, wie der ärgste Missethäter behandelt, ohne Hofnung jemals gerettet zu werden.

Seine Geschichte, die er mir treu erzählte, verdient, daß ich sie dereinst der Welt bekannt mache, wo man Dinge erfahren wird, die gewiß Schauder und Abscheu gegen den schreckbaren Dominikaner-Orden und Spaniens trauriges Schicksal verursachen wird. Sie findet in dem Raume dieses Buches nicht Platz. Ich sage also nur was hieher gehört. . . Oli-

vadez

vadez fand Mittel zu seiner Befreynng aus dem verfluchten Inquisitions-Gerichte. Der König selbst konnte ihn nicht retten, und er flüchtete glücklich nach Paris mit gänzlichem Verluste eines Vermögens von 60 Millionen. Zu seinem Glücke hatte er einige Jahre vor seinem Unglücke ein Capital in denen französischen Fonds angelegt, welches ihm ohngefähr 80000 Livres Interesse abwarf; folglich ihm so viel übrig blieb, daß er in Paris als Philosoph, der zum Glück keine Kinder hat, ruhig und mit Anstand unter dem Namen Graf Pilo leben konnte.

Wenn ein Mann, der selbst unglücklich war, die Geschichte eines andern gleichfalls Unglücklichen ließt, so entsteht in seiner Seele eine gewisse sympathetische Fühlung, ihn persönlich zu kennen, sein Herz gegen ihm auszuschütten, die wechselseitige Vorfälle gegen einander zu halten, und die Trostgründe und Hülfsmittel gegen die seinigen abzuwägen. Dieses empfand Olivadez für mich, deswegen suchte er mich, und feyerte den Tag unserer Zusammenkunft von Herzen, wo wir beyde Ursache fanden, uns hoch zu schätzen, uns über gewöhnliche Menschen erhaben zu glauben. Er war ein schmählich Opfer des Religions-Inquisitionsgerichtes, und ich eben das in der Staats-Inquisition eines Monarchen, der eben so unempfindlich als ein Pater Inquisitor war. Wir sind beyde die

merk-

merkwürdigsten Männer, welche Mittel fanden, unmögliche Dinge möglich zu machen. Wir haben über unsre mächtige Feinde gesiegt; wir sind frey, und haben, Gott Lob! nur unser Vermögen verlohren. Ich segne noch heute den Tag, welcher mir seine Bekanntschaft und Freundschaft zuwege brachte; und wünsche, daß wir, die wir beyde die Zerstörung der Bastille zu sehen das Glück belebten, auch noch, ehe wir sterben, die Zernichtung aller Religions- und politischen geheimen Blutgerichte, wo nicht befördern, so doch wenigstens in denen Zeitungen lesen könnten. Olivadez war mein Freund in Paris, und ich werde sein Verehrer auch bey seinem Grabe, und der ärgste Feind aller bekutteten Büttel bleiben, die einen so redlichen Staatsbürger gefoltert haben. Er starb im vorigen Jahre, und hat mir die Narben seiner Folterwunden in der Inquisition gezeigt, wobey ich zurück schauderte. Gerechter Gott! was ist der Pfaff da, wo seine Gewalt unumschränkt wüthen kann! Wie wenig kennt die Welt noch diese gefühllose Ungeheure. Und wie rechtmäßig ist mein Eifer, wenn ich sie bey allen Gelegenheiten entlarve.

Nun muß ich einen andern Vorfall erzählen, der dem Nationalcharakter Ehre machte. Ich speisete zu Mittag bey dem kayserlichen Bothschafter Grafen Mercy. Die Gesellschaft war groß. Neben mir saß ein grauer ehrwürdiger Ge-

General vom Genie-Corps, der mich nicht kannte, und sich viel mit mir im Gespräche unterhielt. Nach dem Essen hatte er sich erkundigt, wer ich sey. Kaum hatte man ihm meinen Namen genannt, so lief er auf mich zu, küßte mich mit Enthusiasmus, entdeckte ein gefühlvolles Herz, daß er mich noch in der Welt kennen gelernt habe, und sank von edler Empfindung erschüttert, ohnmächtig in meine Arme. Die Scene war für alle Zuschauer rührend. Jedermann glaubte, wir wären Jugendfreunde, die sich im Alter zufällig wieder gefunden hätten. Ich selbst stand entzückt und betäubt da. . . . Der Greis kam zu sich, weinte vor Freude, weil ihm die Lesung meiner Geschichte einen so hohen Begrif von mir eingeflößt hatte. Er nahm mich bey der Hand, und ich muste mit ihm nach Hause fahren, wo er sich zu Bette legte, und ich ihm am folgenden Tage Gesellschaft hielt, um auf alle seine Fragen zu antworten. Wir sind Freunde, die sich nunmehro wechselseitig hochschätzen, und ich frage meinen Leser, ob er wohl jemals diesen Grad des edeln Gefühls für einen Deutschen von einem Franzosen vermuthet hätte?

Nun wollte mich auch jedermann bewegen in das Theater zu gehen, und mich selbst spielen zu sehen. So begierig ich dieses auch wünschte, so hielt mich doch die Vernunft zurück. Ich wußte im Voraus, daß ich eben so, wie in Strasburg würde empfangen werden. Und da der

grosse

grosse Friedrich in diesem Stücke eben keine Lorbeern einsammelt, ich aber überall, wo ich lebe, genau beobachtet werde, so wollte ich meinen Feinden keine Ursach geben, mich eines unbändigen Stolzes zu beschuldigen, weil jedermann hätte vermuthen können, ich gienge dahin um öffentlich applaudirt zu werden.

Der Entrepreneur hatte zweymal aussprengen lassen, ich würde an einem bestimmten Tage in seinem Theater erscheinen. Hier war nun der Zulauf so groß, daß man doppelte Preise für die Plätze zahlte. Man sahe mich nicht; und beynahe wäre ein Tumult entstanden. Endlich, nachdem ich bereits fünf Monat in Paris gelebet, und schon überall bekannt war, ließ ich mich von einer grossen Gesellschaft bereden, und fuhr mit. Hier war nun das Händeklatschen ohne Ende. Alles rief: Vive le Baron Trenck! ich mußte mich bey jeder Scene vor dem Volke sehen lassen, und für ihren lauten Beyfall danken. Wurde auch im Hinausgehen mit meiner Gesellschaft so gedrängt, daß ich kaum in den Wagen steigen konnte, und mit Vivatgeschrey begleitet.

Die ersten zwey Monate durfte ich mich im Palais Royal gar nicht sehen lassen. Endlich gieng ich hin. Spazierte ohnerkannt auf und ab. Einige Bekannte begegneten mir, und präsentirten mich einer sehr schönen eben angekommenen Dame aus der Normandie. Kaum hörte man

man meinen Namen, so stürmte der Menschenschwarm von allen Seiten auf mich los. Ich schlich mich in Zeiten in das Haus und zur andern Thüre hinaus. Die Dame wäre aber fast erdrückt worden. Man schrie, diese schöne Dame sey meine Frau. Gleich war sie umringt, und hat wirklich viel gelitten, ehe sie ihren Wagen besteigen konnte.

Endlich, da ich mich alle Tage sehen ließ, wurde ich gewöhnt, und brachte viele Stunden, die ich abbrechen konnte, im Palais Royal zu, wo eben zu der Zeit die ganze Revolution geschmiedet wurde. Da ich nun das ganze Zutrauen der Nation gewonnen hatte, so war es mir auch leicht alles zu entdecken, was ich wissen wollte. Besonders mischte ich mich in den Club, oder die Versammlung der holländisch und brabantischen Patrioten. Diese hielten ihre geheime Zusammenkünfte, deliberirten, und schickten alle zwey Monate ihre vertraute Deputirte nach Brüssel und Amsterdam, und da sie am meisten in der Pariser noch heimlich gährenden Revolution intereßirt waren, und kein Geld schonten, um Versailles genau zu beobachten, so war dieses die beste Gelegenheit für mich um meine Neugierde zu befriedigen.

Zuweilen hielt ich mich etliche Tage in Versailles auf, wo ich meine Zeit im größten Vertrauen mit der eigentlichen Hofparthey sehr angenehm zubrachte, zugleich aber die klügsten

Mit-

Mitglieder in denen eben daselbst versammelten Generalstaaten zum Umgange wählte, und ihre Freundschaft zu gewinnen wußte. Hierdurch habe ich nun alles, was von jeder Faction geschmiedet wurde, gründlich zu entdecken Gelegenheit gehabt, und konnte auch fast den Tag des wirklichen Ausbruches voraussehen, auch bestimmen. Eben deswegen fügte ich gerne diesem Bande die umständliche Beschreibung sowol von der Pariser als Brabanter Revolution in besondern Erzählungen bey, welches aber in einem besondern Werke vielleicht folgen wird, wo meine Leser die reine Wahrheit ohne Partheylichkeit im wahren Lichte sehen werden.

Ich wurde vom kayserlichen Gesandten Grafen Mercy bey Hofe präsentirt. Hier muß ich doch etwas sagen, welches denen lächerlich scheinen wird, die das französische Hofetiquette noch nicht kennen. Der König darf mit keinem Fremden, der ihm von einem Gesandten, durch seinen Minister präsentirt wird, nicht ein Wort sprechen. Auch ist es fast ohnmöglich, bey ihme eine Privataudienz zu erhalten. Dieses ist vermuthlich ein alter Ministerial-Kunstgrif, damit er niemals höre, was er wissen soll. Nun hatte man seit etlichen Monaten überall nur vom Trenck gesprochen, und jemand, dem ich glauben kann, hatte mich versichert, daß eben der Monarch, der in seinem Leben kein Buch gelesen hat, sich dennoch meine Geschichte hatte vorlesen lassen, auch wirk-

wirklich zu meinem Vortheile gerührt, mich persönlich zu sehen verlangte. Da ich ihm nun präsentirt wurde, blieb er wohl zwey Minuten ohnbeweglich vor mir stehen. Betrachtete mich von oben bis unten mit Aufmerksamkeit, lächelte mich freundlich an, und gieng bis an die Thüre zurück, kehrte auf der Stelle wieder um, trat dichte vor mich, betrachtete mich eine Weile, wie vorher, lächelte wieder, gab mir mit einer kleinen Bewegung des Kopfes seinen Beyfall zu erkennen, und gieng davon, nachdem er sich bey der Thüre noch einmal nach mich umsahe.

Nun war ich auf einmal, wie von einem Bienenschwarme umringt, und jedermann zeigte eine Freude mich bey Hofe zu sehen. Dann wurde ich bey der Königin und bey der königlichen Familie gleichfalls präsentirt, und speisete zu Mittag nebst allen auswärtigen Ministern bey dem Staatsminister Graf Montmorin, wo seine liebenswürdige Gemahlin mir den ersten Platz an ihrer Seite als eine ganz besondere Distinction einnehmen ließ. Da nun in dieser Gesellschaft der kayserliche und preußische Minister sehr vertraulich mit mir umgiengen, so gab mir dieses ein besonderes Ansehen bey der Nation, die meine Geschichte gelesen hatte, in welcher ich das Verfahren beyder Höfe gegen mich eben nicht mit vortheilhaften Farben geschildert habe. Eben dieses besiegelte die Wahrheit zu meiner Ehre, und vermehrte die Achtung für meine Person.

Nun

Nun hatte zwar ein sicherer Baron Bock in Metz meine Lebensgeschichte in zwey kleine Duodezbände in französischer Sprache herausgegeben, und viele tausend Exemplare verkauft. Dieses war aber eigentlich nur ein summarischer Auszug. In Paris erschien bald darauf eine angekündigte neue Uebersetzung in drey kleinen Bänden, die dem Herrn Tourneur zugeschrieben wurden. Beyde Verleger hatten mit diesen Büchern Glück gemacht, die aber mit meinem Originale wenig Aehnlichkeit haben.

Jedermann hatte sie begierig gekauft und gelesen. Jedermann frug mich, ob diese Uebersetzungen treu und vollkommen wäre; ich konnte nun nicht anders als, Nein, sagen. Und gleich ward ich von allen Seiten bestürmt um selbst Hand an das Werk zu legen, und eine eigene Edition drucken zu lassen. . . . Die Aussicht war sehr günstig, und jedermann versicherte mir, daß ich 10000 Exemplare in Frankreich verkaufen würde. Ich übernahm also eine Herkules-Arbeit bey meiner damaligen Lebensart, wo ich den ganzen Tag und die halbe Nacht im Getümmel der grossen Gesellschaften zubringen muste. Sie war aber beschlossen, und innerhalb zwey Monaten war ich mit drey grossen Octavbänden fertig. Um die Auflage zu verschönern, ließ ich zehn schöne Kupferstiche bey den besten Meistern verfertigen, und das ganze Werk kostete gegen 16000 Livres Vorschuß. Eine gute

Ernd-

Erndte war sicher zu hoffen, aber zum Unglück konnte nicht alles verfertigt werden, bis etwan drey Tage vor der Revolution: und hier war schon alles mit Lesung der ungeheuren Menge von Broschüren beschäftigt, die täglich erschienen, um das Volk zum Ausbruche anzufächeln. Dieses verursachte, daß die so heftig gezeigte Begierde mich zu lesen erlosch, weil man zu lange warten muste, und indessen die innern grossen Staatsveränderungen andere Beschäftigungen hervorgebracht hatten.

Es blieben mir also 2000 Exemplare liegen, die à 15 Livres 30000 Livres betragen. Das Schicksal zeigte mir also auch in Paris seine Tücke, die ich aber als Kleinigkeiten aufzufangen gewöhnt bin.

Ich fand in Paris bey meiner Ankunft den Prinzen Heinrich von Preussen, welcher mich sowol daselbst als in Berlin seiner Achtung würdig schätzte. Nun erschien auf einmal das verabscheuungswürdige Buch des Grafen Mirabeau unter dem Titel: . . Correspondence secrette d'un voyageur francai, worinnen der preußische Monarch, der Prinz Heinrich, und das ganze preußische Ministerium auf die schändlichste Art mißhandelt wurden. Es wurde zwar auf Parlaments Befehl öffentlich vom Nachrichter verbrannt. Aber ohnerachtet man ohne Widerspruch den Author, Drucker und Verleger kannte, welche damals alle in Paris lebten,

 so

so geschahe doch nicht die mindeste Untersuchung noch Bestrafung, und das Buch wurde in allen Buchläden dennoch ungehindert verkauft.

Prinz Heinrich, den es hauptsächlich betraf, betrachtete diese Procedeur mit der ihr gebührenden Verachtung; sahe aber zugleich auch wohl ein, daß dieses schändliche Buch dem Ministerio gefiel, und vielleicht auf dessen Anstiften in Paris erschien, da er sich in dieser Stadt aufhielt, und aller rechtschaffenen Franzosen Herzen gewonnen hatte. Er spielte dabey die Rolle eines grossen Mannes, so wie er wirklich ist, und reisete ohnvermuthet nach Berlin zurück. Indessen hatte er dennoch seit der Erscheinung der Mirabeauschen Schmähschrift in denen meisten Gesellschaften den Eindruck bemerket, welchen dergleichen Schriften in denen verschiedenen Beurtheilungsarten ihren Lesern hinterlassen. Ich selbst hatte hierzu mehr Gelegenheit als jemand, weil man mir in allen Gesellschaften vertrauliche Fragen über den Inhalt machte, und denen Verläumdungen des Mirabeau viel Glauben beyzumessen schien, und that dabey das, was Pflicht des ehrlichen Mannes ist, wo Tugend gelästert wird. Viele wurden durch mich überzeugt, andre hingegen argwöhnten mich partheyisch, und blieben bey ihrem Zweifel. So kann ein Bösewicht dem Ruhme des rechtschaffensten Mannes nachtheilig seyn, der allezeit Partisanen seiner erdichteten Verläumdungen im grossen Haufen findet.

Auch

Auch der Berliner Hof selbst, dessen Vertheidigung ich übernahm ohne dazu bestimmt zu seyn, könnte mir anstatt verdienten Lohns vorwerfen:

Daß die Lästerungen eines Mirabeau, dessen schlechter Charakter und schändliche Seele weltbekannt sind, aus seinem Munde oder Feder denen nie schaden könne, die er vergiften will, und keiner Widerlegung würdig war. Daß aber diese, welche aus Trencks Feder floß, vieles für wahr annimmt, was Mirabeau geschrieben hat, auch gewisse Sachen bestätigt, die der Hof selbst vielleicht gerne ohnberührt gesehen hätte . . . zugleich aber auch vieles sage was man nicht gesagt haben will, dieses legen mir meine Feinde zur Last, und tadeln meine Unternehmung. Aber diese Leute wissen nicht was für Eindruck Mirabeau in fremden Ländern verursacht hatte, wo man die Berliner Gegenstände nur nach der Erzählung beurtheilt; deswegen allein habe ich geantwortet.

Da ich aber bereits den allgemeinen Ruhm erworben habe, daß meine Feder der Wahrheit treu bleibt, und daß weder Eigennutz noch Hofgnaden sie bis zur Partheylichkeit erniedrigen kann; da ich mich selbst da am wenigsten achte, noch schone, wo mir eben diese Wahrheitsliebe Feinde und Verfolgungen verursacht hat, und immer neue erwecken wird, so reuet mich auch nichts, was ich geschrieben habe. Genug, die

Absicht war edel. Ich habe einen Bösewicht aufgedeckt, und wahrhaft grosse Männer gegen Verläumdung vertheidigt. Weil wir nun alle Menschen sind, so wird kein wahrhaft ehrlicher Mann von mir fodern, daß ich in der Vertheidigung selbst auch den besten aller Menschen und Monarchen vergöttern sollte; weil ich kein bestochener Lobredner bin, und die Schande eines Schmeichlers soll meine grauen Haare nie besudeln. Lohnt und erkennt man die Absicht der Schreiberey nach dem innern Werthe eines nie einseitigen Geschichterzählers; betrachtet man mich als einen, Gottlob, unabhängigen Zuschauer, der Welterfahrung auch Weltweisheit genug besitzt, um auch bey dem gröbsten Undanke gleichgültig zu bleiben: so habe ich diesen gewiß für eine Arbeit nicht zu erwarten, deren Zweck edel war, und deren Wirkung auf das Herz des richtig abwägenden Lesers gewiß denen nicht nachtheilig seyn kann, die ich auch bey ihren menschlichen Schwachheiten unter die grossen Männer unsrer Zeit zu rechnen Ursache finde. Wenn übrigens ein grosser Minister auf mich böse geworden ist, welchen ich in eben diesem Buche eines kleinen Egoismus beschuldige, nachdem ich alle seine Tugenden und Verdienste um das Vaterland, auch persönliche grosse Eigenschaften so treu geschildert habe, wie sie wirklich sind: so bedaure ich ohne alle Reue den Menschen, welcher ohne allen Fehler auf der Weltbühne nur be-

bewundert seyn will, und wünsche ihm solche fanatisch schmeichelnde Lobredner, als er selbst in allen seinen Schriften ist, wo er seinen grossen Friedrich zum Halbgott machen will, und die schwache Seite gern ganz zudecken möchte. So schreibt und handelt Trenck nicht. Und ob er gleich an einen Gelehrten der Pariser Academie, den Herrn Mayeur, schrieb, er möchte alles mögliche anwenden, um meine Schriften in Frankreich zu decreditiren, und ich ihn als meinen geglaubten Freund deshalb einer Ministerial-Falschheit beschuldigen könnte: so denke und handle ich da zu groß, wo mich Volksstimme rechtfertigt und entschädigt; und man erkennt aus meinem Betragen, daß ich keine niederträchtige Rache von einem Manne befürchte, der Verstand und grosse Eigenschaften genug besitzt um den zu schätzen, der auch dem Mächtigsten die Wahrheit unter den Bart zu sagen sich nicht scheuet, und nichts widerruft, was er unter seinem Namen der Welt vorgelegt hat. Groß ist aber allezeit der Mann, welcher sich der Vollkommenheit zu nähern beeifert; schwach hingegen, wenn er sie erreicht zu haben glaubt; und lächerlich, wenn er Männer meiner Gattung durch sein Ansehen, durch seine Gewalt zu schaden zurückschrecken will, die er auch durch Wohlthaten gewiß nie zu niederträchtiger Schmeicheley bewegen wird. Er hat mir aber dennoch schon geschadet, weil er den innern Werth, die Absicht,

 die

die Nothwendigkeit, und die Wirkung meiner Bücher bey dem Monarchen verkleinert. Uebrigens schätze man den Werth meiner Unternehmung nach der Lage, in der ich mich befand. Mirabeau ist ein gefährlicher Mann, der Gift und Dolch zu brauchen weis. Er war zur Zeit da ich in Paris gegen ihn schrieb, da ich öffentlich erwieß, daß er ein Schurke ist, wirklicher Deputirter in denen Generalstaaten, und hatte den größten Anhang im Pöbel. Herz hatte er nicht um mich zum Zweykampfe aufzufodern, aber sein Complot war gemacht, mich von einem Volkshaufen angreifen und an einen Laternenpfahl aufknüpfen zu lassen. Dieses war im damaligen Tumulte leicht zu erfüllen möglich. Mein Anhang war aber grösser; und ich erschien täglich ohne Scheu mitten im Gedränge; aber allezeit vor alle Verrätherfälle gut begleitet.

Ich trat ihm in Versailles mitten in der Versammlung stolz und drohend unter die Augen. Jederman erwartete Ausbruch. Aber der schlechte Kerl floh meine Gegenwart.

Weil mein Buch wider ihn just angekündigt wurde, da die Revolution im Ausbruche war, und er der Pöbelsliebling war, ließ er meinem Buchhändler sagen: . . . Sein Haus würde geschleift und er gehenkt werden, wenn er sich erfreche mein Buch zu verkaufen. . . . Der ehrliche Mann war geschreckt, und schob auf. Was gewann hiedurch der habsüchtige Mirabeau?

Er

Er lies in Eil mein Buch selbst heimlich nachdrucken, und seine Auflage war verkauft, ehe mein Verleger austrat. Hiedurch verlor ich meinen Gewinnst. Er hingegen gewann die Früchte meiner Arbeit. Man hat mir sogar versichert, er solle meinen Buchdrucker bestochen, und die Bögen heimlich erhalten haben. . . . Diese hätte er sogar in Leipzig nachdrucken lassen; auch eine deutsche Uebersetzung im Reiche veranstaltet: folglich meine Auflage vereitelt. Und dieß war eine Art von Rache, durch welche er zugleich seinen Lieblingsgeschmack der Habsucht befriedigte, da er das wegschnappte, was meine Arbeit, meinen Verdruß und meine Gefahren belohnen sollte.

Seine Ränke giengen weiter, denn er hat in seiner untergeschobenen Auflage so arglistig einige eingewebte Worte eingeflickt, daß er hiedurch meinen Sinn verstümmelte und die tadelte, die ich in meinem Originale vertheidigte; welches vielleicht besonders den Minister Grafen Herzberg, meinen ehemaligen größten Protector beleidigt und aufgebracht hat, der von mir keinen öffentlichen Tadel erwartete.

So wird die Welt betrogen, und so findet der Bösewicht überall Gelegenheit, dem ehrlichen Manne schlechte Streiche zu spielen. Eben dieses ist vom boshaften Nachdrucken in meiner Lebensgeschichte geschehen, wo man durch Einflickung oder Weglassung einiger Worte den gan-

zen Sinn zu meinem Nachtheil verdrehet hat, um offenbare Lügen herauszudrechseln, die meinen erworbenen Ruf der trocknen Wahrheitsliebe kränken, und meine Schriften decreditiren.

Eben so spielete mir im Jahre 1772 ein niederträchtiger Pfaffe, der Erzpriester Tevis in Aachen, einen Streich, den ich wegen seiner Merkwürdigkeit hier erzählen muß. Ich schrieb damals eine Wochenschrift, der Menschenfreund betittelt. Es war eben das Gedicht in der Presse, das jüngste Gerücht, nach Young übersetzt.

Ich hatte den Bogen für den folgenden Sonnabend in die Druckerey übergeben, auch die Correctur selbst gemacht und muste nach Düsseldorf verreisen. Der Bogen wird gedruckt, und ausgetheilt. Am Sonntage darauf treten sechs Prediger auf die Kanzel, schimpfen und lästern wider meine Schriften; nennen sogar meinen Namen; schildern mich bey dem Pöbel als einen Freygeist und Erzketzer vogelfrey; verdammen die Obrigkeit, welche dergleichen Schriften in ihrem Gebiete duldet; und empören wirklich das Volk gegen mich, weil ich öffentlich die Unsterblichkeit der Seelen läugne.

Man berichtet mir diesen Vorfall. . . . Ich erstaunte, weil dieses Gedicht just eine buchstäbliche Uebersetzung von Youngs jüngstem Gerichte war, welcher gewiß der Seelen Unsterblichkeit nie widersprochen hat. Ich eilte nach Aachen, man

man wieß mir den ausgetheilten Bogen. Hier fand ich den Betrug in einer einzigen Sylbe.

Es hieß in dem 2ten Gesange, welcher die Auferstehung der Todten schildert:

„Nun wacht der Mensch, und hebt aus seinem stillen Bette,
„wo er Jahrhundert schlief, sein klappernd Haupt empor.
„Er schüttelts, als ob er nicht ausgeschlafen hätte,
„Und tritt in neuer Welt auch neu beseelt hervor ꝛc.

Nun war im Drucke anstatt neu beseelt, gedruckt worden, unbeseelt.

Wer nun Menschenverstand hat, der sieht sogleich im ganzen Zusammenhange, daß dieses Wort den ganzen Sinn verdreht, und gar nicht hieher gehört.

Ich eilete zum Drucker mit Zeugen. Foderte mein Manuscript. In diesem stand richtig, neu beseelt. Der alte Mann war redlich, und sehr bestürzt über einen so groben Druckfehler. Der Sohn, welcher als Setzer diente, war aber ein Lotterbube.... Gleich fiel ich im Zorne über ihn her.... Er entschuldigte sich mit Unvorsichtigkeit. Ich bemerkte aber seine Unruhe.

In eben dem Augenblicke trat aber ein Freund von mir herein, der auch ein Pränumerant war, und seinen Bogen allezeit selbst abzu-

holen pflegte, dieser zeigte ihn uns, wo das Wort neu beseelt, richtig eingedruckt war. Gleich grif ich den Burschen mit Ernste an, und er gestand öffentlich, daß der Erzpriester Tevis zu ihm gekommen wäre, und ihn durch ein Geschenk von vier Louisd'or und Versicherung seiner ganzen Protection bewogen habe, den bereits mehr als halbgedruckten Bogen zu caßiren, und das Wort, unbeseelt, hinein zu drucken. Dieses war die Nacht hindurch ohne Vorwissen seines Vaters bewerkstelligt worden, und es wären nur etwan 20 von den erstern denen ausgetheilt worden, die ihn am Tage von der gewöhnlichen Ausgabe selbst abgeholet hätten.

Kann Satan selbst listigere Streiche spielen, als die ruchlosen Pfaffen, um einen ehrlichen Mann zu kränken. Die Sache wurde nun in Achen ruchtbar, das Volk war aber einmal aufgewiegelt, und der Priester behält bey ihm allezeit Recht.

Bey dieser treu und weltbekannten Erzählung sieht man nun deutlich, wie böse Menschen durch Verstümmelung eines einzigen Wortes einen Schriftsteller verläumden können. Dieses ist mir besonders von denen Nachdruckern im römischen Reiche bey meiner Lebensgeschichte geschehen. Auch der arglistigste Mirabeau hat mir in Paris eben dergleichen Streiche anzubringen gewußt. Meine Widerlegung seiner Bücher war noch nicht ganz fertig, da ich Paris verließ.

ließ. Und wenn ich jetzt mein Werk überlese, so finde ich wirklich ganze Stellen in demselben, welche in meinem Manuscript unmöglich stehen können, weil ich sie nie gedacht, vielweiger geschrieben habe. Man besticht Drucker, Setzer und Redacteur, um seinen Zweck zu erreichen; dieses ist mir wirklich geschehen. Es ist auch möglich, daß mein bestellter Corrector gewonnen war. Dieses habe ich hier anmerken und zugleich meine Leser bitten wollen, daß sie bey verdächtigen Stellen nicht vergessen, was ich hier zu meiner Rechtfertigung vortrage. Mirabeau ist ein Mensch, der zu allen Niederträchtigkeiten fähig ist, so bald er gewinnen, oder seinen Authorstolz, oder Rachgierde kitzeln kann. Mich persönlich anzugreifen, da er mich vor sich sahe, war seine Seele zu feig. Vertheidigen konnte er sich durch die Feder auch nicht, weil ihn die meinige total geschlagen und aufgedeckt hat. Seine Waffen waren demnach die Nothwehre eines überzeugten Bösewichtes. Für mich hingegen kämpft reine Wahrheit und Volksstimme. Hauptsächlich war mir Mirabeau als ein scharfsichtiger Menschenkenner neidig, daß meine Arbeit mir Beyfall und Vortheile in Berlin zuwege bringen sollten. Und er hat durch Verstümmlung einiger Worte und Zeilen, und durch seine eigene geheime Nachdrucks-Auflage, die viel früher als die meinige in Berlin erschien, oder durch Corruption meines eigenen Verlegers mir diese

Ver-

Verdrüßlichkeit verursacht, und meine Vortheile zu vereiteln gewußt.

Wer übrigens Litteraturarbeit kennt, der kann leicht urtheilen, wie schwer es mir fiel, innerhalb 5 Monaten, wo ich den ganzen Tag bis in die halbe Nacht nach Pariser Mode im Getümmel grosser Gesellschaften leben mußte, zugleich 4 starke Bände in einer mir fremden Sprache selbst zu schreiben, auch zu copiren. Indessen hab ichs dennoch möglich gemacht, auch den Beyfall der Nation in weit höherm Grade als jemals ein Deutscher zu erhalten, der sich in das Feld der französischen Litteratur wagte. Alle Pariser Journale und Entscheidungen der Academisten und Gelehrten waren einstimmig für mich. Und dies ist Ehre genug.

Nun weiter zum Zwecke meiner persönlichen Geschichte. Ich sage zu Vermeidung aller Wiederholungen hier nichts von allen Gelegenheiten, die ich für meine Absichten, oder für meinen Vorwitz zu benutzen wußte, weil alles, was in die Revolution einschlägt, in meine Erzählung von derselben gehöret, auch angebracht ist. Ich sage auch nichts mehr von allen Freundschaftsbezeugungen, die ich von einer ganzen Nation genoß, für die ich nichts in der Welt gethan habe. Genug, man lud mich ein, meine letzte Lebensjahre in Frankreich zu bleiben. Man trug mir die Stelle eines Marechale de Camp mit 8000 Livres Pension an, und ich hätte alle meine Kinder da-

daselbst gut versorgen können. Dergleichen Antrag ist mir aber in dem Staate nie geschehen, für den ich 42 Jahre gelebet, gearbeitet, und alle mögliche Drangsale erlitten habe. Meine Denkart und Umstände gestatten mir aber nicht die vortheilhaftesten Anträge zu benutzen. Genug, daß ich mit allgemein erworbener Hochschätzung ein Land verließ, wo meine Namens-Erben gewiß alle Herzen für sie gestimmt finden werden, und für mich trag ich den Ruhm davon, daß ich alle Privatvortheile für die Ehre eines rechtschaffenen Mannes aufopfere, der allein lebt, um die zu beschämen, welche ihn nie in wahrer Gestalt kennen wollten. Genug, man hat gesehen, was der Trenck thun könnte, und zu befördern vermag, wenn er sich zu grossen Unternehmungen entschliessen will. Denn Männer, die in fremden Staaten Volksliebe zu gewinnen, auch zu erhalten wissen, darf man gewiß nicht unbereut reizen, wann sie zur Wiedervergeltung fähig sind, oder dazu Gelegenheit finden.

Daß aber von mir nichts zu besorgen sey, hab ich bey der Pariser, Brabanter und Ungarischen Revolution gezeigt. Auch die jetzt unterliegende Hofparthey bedauert, daß sie meinem treuen und zugleich scharfsichtig richtig abgewogenen Rathe nicht gefolgt haben; und die siegende Parthey umarmte mich brüderlich, ohne daß ich für ihre Vortheile eine Verräther-Rolle gegen das Vertrauen ihrer Gegner gespielt habe.

In-

Indessen bleibt dieser Vorfall, in dem ich zufällig in Paris auftrat, allezeit eine Hauptepoche in meiner Lebensgeschichte. So heftig diese nun auch hin und wieder von gewinnsüchtigen Buchdruckern und bezahlten Winkelschreibern angegefeindet wurde: so wenig Glück haben alle diese Brochüren ihren Verlegern gebracht. Ein ehrlicher Mann schreibt seinen Namen auf das Titelblatt, und allen anonymischen Nachtvögeln hab ich für jetzt und allezeit in meiner herausgegebenen Vertheidigung ihre Abfertigung gegeben. Wer sich aber persönlich beleidigt glaubt, der weiß, wo ich zu finden bin, und ich lasse mich nicht lange suchen.

Der einzige ehemalige Reichshofrath, Graf Gräveniß, hat seine beleidigt geglaubte Ehre zu rechtfertigen gesucht, weil ich ihn unter die Cetto und Krügel genannt habe. . . . Der gute Mann erinnert sich aber nicht mehr, was ich ihm in seinem Zimmer sagte, da er noch regierender Reichshofrath war. Er zeigte Reu und Leid über sein von meiner Gegenparthey bezahltes Referat, und ich vergab ihm als einem abbittenden armen Sünder großmüthig. Wenn er aber in seiner kahlen Vertheidigung läugnen will, daß er von seinem Ehrenamte in optima forma caßirt wurde, so ist er ein Lügner, weil ihm ganz Wien, besonders der Reichsagent Schroeder, erwiesen hat . . . daß er in einem sichern Palmischen Processe sich hatte bestechen lassen.

lassen. Da dieses ihm bereits in mehreren Vorfällen war nachgesehen worden, weil eine Hand die andere wäscht: so wurde er doch diesmal vom Reichshofrathe suspendirt. Das einige, was ihn noch etliche Jahre unter Theresens Regierung erhielt, war sein Kunstspiel, den Doctor Luther zu verkaufen, und zum alle n seligmachenden Glauben überzutreten. Sie starb ihm aber zur Unzeit, und der renegaten Fanatismus hatte ein Ende. Hier wandte er sich nun nach Ungarn, und wollte den Grafen Theodor Bathiany durch allerhand öconomische Luftprojecte in sein Garn locken. Der Anschlag mislang; man entdeckte seine Absicht, und der Graf ließ den Herrn Reichshofrath auf seinen Gütern in ein Gefängniß einsperren. Er saß eine Zeitlang, kam los und nach Wien zurück, wo ihm aber der Monarch sogleich das Consilium abeundi geben ließ. Man wollte die hohe Gerichtsstelle nicht beschimpfen, und ihn öffentlich als einen treulosen Richter strafen. Weil er nun eben einen Contract in Spanien geschlossen hatte, ihnen eine Colonie verführter deutscher Reichsunterthanen zu vernegociiren: so wurde der edle reichshofräthliche Menschenhändler wegen dieses Verbrechens aus dem Lande, und von der ehrwürdigen Richterbank expediret.

Dies war eigentlich sein Schicksal, welches ich mit Verbürgung meiner Ehre bekannt machen muß, weil er so verwegen war, sich recht-

fer-

fertigen zu wollen. Was er übrigens von meiner Lebensgeschichte sagt, ob er sie glaube oder nicht, . . . dieses ist mir ganz gleichgültig. Das Urtheil solcher Männer entscheidet meinen Werth gewiß nicht. Und eines Gräveniß Beyfall würde mich eben so schänden, als mich sein Zeugniß rechtfertigen kann. Denn wer sich auf dem Richterstuhle bestechen läßt; wer seine Mitbürger Deutschlands für Gewinnsucht in die Sklaverey verkaufen will, der gehört nicht mehr in die Zahl ehrlicher Männer, und verdient nicht, daß ich meine Feder mit seinem Namen besudle. Diejenigen, welche durch seine seichte Verantwortung gerührt sind, dürfen nur an jeden Reichshofraths-Agenten schreiben, und sich erkundigen, warum Gräveniß abgeschaft wurde, so werden sie den Vogel aus seinem allgemein erworbenen Rufe kennen lernen. Mir hat seine Malversation 18000 Fl. gekostet, die er meinen Kindern für 100 Dukaten Geschenk entrissen hat. Proficiat! Das Geld habe ich schon vergessen. Ich suche es auch nicht mehr bey seinen Collegen zurück. Uebrigens wünsche ich dem Herrn von Gräveniß irgendwo auf meinen Reisen zu begegnen, und daß er von dem, was ich geschrieben habe, die Demonstration a posteriori fodere. Er soll nach Würden bedient werden.

Endlich, nachdem ich in Paris alles gesehen hatte, was ich sehen wollte, und meine Familien-Umstände mich nach Hause riefen, gieng ich auf das

das Rathhaus, zu Herrn de la Fayette und dem Mair Bailly, welche damals allein die Gewalt Pässe zu geben hatten, weil in der allgemeinen Gährung die auswärtige Minister-Rechte weder geachtet, noch geduldet wurden. Besonders da des Kaysers Minister für seine persönliche Sicherheit sich selbst aus Paris geflüchtet hatte, mir auch sein Paß nicht nutzen konnte. Beyde Häupter der bewafneten Bürgerschaft waren meine Freunde, und beyde baten mich inständigst, meine Reise zu verschieben, weil mir niemand gut stehen könne, daß ich nicht funfzigmal unterwegs von den bewafneten Bürgern und Bauern würde belästigt und angehalten werden, da es eben der Zeitpunkt war, wo die Aristocraten und Häupter der besiegten Parthey heimlich aus dem Lande flüchteten. Ich bestand aber auf mein Begehren. . . . Und man gieng in die Rathstube, um mich zu expediren. Beyde Herren brachten ihn mir nun mit besonderer Höflichkeit heraus, und Fayette sagte mir: er bäte mich inständigst, gar kein Gewehr mit mir zu nehmen, weil ohne Ausnahme jetzt kein Reisender Waffen bey sich führen dürfe. . . . Ich sahe ihn hierauf mit Verachtung und entschiedenen Merkmalen gereizter Beleidigung an, und antwortete:

Herr General! ich bin ein Officier einer fremden Macht, und wer dem Trenck seinen Degen abfodert, der stirbt von seiner Faust. Erhitzen sie sich nicht, Freund! erwiederte er. Aber

 wenn

wenn tausend zugleich kommen, und ihn fodern? . . . Dann stirbt der, welcher mir der nächste ist, und alle die, welche mich nicht überwältigen können. . . . Man sahe mich mit Verwunderung an, nahm den Paß zurück, ließ mich einige Minuten allein, und brachte mir einen andern, worin mir keine Waffen verboten waren. Man hatte noch dazu, wegen besonderer Achtung, die Zahl meiner Bedienten oder Mitreisenden nicht bestimmt. Ich hätte also ganz leicht noch jemanden von der Hofparthey mit mir aus dem Lande durchhelfen können; dieses wäre aber in keinem Falle geschehen, weil ich die, welche mich mit Freundschaft überströmten, auf keine Art beleidigen wollte. Nun nahm ich Abschied; alles umarmte mich herzlich, zweifelte aber, daß ich glücklich bis an die Gränze durchkommen würde, wo nunmehro alles liederliche Gesindel berechtigt war, eben so wie die bewafnete Bauern herumzuschwärmen.

Ich hatte schon 6 Wochen vorher einen Paß, auch Abschied von der ganzen Stadt genommen, um den 10ten Junii abzureisen. Dieses war aber nur ein Kunstgrif. Ich wußte ungefähr die Zeit im voraus, wann die Revolution ausbrechen würde. Um nun nicht gezwungen zu werden, eine oder die andere Parthey zu ergreifen, kehrte ich Incognito nach Paris zurück, und logirte bey dem Hofjuweller Böhmer, bey eben demselben Manne, welcher das berühmte Halsband

band an den Cardinal verkauft hatte. (Durch eben diesen Zufall habe ich die Geheimnisse, und die eigentliche Wahrheit von dieser Halsbands-geschichte entdeckt, wobey Madame la Motte die Hauptrolle spielte, und dieselbe in einem be-sondern Tractate bekannt gemacht.) In diesem Haus sah ich alle Fortschritte der Revolution incognito, um der Gefahr auszuweichen, mich für eine oder die andere Parthey zu erklären. Sobald aber der Hauptschlag entschieden war, ließ ich mich überall mitten im Volke sehen, und wurde wie zuvor, mit offenen Armen aufgenom-men. Habe auch manchen Unglücklichen zu dienen, Gelegenheit gehabt. . . . Um desto vergnügter war meine Abreise, nachdem ich diese grosse Scene ganz gesehen hatte, wo der despo-tische König der Franzosen erfahren mußte, daß ein Volk ohne König immer ein Volk bleibt. Ein König hingegen ohne Volk ein sehr unbe-deutend Ding ist. Was aber ein beleidigtes und bis zur würklichen Empörung gereiztes Volk sey, kann nur der beurtheilen, welcher im ungeheuren und gesitteten Paris damals Rache, Wuth, und Verzweiflung in allen Gesichts-zügen sehen konnte. Und, o Gott! wie klein, wie niedergeschlagen, wie demüthig und unru-hig suchten damals die Hofgünstlinge, die stolze gefühllose Grosse, die Helden in der Antichambre und auf dem Paradeplatz, die Hofhans-würste und Gnadennegocianten, Mitleiden,

 Schutz

Schutz und Barmherzigkeit bey denen geringsten des Pöbels, die nunmehro den Strick in der Hand führten, um Minister und Landsaugigel an einen Laternenpfahl zu knüpfen. Wahrlich, dergleichen Auftritte müssen denen zum Schreckbilde dienen, welche Monarchen im Kappzaume zu leiten suchen, und ihnen für ihre Privatabsichten glauben machen, daß er Eigenthümer der öffentlichen Schätze, auch über alle Gesetze und Völkerrechte erhaben sey.

Ich wünschte von Herzen, daß dieser Vorfall nunmehro durch kluge Vorkehrungen ganz Frankreich glücklich machen möge.

Die zu edeln Gefühl geneigte Nation verdient es, daß sie nie durch Knut- oder Arspeller zur Unterthanspflicht geleitet werde. . . Und mit diesem Wunsche verließ ich Paris mit Wehmuth, weil ich gerne unter ihren Hütten wohnen, auch sterben möchte.

Bey der Barriere wurde ich von einem Haufen armirter Bürger angehalten, man frug um den Paß. So bald mir aber der erste unter die Augen sahe, rief er . . . das ist unser lieber Trenck, fahren sie in Gottes Namen, nehmen sie unser Herz mit sich, sie brauchen in Frankreich keinen Paß!

So gieng mirs im ganzen Lande. Wo ich meinen Namen nannte, da foderte man keinen Paß; auch sogar die armirte Bauern kannten mich in den Dörfern. . . . Ich fuhr durch

Metz

Metz eben da die Barrieren brannten, und der Pöbel in voller Wuth stürmte. Meine Equipage war deutsch und verdächtig, weil man eben damals allen Flüchtigen aufpaßte. Sobald man aber meinen Paß und meinen Namen darinnen sah, fuhr ich sicher mitten durch die versammelten Haufen.

Ungefähr eine Meile von Verdün traf ich just das Regiment Husaren im Marsche an, welches der Oberste, Graf Pestalozzi, commandirt, und aus der Plaine von Sablon zurück kam. Die Officiere kannten mich, und machten mir überall Platz. Ich fuhr eben mitten im Regimente, da mir eine Kutsche mit Damen angefüllt begegnete. Diese hatten nun in Paris ausgesprengt, sie hätten mir unterwegs begegnet, wo ich als Arrestant mit Husaren umringt fortgeführt wurde. Welche wahrscheinliche Nachricht meine Freunde in die größte Bestürzung versetzte. In Verdün war ich von allen Officiers umringt. Der Bischof erfuhr meine Ankunft, und ließ mich zum Essen einladen. Ich weigerte, weil ich eilfertig reisete. Nichts half; ich mußte erscheinen, und fand den ehrwürdigsten Bischof, den ich je in meinem Leben gesehen habe. Die Gesellschaft war groß. Ich wurde behandelt, als wenn ich zur Nation gehörte; und dieser Tag gehört wirklich unter die angenehmsten, die ich belebt habe. Der Marchal Broglio hatte sich dorthin geflüch-

tet, und hielt sich incognito im bischöflichen Palais, bey seinem alten Freunde auf. Das Volk entdeckte aber das Geheimniß, und schickte seinem geliebten Bischof eine Deputation. . . Man würde sein Schloß zerstöhren, um den Verräther Broglio zu suchen. Nun wurde er durch Hülfe einer meiner Freunde glücklich hinausgebracht, flüchtete nach Luxemburg, und weiß vielleicht noch nicht, wer ihm diesen wichtigen Dienst leistete. Ich reisete mit Freundschaftsbezeugungen überströhmt nach Zweibrück, wo ich versprochen hatte, dem Herzog meine Aufwartung zu machen, blieb 4 Tage da, und empfieng alle mögliche Ehre.

Nun war ich auf deutschen Boden, und hatte meine französische Nationalcocarde abgelegt. Das einzige, was mir bey dieser Revolution nachtheilig war, ist, daß ich durch meine Freunde für meine zwey älteste Töchter die Versicherung guter Stiftspräbenden bewirkt hatte; da aber die Hofparthey unterlag, wurde auch meine Aussicht vereitelt.

Noch eines muß ich hier bemerken, welches meines Schicksals Tücke bestätigt. Eine Dame aus der Normandie, die eine einzige Tochter von 15 Jahren, schön und wohl erzogen hatte, und die zugleich ein väterlich Vermögen von 80000 Livres Einkünften wirklich besaß, war für mich so eingenommen, daß sie mir dieselbe für meinen ältesten Sohn antrug, und ihre Parole darauf

gab.

gab. Ich schrieb es ihm nach Wien, und rieth ihm dort zu quittiren, auch eiligst zu mir zu kommen. Er gab mir aber zur Antwort: . . . Daß er sich unmöglich hiezu entschliessen könne. Er sey in Oestreich mit seinem Glück zufrieden, im Regimente geliebt, und wollte dem Kayser mit Eifer und Zuversicht dienen.

Ich machte eben den Antrag meinem zweyten Sohne, welcher in preußischen Diensten steht. . . . Dieser erklärte sich: . . . Er wolle ewig nichts anders bestreben, als ein guter preußischer Officier zu bleiben; es gefiel ihm so gut, daß er kein ander Glück wünsche.

So gehts dem besten Vater. Er seufzt, wann stürmende Jugend sich im Soldatenrocke glücklich glaubt, und muß mit Wehmuth eine Gelegenheit vorbey rauschen lassen, die nicht wieder zu erhaschen ist. So war ich auch in Frankreich unglücklich in der Absicht meiner Kinder Wohlfarth zu befördern. Hätte ich aber alle meine Töchter bey mir gehabt, ich bin gewiß, sie wären versorgt, weil im Enthusiasmus für mich sich jeder Franzose eine Ehre daraus gemacht hätte, mein Schwiegersohn zu werden. Ueberdem fehlt es ihnen an Schönheit, Wuchs und persönlichen Eigenschaften nicht, um einen Mann glücklich zu machen; und ihr Verstand ist durch mich gebildet. Sie waren aber leider nicht bey mir, und der günstige Zeitpunkt ist verschwunden. Ueberdem hatte ich

einen wichtigen Vortheil in Frankreich für die Etablirung meiner Kinder. Meine Mutter hatte in Preussen einen sichern Grafen Lostange zur zweyten Ehe gewählt. Da nun die in Paris höchst angesehene Familie von Lostange mit den ersten Häusern des Reichs, mit dem Rochefaucoult und Rocheaimont verwandt ist, und mich alle diese Häuser mon cher oncle und cher cousin hiessen, welche Ehre selten einem Deutschen wiederfährt, so war nichts leichter als durch ihre Vermittelung meinen Töchtern Männer zu verschaffen, die in Oestreich nichts zu hoffen haben, wo ich gar keinen Verwandten habe und der dümste Nationalstolz wienerische Diplomata fodert, die man daselbst ohne Verdienst mit baarem Gelde kaufen kann. Vaterpflicht ist demnach bey grauen Haaren eine schwere Bürde für mich, weil sie mir keine Ruhe auf meinem Dorfe gestattet, da meine Kinder heranwachsen, um in der grossen Welt aufzutreten. Ich muß sie wider Willen in derselben begleiten, und meiner nunmehrigen Lieblingsneigung zur ländlichen Einsamkeit entsagen. Deswegen hauptsächlich durchreise ich die Welt und suche Gelegenheit ihnen nützlich zu seyn.

Bey meiner Rückkunft nach Wien, am Ende des Augusts, war aller Vorwitz gespannt, um von mir die Erzählung der Französischen Revolution zu hören. Ich entfernte mich aber von allen Gesellschaften. Und da der Monarch eben schwer

krank lag, so erfuhr er durch den Fürsten Dietrichstein, Oberstallmeister, das von mir, was er wissen wollte, auch ohne mich vielleicht nicht wissen konnte. Diesen Herrn allein vertraue ich alle meine Geheimnisse ohne Rückhalt. Ich verehre ihn, weil ich seinen Charakter kenne, und da er den Monarchen täglich sah, und von der Leber zu sprechen gewohnt ist, so bin ich versichert, daß er die Wahrheit vorgetragen hat.

Hier nahm ich nun Gelegenheit hauptsächlich von der brabanter Revolution zu sprechen, weil ich in Paris Gelegenheit hatte, den ganzen Entwurf zu erforschen. Ich erwies ihm, daß Brabant ohne Rettung verlohren sey. Worauf aber der Monarch nicht achtete, und die ganze Sache als eine nichtsbedeutende Kleinigkeit betrachtete. Da ich dieses sahe, reisete ich auf mein Gut, und schickte ihm alles schriftlich. . . . Ich entdeckte ihm die einzig mögliche Gegenmittel, und bediente mich dabey des entscheidenden Ausdruckes: . . daß, falls Ihro Majestät nicht innerhalb drey Monaten Brabant verlohren haben, ich meinen Kopf auf öffentlichen Markte hergeben wolle.

Aber ach! keine Antwort erfolgte. . . . Man hat ihm auf dem Todtenbette gefragt . . ob er meine Schrift erhalten und gelesen habe? Die Antwort war: Ja; der Trenck hat Recht gehabt, ich habe es aber nicht glauben können, und hiebey bliebs. . . . Ich blieb im strengsten Sinne ein ehrlicher Mann, . . . und was

ist mein Lohn? Nichts. Wahr ists, daß der Monarch gerne die Particularia von mir hätte wissen wollen, um sich persönlich zu rächen, ich war aber nie sein Kundschafter; und Freunde, die mich ihres Vertrauens würdig hielten, verräth der Trenck keinem Monarchen zu gefallen; dieß thun nur Schurken für Eigennutz. Ich habe dort viele Freunde. Auch der Baron von der Hagen, Gouverneur von Brüssel nach der Revolution, ist meiner Frauen Schwester Sohn, und ich bin versichert, daß die wahren Patrioten Brabants, die just keine Pfaffenknechte sind, die Art, wie ich in dieser Revolutionssache gehandelt habe, billigen, und meiner Kinder Freunde bleiben werden.

Nun bin ich Weltbürger, der in allen Nationen Freunde hinterläßt; auch die rechtschaffenen Ungarn sind es gewiß. Ich war vor 3 Jahren in Pest, da alles murrete und mißvergnügt war, auch zu seyn Ursach hatte, und ihr Nationalstolz bis zur Verzweiflung gereizt wurde.

Ich bitte meine Freunde, die mir damals ihr Herz, ihre Geheimnisse ohne Rückhalt entdeckten, an meinen Rath zu denken, den ich ihnen damals gab. War ich nicht ein wahrer Prophet! Ich sagte . . . Kinder! haltet zurück . . . jetzt ist nicht der Zeitpunkt . . . . Widerstand verursacht Euer Verderben. Geduld, erlauert günstige Zeiten. In ein paar Jahren werden und müssen alle Entwürfe eurer

Feinde scheitern, und Joseph wird alles widerrufen, was er heute mit Ungestüm befiehlt.

Auch diese Freude habe ich erlebt, wo er auf dem Todbette noch zu rechter Zeit meine Weissagung erfüllt hat. Bey euch geschieht nun eben das, was in Frankreich geschahe, ohne daß in Ungarn nur ein Tropfen Bürgerblut vergossen wurde. Benützt die Gelegenheit, und wachet, damit euch keine Pfaffenfesseln geschmiedet werden. Principiis obsta, sero medicina paratur. Und wenn Gelegenheit da ist, so denkt an die unrechtmäßigen Besitzer der Trenckischen Güter in Sklavonien, die ich auf die schändlichste Art wider alle ungarische Fundamentalgesetze verlohr, da Euer Kammerpräsident unter despotischer Gewalt manche Familie arm machte, um sich und seine Freunde zu bereichern, und empfanget meine Kinder und Namens Erben als incolas legitimos Regni hungariae, deren Vater, troß allen erlittenen Unbilden, dennoch ein redlich gesinntes ungarisches Herz in sein Grab nahm, welches gerne für Eure Freyheit geblutet hätte, nunmehro aber sich über Eurem wieder neu beseelten Wohlstand freuet. Denkt auch an die Verdienste des ehemaligen Panduren-Anführers Trenck, der seinem Vaterlande Ehre machte, und verwahret meine Schriften, besonders meine treue Erzählung von der französischen Revolution, den entlarvten Priester, die Bilanz zwischen Priester-

und

und Fürstenmacht und den macedonischen Helden in Euren Archiven und Bibliotheken.

Nun erlebte ich auch die Hauptrevolution in Oestreich. Ich war in Wien da Joseph mit dem Tode rang, da Er alle seine Entwürfe zernichtet sahe, und den größten Theil derselben noch zu widerrufen Zeit hatte, ehe das Feuer ausbrach. Er starb, und hat für mich auch nichts gethan noch widerrufen. Theresia hätte vielleicht viel am Ende ihrer Tage für mich gethan; gewiß, der Kayser auch. Doch ach! beide starben in Pfaffenhänden, und wo diese Zutritt finden, da ist für mich und mein Recht gewiß nichts zu hoffen. Merkwürdig waren aber gewiß diese 2 Jahre, seitdem ich den dritten Band meiner Geschichte in Berlin geschrieben habe. Es waren wirkliche Triumphjahre, wo ich bey fremden Nationen die Lorbeerzweige erhielt, die ich in Oestreich verdient, hier aber allein nicht gefunden habe. Vielleicht bringt mir die neue Regierung eine neue Epoche, wo ich meiner Arbeit Früchte geniessen kann; so dacht ich damals. Erfolgt sie nicht, dann habe ich mir keinen Vorwurf zu machen, wenn ich entschliesse, und werde meinen Hafen zu finden wissen, wo meine Feder das, was ich bisher verschwieg, ungezäumt entdecken darf, und meiner Asche Ehre machen wird.

Die Rectifications-Unternehmung des Kayser Josephs hatte allen Güterbesitzern in Oestreich ein

ein Drittel unsers Eigenthums gewaltsam entrissen, und die despotische Proceduren unsrer Kreisämter hat mir die hiesige Landwirthschaft verekelt, wo nunmehr unsere Wirthschaftsbeamten nichts mehr für den Feldbau unternehmen können, weil sie alle Justiziarii und Advocaten seyn müssen, die im Kreisamte in diesem, aber nicht im öconomischen Fache examinirt werden. Solche Leute findet man aber nur mit doppelten Kosten, ohne den mindesten Nutzen in der Hauptsache zu hoffen. Trauriger kann wohl keine Lage für einen Güterbesitzer in diesem Lande seyn, der seiner Arbeit Frucht vereiteln sieht, und da zugleich durch die neue Einrichtung unser Bauer nichts mehr arbeitet, weil er nicht mehr durch Zwang dazu angehalten werden kann; da zugleich die erstaunliche Recrutirung das Land von arbeitenden Händen entblößt hat, so daß der Ackerbau versäumt werden muß; da der Menschenmangel wirklich alle Unkosten verdoppelt, die Steuern hingegen noch täglich vergrössert werden: so sehe ich mit Schwermuth auch noch sogar die Ueberbleibsel meines von der Raubsucht geretteten Vermögens täglich vermindern. . . . Und da hier kein Eigenthum sicher ist, so muß ich bey grauen Haaren auch dieses verlassen, wo ich nur mit Eckel arbeiten kann, meine Ruhe der Vaterpflicht aufopfern und einen andern Hafen suchen, den ich längst für mich offen gefunden hätte, wenn ich weniger groß dächte. Für Oestreich

reich habe ich 43 Jahre gearbeitet und gelitten, alle Gelegenheiten zu Reichthum und Ehrenstellen versäumt oder abgewiesen, um alle Vorwürfe eines Wankelmuthes von meinem Nachrufe zu entfernen. Mein Lohn ist aber Undank. Ich aber hätte längst vorhersehen sollen, daß ich eine Thorheit begieng, wenn ich nicht jede Gelegenheit benützte, wo ich ein Land mit Ehre verlassen konnte, in welchem bisher die Priesterrache offenes Feld fand, um Männer meiner Gattung in Unthätigkeit zu erhalten. Die Jahre sind aber verflossen. Die Reue kömmt zu spät. Genug aber, meine Rolle ist mit Ruhm und Beyfall überall gespielt worden; und wenn man mir denselben allein in Wien, Rom und Madrit nicht zuklatscht, so hab ich ihn doch in ganz Europa auf eine wirklich beneidenswürdige Art erhalten. Meine Wahrheitsliebe und gar zu freye Feder sind eben nicht jedermanns Ding. Ich habe allein dadurch gelitten: nichts reuet mich aber was ich in diesem Fache gethan habe.

Gott gebe, daß meine so stürmisch als unruhig durchlebte Laufbahn am Ende endlich ruhig werde. Lebte ich für mich allein, ich wäre längst im Hafen, und würde auch die dritte Confiscation wenig achten. Vaterpflicht schreckte aber bisher meine Entschliessungen zurück, und der graue Kopf darf nichts unternehmen, was ihn lächerlich machen kann. Wir leben jetzt in einem kritischen Zeitpunkte. Ich erlebte binnen

2 Jah-

2 Jahren Vorfälle, die ich vor 20 Jahren gewünscht hätte, da ich noch Jahre und Kräfte zur Mitwürkung fühlte. Vielleicht seh ich in diesem noch eine Scene, wo ich als Zuschauer vom Sehen matt entweder noch mitspielen, oder meinen Vorhang rühmlich zuziehen, oder mit Beyfall das Welt-Cabalentheater verlassen kann. Freylich ist es besser, in meinen Jahren zusehen und andre applaudiren, als selbst ausgepfiffen zu werden. Meine Geschichte wird noch viel gelesen werden, wenn ich nicht mehr bin. Ob man aber nach hundert Jahren, wenn die Augenzeugen gestorben sind, an ihrer Möglichkeit zweifeln werde, dieses kann für mich gleichgültig seyn, nachdem ich meiner Mitwelt Beyfall und Zutrauen mit Zufriedenheit im höchst möglichsten Grade erhalten, auch genossen habe.

Nun muß ich eine Begebenheit erzählen, welche die ohne Ende fortdauernde Tücke meines Schicksals bekräftigt. Ich hatte in Paris durch meine Schriften Geld verdient. Und weil damals, da alle Aristocraten flüchteten, und aller Pöbel im Lande herumschwärmte, niemand mehr als 25 Louisd'or in baarem Gelde mitnehmen durfte, so gab ich mein Geld dem Banquier Pinet, meinem innigst geliebten Freunde, und nahm von ihm Wechsel nach Wien.

Bey dem Abschiede weinte der Mann bitterlich, drückte mir die Hand, und sagte: „Wir sehen uns nicht wieder, mein Freund! Ich ver-

versicherte, daß ich bald wieder kommen, und in Frankreich leben und sterben wolle. Er sahe mich mit Wehmuth an, und wiederholte: . . Ich sehe Sie nicht wieder.

Mein Zweck war nun gerade nach Wien zu reisen, dort erst alles zu bezahlen, was ich schuldig war, alles in Ordnung zu bringen, und dann erst nach Zwerbach auf mein Gut zu reisen, mich gar nicht mehr in Welthändel zu mischen, und allda im Schoße meiner Frau und Kinder meine letzte Tage zu verhauchen.

Da ich nun in die Poststation Kemmelbach kam, welches nur 2 Stunden von Zwerbach liegt, fand ich daselbst meine Frau und zwey ältesten Töchter, die dahin gefahren waren, um einer Licitation beyzuwohnen. Welch ein schrecklich Schicksal für mich! . . Ich konnte unmöglich anders, als mit ihnen nach Hause fahren. Ein geheimer Trieb nach Wien zu eilen, beunruhigte mich; ich blieb aber 5 Tage da.

Bey meiner Ankunft in Wien präsentirte ich die Pariser Wechselbriefe von 860 Louisd'or; aber wie staunte ich zurück, da man mir sagte. . . . Sie kommen zu spät, denn gestern ist die Nachricht eingelaufen, daß Pinet ein Falliment von 50 Millionen gemacht, und sich erschossen hat.

An Schicksalsschlägen gewöhnt, und zum Auffangen derselben abgehärtet, bewunderte ich meine Geduld noch mehrere abzuwarten, und

schalt

schale nicht auf die Vorsehung, die in eben dem Augenblicke meine Frau nach Kemmelbach führte, wo ich von meinem Zwecke, nach Wien schleunigst zu reisen, gehindert wurde. Wahr ist es, daß ich die 5 Tage in Zwerbach unruhig war, ohne zu wissen warum? Vielleicht wurde mein Schutzgeist von Pinets unruhigen Geiste gereizt, um mich zu warnen; aber da die Geister nicht sprechen, so konnte ich ihre Absicht nicht errathen. Ahndung von bevorstehenden Unglück ist ein Traumgesicht, dessen Wirkung auf meine Phantasie ich nie entwickeln konnte. Drey Tage früher empfieng ich mein Geld in Wien; diese versäumt, verlohr ich alles, und mußte neue Plane entwerfen, neue Unternehmungen wagen, um mir zu helfen und meine Bedürfnisse zu befriedigen. Ich bin demnach gewiß von Ewigkeit her zum Gefäß des Zornes unausgesetzter Arbeit und Unruhe bestimmt. Reich und glücklich soll ich nie auf Erden seyn. Ich erzähle deshalb auch diesen gewiß seltsamen Vorfall nur um zu zeigen, daß das Glück nicht immer von unserm Betragen abhange, und daß meine Lebensgeschichte eine Lehrschule für solche Menschengattung sey, die keine Ursache fühlen, sich Vorwürfe zu machen, daß sie durch eigne Schuld nie zur Ruhe gelangen konnten.

Unbegreiflich ist es mir nur daß Pinet, der mich wirklich herzlich liebte, und mir so grosse,

 so

so überzeugende Merkmale seiner Freundschaft und Zutrauen in Paris gab, dennoch mein Geld annahm, da er 50 Millionen bankerot machte und sich am 6ten Tage nach meiner Abreise erschoß. Dieses Räthsel ist mir unauflöslich. Ich mußte aber auf neue Mittel sinnnen, um für mein Haus zu sorgen, und mich von meinen Hasen entfernen.

Kayser Joseph war nicht mein Mann, dessen Beyfall ich jemals suchte, dem ich auch nicht in den ersten Ehrenstuffen zu dienen verlangte. Seine Biographen dürfen die Wahrheit nicht schreiben, und man mögte meine Feder einer Partheilichkeit beschuldigen, wann ich sie bekannt mache. Genug für mich, er war ein wirklicher Feind der Litteratur; verachtete alle Gelehrte, und hatte ein Gelübde gethan, so lange er lebte nie ein gedrucktes Buch zu lesen.

Despot war er im höchstmöglichsten Grade, folglich gefiel ihm mein Macedonischer Held und freye Schreibart gar nicht. Er gestattete nur die Preßfreyheit, weil er sein Volk zu tief im Schlamm der gröbsten Unwissenheit versenkt sahe, um verbundene Anfklärung zu befürchten.

Bey einer andern Erziehungsart hätte er können ein grosser Regent, aber nie ein grosser Mann werden. Anstrengung war aber nie seine Sache, deßwegen schien er in der Oberfläche Kenntnisse zu besitzen, zur Gründlichkeit war niemals Anlage bey ihm. Seine Schwäche

che war der Stolz; sein Herz grausam, unerbittlich; seine Gesichtszüge verriethen den Spötter, den Gebieter, der sich über alles erhaben glaubt. Gerecht wollte er scheinen, ohne es zu seyn. Meister seiner Leidenschaften war er nicht; und die vorgesetzte Helden-Rolle zu spielen, war er weder gebohren noch gebildet. Mistrauisch von Natur, mußte er bey einer Nation streng, unempfindlich werden, die wirklich bis zum tiefst möglichsten Grad der Corruption und Niederträchtigkeit gefallen ist. Ehre, Vaterlandsliebe, Menschenpflicht, Großmuth, Tugend, Redlichkeit sind in Wien nicht einmal dem Namen nach bekannt. Weder in Erziehungshäusern noch Schulen, noch im Catechismus, noch von den Aeltern hört der Jüngling gar keine Grundsätze, die den edeln Mann, den guten Bürger bilden, nennen. Ablaß giebt es in allen Klöstern, Wallfahrt-Oertern und Kirchen die Hülle und die Fülle.

Wer Schandthaten begeht, ja sogar der Hofrath und Referent, der ein falsches Urtheil spricht, oder sich bestechen läßt, schickt einen armen Menschen mit Bezahlung nach Maria Zell, und läßt für sich beten und den Ablaß holen. Man rechnet die guten Werke gegen die bösen ab; traßirt die letzteren wie Wechselbriefe auf einem andern; ordnet von gestohlenen Gelde Stiftmessen, und wird; wenn man gleich 50 Jahre lang wie ein Schelm lebte, im letzten

Lebens = Augenblicke vom Priester absolvirt. Das sind die wahren National= und Religions= Grundsätze in Oestreich. Lieferanten, Cassen= Verwalter, Commissarien, Agenten und fast alle die Gelegenheit haben sich am öffentlichen Schatze zu bereichern, stehlen ohne Schaamröthe, ohne Furcht der Strafe. Theresens Güte und übertriebene Nachsicht nährte und beförderte, öffentlich bekannte Staatsdiebe. Joseph wollte mit dem Prügel darunter werfen, aber man spottete seiner da, wo fast alles nach Grundsätzen betrügt. Die Kette in allen Gerichtsstellen ist zu fest verbrüdert, und wo der Monarch der kein Menschenkenner ist, im grossen Haufen wählen soll, wo einer den andern protegirt, wo Schurken das Recht in ihren Händen haben, wo der redliche seltsame Mann als ein Raisonneur vom Präsidenten angeklagt, und als ein unruhiger Kopf aus dem Rathe gestossen, in Unthätigkeit seufzen muß: da werden neue Gesetze und standhafte langwierige Geduld erfordert, um einen neuen Nationalcharakter zu bilden.

Joseph konnte als keine Hauptreforme ausführen, denn in einem so tief gefallenen Lande nützen Befehle und Arsprügel, auch Scharfrichter nicht. Es muß der ganze Nationalcharakter geändert und gebildet in eine andre Form geschmolzen werden Im Erziehungsplan müssen alle Theologen ausgeschlossen blei-

bleiben, denn diese lehren nach römischen Vorschriften; diesen gemäß nähret man Dummheit und Laster, weil der Kluge dem Priester wenig glaubt, der Tugendsame hingegen keinen Ablaß bedarf. Nun fehlen in Oestreichschen Staaten die guten Lehrer, folglich kann man keine gute Pflanzschulen errichten. Hierzu werden wenigstens zwey neue Generationen erfodert, und wenig Monarchen leben so lange wie Friedrich, um dieselbe keimen, wachsen und blühen zu sehen, auch für jedes Fach im Staatsgebäude brauchbare Männer hervorzubringen. Joseph war aber zur Ausführung solcher Entwürfe ganz unfähig. Er wollte alles über die Knie brechen. Er durchdachte nichts gründlich, kannte die wahren Quellen des Uebels nicht, und machte Gesetze und Verordnungen, ehe er die Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte, und die Möglichkeit der Ausführung bestimmen konnte. Was folgte? Eine ungeheure Menge Auslegungen, weil seine Handbillete sehr dunkel und zweydeutig von Mutterleibe erschienen, dann aber wenig Ernst in der Ausführung, endlich aber gleichgültig Stillschweigen bey Uebertretung, oder wol gar Widerrufung, oder ganz neue Verordnungen, die eben das Schicksal hatten.

Nie ist der dummste Fürst mehr verspottet, weniger geschätzt, noch geliebt und gehorsamet worden, als der in seiner Art gewiß kluge Jo-

 seph;

seph; der aber bald in seiner Arbeit müde, abgeschreckt, unwillig und unzufrieden wurde, weil seine Minister und Räthe bey dem alten gewöhnten Schlendrian blieben, und kein geschickter Kopf mit ihm arbeitete, weil er alles allein wissen und ohne Hülfe ausführen wollte. In solcher Lage wurde er wirklich Menschenfeind, und wäre stufenweise der fühlloseste Tyrann geworden, wenn er länger gelebt hätte.

Sein täglicher Umgang war mit solchen Leuten, die noch weniger Einsichten besassen als er. Kenntnisse, die zur Regierungskunst gehören, hatte er nie gesammelt. Er wollte sich hin und wieder von groben Vorurtheilen losreissen, sie unterjochten aber bald seinen natürlichen und nicht ausgearbeiteten Verstand, und die, welche er zu Rathgeber wählte, bemeisterten sich bald aller seiner umwölkten Begriffe benutzten seine Schwäche, waren selbst Menschenfeinde oder ehrgeizige Despoten; führten ihn am Leidfaden, und liessen ihn im wirbelnden Verwirrungsstrome vergebens das Ufer suchen. Je mehr Wiederstand er überall fand, je mehr versteinerte sich sein Herz zum Gefühl des Edeln und Erhabenen. Seine gewählte Mithelfer mußten Despoten, gefühllose Menschen, Tyrannen seyn. Sie schmeichelten seiner natürlichen Neigung zur Unfehlbarkeit, verstockten sein Herz gegen alles sanfte Gefühl das allein Fürsten im Wohlthun glücklich machen

kann,

kann, und tyrannisirten die Völker unter seinen Namen. Sein Stolz gestattete keine Wiederrede. Schmeichler, Betrüger drängten sich zum Throne, und umnebelden die Wahrheit. Da nun alle die, welche seinen Eigensinn Standhaftigkeit hiessen, und die willkührliche Eigenmacht himmelhoch als das einige Mittel erhoben, wodurch er des größten aller Fürsten, des grossen Friedrichs Ruhm verdunkeln, und ihn sogar übertreffen könnte: so wollte er auch schon unfehlbar scheinen, und diese Unfehlbarkeit allen Gerichtsstellen, Präsidenten, und in der Armee vom General bis zum Korporal mittheilen.

Nichts konnte ihn mehr beleidigen, als wenn man ihm erwieß, daß ein Referent einen Schurkenstreich begangen hätte. Mir selbst gab er zur Antwort, da ich bey ihm den berüchtigten Regierungs-Rath, Edeln von Zetto, als Betrüger schilderte.

Ein Referent kann und muß nicht Unrecht haben, sonst verliert die ganze Stelle ihre Ehrfurcht, ihre Wirkkraft; und wer ganze Gerichtsstellen beleidigt, der beleidigt mich.

Ich verlohr hierbey 13000 Fl., mußte schweigen. Zetto hingegen wurde mir zum Curator gesetzt, hat mich noch 12 Jahre barbarisch geschoren und gerupft, bis er endlich wegen neuer Verbrechen, mit dem Besen in der Hand,

die Strassen in Wien reinigen mußte und im Zuchthause starb.

Um der ganzen Welt die Manipulation einer Wiener Gerichtsstelle aufzudecken, werde ich besser unter das damalige Judicium militare mixtum in wahrer Gestalt schildern; wobey der ehrliche Mann gewiß zurück schaudern und die bedauern wird, die bey dergleichen Richter Gerechtigkeit suchen müssen.

Joseph konnte in solcher Lage nichts ändern. Er ließ zwar etliche Referenten und Hofräthe am Pranger stehen; dieses vereinigte aber die verbrüderte Kette nur desto mehr, und er wurde um desto mehr betrogen, mehr als alle seine Vorfahren noch, die sich von ihren Beichtvätern leiten liessen. Stof zum wählen fand er nicht, wußte auch nicht den verkappten Betrüger vom ehrlichen Manne zu unterscheiden, folglich wurde er mistrauisch gegen alle; unruhig und verzagt in der Ausführung seiner vorgesetzten Verbesserungen, und alles rollte in ein Chaos durch einander.

Hier glaubte er nun durch eine ungeheure Menge neuer Verordnungen, Gesetze und Rescripte dem Uebel abzuhelfen; da aber alles unverdaut, undeutlich, unausführlich erschien, so wurde kein Befehl manutenirt noch vollzogen: das alte Sprichwort . . Wiener Gebot gilt nur 3 Tage . . . bestätigt, und alles blieb nicht nur beym Alten, sondern die Verwirrung

wurde

wurde noch grösser, die Ränkemacher, Betrüger gewonnen offenes Feld, und der Despotismus wütete ungezäumt bey Hofe, in den Gerichtsstellen und in der Armee.

Die Schreibereyen nahmen dergestalt überhand, daß man nicht Papier genug für die Gerichtsstuben herbey schaffen konnte, und alle Arbeit war Schattenspiel, auch ohne Wirkung. Ich selbst empfieng auf meiner Herrschaft in einem Jahre 113 Verordnungen und gedruckte Rescripte von der Regierung und dem Kreisamte, von denen nicht 10 anwendbar waren noch vollzogen wurden. Was einem jungen Regiments-Rathe in der Nacht träumte, oder ihn von Projectmachern, Vagabonden oder Dummköpfen in die Ohren geflüstert wurde, erschien am Morgen im Rathe, und gab Stof zu einem neuen Befehle. Bekannt ist es, daß die wiener Gerichtsstellen aus zwey Gattungen von Menschen bestehen; die ersten sind die jungen reichen Cavaliere, die nur die untern Staffeln durchlaufen, um bald Präsidenten zu werden; diese Herren unterhalten sich meistentheils im Rathe mit ihren Liebesgeschichten, mit Begebenheiten im Augarten, mit ihren Pferden und Hofränken; ihre Kenntnisse und Wissenschaften sind nur in Kammerherrn-Schlüssel versteckt, und sie besitzen größtentheils weder Willen noch Fähigkeit dem Staate zu dienen; ihre richterliche Amtspflichten und das Recht der Menschen, weshalb sie auf dem ehrwürdigen Richterstuhle

stuhle sitzen, überlassen sie denen Referenten oder sogenannten Gelehrten.

Diese sind zum Theil materielle Dummköpfe oder buchstäbliche Gesetzkenner, zum Theil aber arglistige Advocaten oder studirte Rechtsverdreher. Man weiß nun überall, daß diese Gattung von Menschen von Geschenken und Ränken leben müssen. Je besser ein Advocat die Rechte verdrehen kann, und seinen Richtern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen weiß, je mehr Partheyen erhält er. Wer nur gerechte Sachen zu vertheidigen übernimmt, der wird gewiß kein reicher und berühmter Advocat. Der Schurke, der Wucherer, der Betrüger zahlt dreyfach vom geraubten Gut, folglich gewinnt er den Proceß gewiß, weil der ehrliche Mann weder Protection sucht, noch Richter und Advocaten bezahlen will, noch kann.

Dergleichen Rechtsgelehrte haben nun einen oder dem andern Cavalier, oder Minister und Präsidenten einen wichtigen Proceß gewonnen, und steigen durch Prodection durch Hofraths- und Referenten-Staffel. Wohl sodann demjenigen, dessen gewählter Advocat ein alter Freund und College des neuen Herrn Hofraths ist! Und wehe dem, der nur buchstäblich sein Recht sucht! Freylich sollte man glauben, daß im Rathe votirt wird. Aber ach! wer Wien kennt, der weiß daß keine oder doch sehr wenig Räthe die Acten lesen, folglich nur nach dem Vortrage des Referenten

renten votiren. Die Collegen gleicher Art waschen sich unter einander die Hände, handeln eben so bey ähnlichen Vorfällen. Der Präsident ist gewöhnlich ein alter unwissender Cavalier, und wenn der vielleicht einzig beysitzende ehrliche Mann sprechen will, der mit Achselzucken die gröbste Ungerechtigkeit vollziehen sieht, dann wird er vom grossen Haufen überschrieen, muß bey allen Vorfällen das Maul halten, wird als ein unruhiger Kopf und Sonderling geschildert, kann, weil er keine Sporteln sucht, von seiner Besoldung die Frau Hofräthin nicht so wie die andern aufputzen, und wird durch diesen Canal, durch häusliche Bedürfnisse gezwungen verächtlich zu leben, oder auch ein Schurke zu werden. Dies ist die wahre Manipulation in den Gerichtsstellen.

Ich habe sogar einen Fall im Judicio militari mixto erlebt, wo der Referent sein Referat im Rathe verlas, dann aber ein anderes unterschob. Es kam nachher vom Hofkriegsrathe decretirt herab, wurde vorgelesen, und alle Beysitzer fanden einen ganz andern Inhalt. Es war ehrenrührig gegen mich, besonders gegen meinen Agenten, Namens Dorfner, dieser foderte Satisfaction, und hat sie durch Abbitte erhalten. Dennoch blieb der Referent ungestraft, und sein Urtheil gegen mich vollzogen; ich schrie laut, aber ohne Wirkung. Eben dieser Mann ist jetzt Hofrath und Referent im grossen Hofkriegsrath, wo er

er mir die empfindlichsten Nachstreiche angebracht hat.

Hierzu kommt nun noch dieses: Der Agent Dorfner ist reich, hält eine Leihbank in seinem Hause, borgt auf Pfänder, und schießt denen Richtern ihr Quartalgehalt vor. Wehe also dem, welcher einen solchen Agenten gegen sich hat, dessen Schuldner die Hofräthe sind. Alles muß nach seiner Pfeife tanzen.

In andern Gerichtsstellen geht es mehr oder weniger besser. Ich war selbst Augenzeuge bey einer Tagsatzung, vor der Thür standen 64 Partheyen und 22 Advocaten, alle diese mußten binnen 3 Stunden abgefertigt werden. Wie ist es nun wohl möglich, daß das Recht gründlich untersucht werden kann. Es geht folglich alles nach der Advocaten Willkühr und dessen Willen, dem das Referat aufgetragen wird.

Was konnte nun wohl der wirklich wachsame Kayser Joseph mit den besten Willen da ausrichten, wo keine Verbesserung hilft, wo das ganze Gebäude über den Haufen geworfen werden muß, wo die Mithelfer fehlen, und das Flicken nur vergebliche Arbeit macht? Er gerieth deshalb auf Abwege, ließ ein neues Gesetzbuch machen, und dennoch das Alte gelten. So lange aber die Advocaten alte u. fremde Juristen in ihren Schriften citiren dürfen, entstehen Weitläuftigkeiten und Widersprüche, welche den Proceß in das Unendliche leiten; überdem waren alle Gesetze

zum

zum Vortheil der Advocaten-Beutels eingerichtet. Zum Beyspiele:

Ich sahe einst den Agent Dorfner im Vorsaale der Gerichtsstube stehen, der bey eben der Seßion allein 28 Partheyen zu vertreten hatte. Er gieng hinein, blieb nicht eine Viertelstunde im Rath, kam heraus und fuhr nach einer andern Stelle, wo eben das für andere Partheyen geschahe. Hier hatte er nun 28 Erstreckungen der Tagsatzung verlangt, für jede rechnet er 3 fl., folglich gewann er in einer halbe Stunde ohne Arbeit 84 fl., bey jeder Gelegenheit im Processe darf er dreymal Erstreckung fodern. Der gegentheilige Advocat gleichfalls, folglich werden die Partheyen geschunden, die Processe aber verzögert, und der Richter Arbeit vergrössert.

Noch mehr. Nach Wiener Brauch, der allgemein bekannt ist, sind die beyden Advocaten, welche den Proceß gegen einander führen, schon im Voraus verglichen, wer ihn gewinnen soll. Die Partheyen werden nur verzögert und gemelkt, der Raub aber brüderlich getheilt. Der gewinnt sicher, welcher im unrechtmäßigen Besitze ist, und folglich am meisten und sichersten bezahlt.

Wenn sie nun beide im Rathe gegen einander auftreten, so wird ganz fürchterlich gestritten, doch so, daß alles dem abgeredeten Plane gemäß ausfallen muß, und da, wo der Referent nicht mittheilt, wird ihm ein blauer Dunst vor die Au-

Augen gemahlt, und das Recht erscheint in vermummeter Gestalt.

Noch hat man aber kein Beyspiel in Wien, daß jemals ein Advocat gestraft wurde, welcher einen offenbar ungerechten Proceß übernahm. Diese Herren haben zu viel Protection, und sind mit denen Richtern zu genau verbunden, um den Staubbesen jemals zu fürchten, und alle Landes-Gesetze sind ihnen, um Ränke zu spielen und Unkosten zu häufen, vortheilhaft.

Dieses ist nun die ächte Schilderung der Oestreichischen Justiz-Collegien, wo der ehrliche Mann, nur um nicht Hunger zu leiden, das Richteramt wählt, in welchem er als ein stummer Beysitzer vergebens zu Gott um Rache seufzt, und den gerechtesten Landesfürsten betrügen sieht, sich aber zu ohnmächtig gegen den grossen Haufen fühlt.

Ich werde in diesem Buche noch nähere Beweise solcher Wahrheiten anbringen, die ich selbst geprüft habe, und offenbar vor Augen liegen. Jeder Fürst ist bey einem so verderbten Volke zu beklagen, will er seine Erste Fürsten-Pflicht erfüllen, und jeden Unterthan Recht verschaffen, so hat er wie Hercules, Augäens-Stall auszumisten, und Hercules warf nur den Ochsen-Mist heraus. Aber Esel im Stalle schlagen und beissen, und arglistige Menschen werfen ihren unleidlich stinkenden Koth auf den, der ihren Stall reinigen will.

Es

Es giebt auch in Wien eine Klasse von Menschen, die man Fanatiker heißt. Diese versöhnen Gott, wenn sie bey der Sitzung im Rathe Rosenkränze beten, und glauben, ihm einen Gefallen zu erzeigen, wenn sie einen Ketzer kränken können. In dieser Gestalt ward ich in Wien beurtheilt, was Wunder, wenn ich alle Processe verlieren mußte?

Der Monarch giebt zwar in Wien einem jeden Unterthan Audienz. Der Zutritt ist frey. Wenn aber jemand über eine Gerichtsstelle klagt, dann wird seine Bittschrift eben der Stelle zugeschickt. Diese stellt den Kläger nie zu Rede, untersucht nie . . folglich erfolgt kein andrer Bericht, als dieser gewöhnliche, der mit wenig Mühe tausend Memoriale entscheidet.

Das Begehren des Supplicanten findet keine statt. Dann schreye zu Gott um Recht und Rache bedrängter Mensch. Der Monarch hat keine Zeit, selbst zu untersuchen, die Gerichtsstellen sind fühllos, ihr Ehrgeiz ist beleidigt, und deine Sache ist auf ewig hülflos verloren.

Ueberhaupt ist der beste Rath, dem Beyspiele der Algierischen Sklaven zu folgen, und lieber zu schweigen, als um Recht und Untersuchung zu bitten, oder den Richter zu verklagen.

Der Dey selbst, oder ein Cadi läßt einem Sklaven zu seinem Zeitvertreib, oder auf falsche Denunciation 50 Prügel geben. Der unschuldig Geprügelte bittet nun um Gerechtigkeit. Gleich

Gleich wird ein Gericht von 10 andern Sklaven niedergesetzt, deren Gesetzbuch, Ordre, oder allerhöchste Hofresolution-Ukase oder Urtheil heißt. Diese werden gewiß nicht sprechen, daß die Erste Obrigkeit sich übereilt habe. Es empfängt demnach der Bittende gewiß noch 50 Prügel dazu, weil er frevelhaft geklagt, raisonnirt und sich gegen seine Obrigkeit aufgelehnt hat. So gieng mirs, auch mehrern andern in Wien, nachdem ich einem Referenten wirklich erwiesen hatte, daß er ein Schelm war. Alle fürchteten mich, hielten zusammen, ich verlohr alle Processe, und wurde von denen vereinigten Hummeln aus dem Staatsbienenkorbe vertrieben.

Hiermit zeigt sich nun ganz deutlich, warum der Kayser Joseph in Justizsachen keine Verbesserung hervorbringen konnte, besonders da alle seine Grundsätze auf Despotismus stützten, diesen aber in einem militairischen Gouvernement, so wie eigentlich unter Seiner Leitung Oestreich werden sollte, den steifen Glauben an Ohnfehlbarkeit für jede Art von Obrigkeit fodert, welche den irdischen gekrönten Vicarius der Gottheit vorstellet, und so wie Zebaoth unumschränkt regieren will.

Uebrigens sahe Er wohl ein, daß sein Adel zu mächtig war, welcher in gemäßigten Monarchien die Mittelstrasse zwischen dem Throne und dem Volke vorstellet, und eigentlich behaupten sollte. Deswegen suchte Er Soldaten, Bür-

ger

ger und Bauern zu gewinnen, und hätte auch eben nicht gezürnt, wenn in allen seinen Provinzen mehrere Horia und Kloßka aufgestanden wären, die den Adel erwürgten, und das Aerarium durch ausgestorbene Magnaten bereichert hätten. Der Schaden wäre auch wirklich nicht groß: weil die Ungrisch und Oestreichsche zu reiche Herren nur das Land aussaugen, dem Staate selbst wenig Dienste leisten und dem Bürger so wenig Unterstützung, als dem arbeitsamen Gelehrten Achtung, und dem Bauer Barmherzigkeit erzeigen.

Alle Merkmale der orientalisch willkührlichen Eigenmacht fielen schon dem forschenden Weisen und Staatsklugen in die Augen. Alles wurde militairisch, mit Grobheit und Nothzwang behandelt. Der Professor und nachmalige Hofrath Sonnenfels, ein getaufter Jude, der in Wien allein unter die Gelehrten gerechnet wird (quia inter coecos regnat lurcus) predigte schon von seinem Lehrstuhle, und war Schurke genug, um in seinen öffentlichen Schriften zu behaupten: . . Daß ein Unterthan gar kein Eigenthum besitze, und alles nach Willkühr dem Monarchen allein gehöre, der über alle Gesetze erhaben ist.

Einen solchen öffentlichen Lehrer sollten alle gesunde Staatsbürger aller Klassen mit Nasenstüber zu Tode martern, und dennoch schickten die niederträchtigen Wiener ihre Kinder in seine

 Schule,

Schule, wo der kriechende Bavian die Backen aufblies, und sich wirklich unter die großen Männer Europens verehrt glaubte, der doch nichts als elende Sklavenkinder vor seinen Götzentempel die Nasenlöcher aufblasen sahe, wenn er selbst die Litaney zu allen Heiligen niederträchtig mitbetet.

Was folgte aber aus Josephs Entwürfen!

Er fieng das Rectificationswerk in allen seinen Staaten auf der unrechten Seite an. Ließ zwar überall den ruchlosen Lehrsatz des Sonnenfels predigen, wollte aber dennoch den Bauern sein Eigenthum versichern, und es nur dem Edelmann nehmen. Hieraus erwuchs Mißmuth, und Gährung .... für allen Ausbruch darf man aber in Oestreich allezeit ruhig schlafen. Denn wenn es wirklich möglich wäre, den ganzen Wiener Pöbel in Harnisch zu bringen, so sind zwey Mittel da, sie sogleich zu besänftigen. Entweder man giebt Ihnen einen Freyball bey Hofe, wo sie Fasandeln, junge Ganserl, Karmenadel, Saladel und Paschteteln im Ueberfluß zu fressen finden. Oder man läßt durch etliche Policey-Soldaten einen von den Unruhigen niederlegen, und ihm 25 Arspeller abmessen. Dann bleiben die andern alle ruhig stehen, lachen, spotten den Geprügelten, gehen nach Hause, und fressen einen Kapaun. Auch stolze Cavaliers, die unruhig wären, kann man auf eben diese Art behandeln. Sie würden

den am folgenden Tage stolz, aber zitternd nach Hofe fahren, die prächtigste Gallalivre zur Begleitung nehmen, und sich allerunterthänigst bedanken, daß Ihro Majestät sich ihrer in Gnade haben erinnern wollen. Das ist der wahre Nationalcharakter, von dem wohl keine Gefahr zu besorgen ist. Man wollte aber den Brabanter und Ungarn eben so behandeln. Hiedurch gieng das Erste verloren, und wenn Joseph noch 2 Monate lebte, so war es mit Ungarn auch geschehen, der Aufruhr war da, und die deutsche Armee kam nicht mehr nach Hause.

Recht that der Kayser Joseph in Oestreich und seinen deutschen Erblanden, um Gleichheit in Steuern und Gaben einzuführen. Er hätte aber kluge und redliche Männer zu einem so wichtigen Geschäfte wählen, und der Sache eine andere Einrichtung und Wendung geben sollen. Denn die Ungleichheit ist zu auffallend, zu unvernünftig. Zum Beyspiel. Ich habe einen Unterthan in meiner Herrschaft, der in allen Gattungen von Gaben jährlich 34 Fl. bezahlt. Neben ihm wohnt ein andrer Bauer, der eben so viel Gründe von eben der Qualität besitzt, dieser zahlt seiner Herrschaft jährlich 120 Fl. Das Bauernschinden ist in Oestreich schreckbar in manchen Gütern, wo die Herren in Wien prassen, ihre Beamte den Landmann aussaugen, die Herren aber Protection finden, um mit ihnen nach Gutdünken zu verfahren.

Theilt man in den Kreisämtern Geschenke aus, dann klagt der Bauer hülflos. Der Kayser Joseph ordnete in Wien 2 Advocaten, und zahlte sie, um aller gedrückten Landleute Processe gegen ihre Herrschaft zu führen. Aber ach! wann eine barbarische Herrschaft diesen eine geheime jährliche Pension gab, dann wurden die Kläger aus der Advocaten Zimmer geprügelt. So gehts in Oestreich. Uebrigens hatte man andrerseits auch gar kein Mittel erdacht, um denen Grundherren das zu ersetzen, was sie durch Aufhebung der Robott und des Zehenden verlohren hätten. Und dieß war allezeit Grausamkeit, ihnen das Eigenthum zu nehmen. Ich hätte dabey 12000 Fl. verlohren, die ich der Verkäuferin meiner Güter, laut Anschlag für beydes baar bezahlt habe. Da nun kein Mittelweg ausgesonnen war, so mußte der beste Entwurf scheitern, für den bereits viele Millionen vergebens in unnützen Unkosten, und allein für Papier oder Rectifications-Tabellen-Bögen mehr als 130000 Fl. waren verschwendet worden. Joseph starb, da er ihre Ausführung ohnmöglich sahe: Leopold mußte alles aufheben und widerrufen. Alles ist also bey dem Alten geblieben, und die schönste, die nothwendigste Regulierung zernichtet worden.

In Brabant brach die Revolte wirklich los, die Provinz gieng verlohren, weil sie in ihre Fundamental-Constitution keine Eingriffe gestatten wollten.

Das

Das lächerlichste war, daß der Kayser die klügsten und gerechtesten Männer aus Brabant kommen ließ. Diese sollten in den Oestreichischen Kreisämtern die Manipulation der Justiz lernen. Gerechter Gott! welcher Contrast! Ein einziger dieser Männer besaß mehr Verstand, Redlichkeit, Scharfsicht und Staatskenntnisse, als alle Oestreichische Kreisämter zusammengenommen inclusive aller ihrer Wirthschafts=Finanz= und Regierungs=Räthe. Diese Männer saßen hier unter rohen Jünglingen oder arglistigen Rechtsverdrehern, wahren Despoten des Landes, und sollten von ihnen lernen, Brabant ruhig und glücklich zu machen. Wie ists möglich, den Brabanter mit dem materiellen Oestreicher zu vergleichen? Wie sollte jemals ein freyer Brabanter die Oestreichische Grobheit und den gebieterischen Thon gewöhnen! Die Folge zeigte die Wirkungen, und alles gieng verlohren.

Merkwürdig ist hier noch folgendes.

Kayser Joseph sahe den Verlust der besten Provinz, hier war er so klein, daß er ein Bittschreiben an den Pabst ergehen ließ, welcher eigentlich das ganze Rebellionsfeuer angefächelt hatte. Er möchte die Brabanter durch angedrohte Excommunication zu ihrer vorigen Pflicht zwingen. Er wurde in Rom ausgelacht, und von allen Staatsklugen bedauert.

Er schrieb sogar an die grob gereizte Nation, daß alle Gewaltthätigkeiten des comman-

direnden Generals d'Alton und seines Ministers Trautmannsdorf, wider seinen Befehl geschehen wären, und daß er ihnen diese beyde Männer zur Bestrafung überliefern wolle. Welches unglaubliche Verfahren für einen Monarchen! Graf Trantmannsdorf hat sich in Wien im öffentlichen Drucke gerechtfertigt, und alle Briefe und Ordres des Kaysers, die seiner Versicherung widersprechen, bekannt gemacht. D' Altons Adjudant desertirte, und brachte denen Brabantern des Kaysers Original-Briefe, laut welchen er das Kind in Mutterleibe nicht schonen, alles verheeren, und die Gefangenen nach Tartarenbrauch an Pferdeschwänze binden solle. So veränderlich, so wankelmüthig, so kriechend, so zweydeutig handelte dieser Monarch, da wo er seine Fehler vermänteln und anders scheinen wollte, als er wirklich war. Ich muß bey dieser Gelegenheit der Welt noch ein Merkmal seines Charakters bekannt machen, wovon nur wenige in Frankreich unterrichtet sind.

Ich kam nach Paris eben da der Kayser abgereiset war, speisete bey dem Minister Graf Vergennes, bey welchem ich sehr accreditirt war. In einer Privat-Unterredung vor dem Essen frug ich ihn, was er von meinem Monarchen halte, den er nunmehro persönlich kennen gelernt.

Er kannte meine Denkart, sprach mir oft mit viel Zutrauen, und sagte: . . . Er ist ein Mann

Mann ohne Charakter, ein gefährlicher böser Fürst, dem ich noch weniger traue als dem Könige von Preußen. . . Ich vertheidigte ihm, um mehr zu hören. . . . Endlich brach er los und erzählte mir: . .

Der Kayser habe ihm den Rath gegeben, um Frankreich aus allen Schulden zu retten, daß er einen Nationalbanquerot ankündigen sollte. Hierauf habe er erwiedert:

Wenn aber dieses geschieht, dann verlieren Eure Majestät eigene Unterthanen in Brabant mehr als 80 Millionen. . . . „Machen sie dem ohngehindert banquerot, antwortete Joseph, wir wollen uns vergleichen, wenn sie mir die Hälfte dieser Summe geben."

Ich erschrack, und zog mit meiner Defension zurück, weiß aber, daß Vergennes eben das Geheimnis auch einigen misvergnügten Brabantern vertrauet hat, welches nicht wenig zum Mistrauen und der bald erfolgten Gährung beytrug.

Auch dem König Friedrich von Preußen hatte Er bey der mündlichen Unterredung in Schlesien den Antrag gemacht, das Römische Reich zu theilen. Und mit Frankreich war zur Zeit da die Bayerischen Händel hervorbrachen, ein Kontrakt wegen Theilung Deutschlands verabredet und beschlossen. Beyde Vorfälle waren die eigentlichen Quellen des deutschen Fürstenbundes, die Friedrich zu benutzen wußte, und Jo-

seph so wenig achtete. Diese wichtige Entdeckungen verbürge ich dem Leser als politische Geheimnisse, die ich gründlich zu erfahren Gelegenheit fand, und deren Wahrheit mein Ehrenwort hiermit bekräftigt. Was war nun wol anders unter eines solchen Fürsten Regierung zu erwarten, als allgemeines Misvergnügen im Lande, und auswärtiger Krieg auf allen Seiten, um seine aufgedeckte Herrschsucht zu demüthigen.

Des Berliner Hofes Hauptbeschäftigung war, ihn genau zu beobachten, um alle Gelegenheit zu benutzen, Oestreich zu schwächen und Josephs Entwürfe zu vereiteln.

Man hatte seinem Stolze geschmeichelt, und ihm irrige Begriffe von der Unüberwindlichkeit seiner Armee beygebracht. Deswegen sprach er bey allen Gelegenheiten nur von seinen dreymal hunderttausend Kriegern Josephs, und suchte Händel überall.

Schmeichler hatten ihm glauben gemacht, daß Er geschaffen sey um Friedrichs Ruhm zu verdunkeln. Er selbst glaubte, daß bey seinem ersten Auftritte auf dem Schlachtfelde Friedrichs Sonne untergehen müsse, Joseph würde aber allein die Welt unterjochen, und allen Monarchen Gesetze vorschreiben. Die deutschen Reichsfürsten, die er gar nicht leiden konnte, weil Fürst Kaunitz sie ihm so ohnmächtig, so verächtlich geschildert hatte, wollte er, wie Cäsar, seine besiegte in Wien im Triumphe aufführen. Die-

Diese Gesinnung wurde ruchtbar, die Falle ihm gelegt in welche er unvorsichtig fiel, und zum Gespötte diente. Der Pfälzische Gesandte in Wien, Baron Ritter, wurde zum Hauptwerkzeuge vom Berlinerhofe gebraucht, um ihn zu dem Hauptschritte zu bewegen, welcher ihn als Usurpator der deutschen Freyheit auftreten lies.

Dieser arglistige Mann, welcher in Wien alle Gesandtschaftsstuffen bis zum Minister erlanget hatte, kannte durch 26 jährige Erfahrung die Wiener Manipulationen genau, war ein angenehmer Gesellschafter in weiblichen auch in gelehrten Gesellschaften; ein wahrer Hofmann, den der alte Minister Beckerr gebildet, und den sein grosser Einfluß bey denen Hof-Dames und Beichtvätern so beliebt machten, daß er wirklich das Organ aller auswärtigen Gesandten wurde, die große Entdeckungen und Entwürfe ausführen wollten. Er wußte sich als Menschenkenner so gut bey dem Kayser Joseph einzuschmeicheln, daß er sein unbegränztes Vertrauen gewann. Da nun Ritter Busenfreund, des Minister Beckerr, welcher seinen Herrn am Leitfaden führte, und den an Beyerns Wohlfahrt weniger als an der seinigen gelegen war, so wurde durch diese zwey, von dem Berliner Hofe wohl instruirten Männer, die Convention zwischen dem Kayser und dem schwachen Churfürsten auf eine solche Art geschlossen, daß Joseph dabey als ein wahrer Usurpator und deutscher Reichs-

 feind

feind auftreten mußte, um eigentlich dem schlauen Friedrich Gelegenheit zu geben, ihn in dieser Gestalt zu schildern, anzugreifen, und den deutschen Fürstenbund hervorzubringen.

Dieses war die Hauptintrigue, und sie gelang nach dem Plane den Ritter zu bewerkstelligen wußte, um den Kayser in das Garn zu locken. Mit Einverständniß des Berliner Hofes, hätte Joseph seinen Zweck erreichen können. Man wollte aber die Sache just so und nicht anders einleiten, und sie gelang durch Ritters Ränke nach dem Wunsche der Feinde Oestreichs, der den Kayser so zu lenken wußte, daß er bis zu seinem Tode in Wien verehrt auch unentdeckt blieb, seinen Beutel auf allen Seiten spickte, und die brillanteste Ministerrolle an einem Hof spielte, den er hintergieng. Was die aufgeklärte Bayern von ihm, und vom Tode ihres Churfürsten urtheilen, der gleich nach der Unterschrift der Convention in eine redlichere Welt übergieng, ist nicht meine Sache zu beurtheilen, noch bekannt zu machen. Genug der Krieg mit Preußen brach los, und Joseph wollte nach seinen damals sehr umnebelten Begriffen schon gerade nach Berlin marschiren.

Mir war damals die ganze Intrigue, die Ritter spielte, durch einen Zufall genau bekannt. Der Erzherzog Leopold, nachmaliger Kayser, kam eben nach Wien, da der Kayser nach Böhmen zur anrückenden Armee abgereiset war.

Ich

Ich hatte diesen Herren lieb, war eben von Paris und Mannheim nach Wien gekommen, gieng zu ihm, und entdeckte ihm das ganze Geheimniß, auch die große Gefahr in welche dieser Krieg Oestreich verwickelte, und die mir genau bekannte Anschläge, welche in den Operationen verdeckt lagen, und überall, besonders von unzufriedenen Ungarn ohnfehlbar ausbrechen würden. Seine Entscheidung war: . . Mein lieber Trenck, ich muß Morgen dem Kayser nach Böhmen folgen. Schreiben sie mir einen Brief als ob ich ihnen befohlen hätte, sie sollten Morgen zu mir kommen. Sie hätten mich aber nicht mehr gefunden, und schickten mir deshalb diesen Brief per Estaffette nach, dessen Inhalt sie dem Monarchen bekannt zu machen wünschten. In diesem Briefe sagen sie mir alles, was sie mir heute mit so warmen Diensteifer vertraueten, ich werde davon Gebrauch zu ihrem Vortheile zu machen wissen.

Ich erfüllte diesen Befehl buchstäblich, und expedirte mit diesem Briefe eine Estaffette, die ich selbst bezahlte.

Bey der Zurückkunft nach Wien sagte mir Leopold:

Er habe den Brief eben erhalten, da er mit dem Kayser zu Pferde stieg, um das Lager zu bereiten. Der Monarch habe nach dem Inhalt dieses Briefes gefragt, den er ihm zur Durchlesung übergeben: Er habe ihn mit Aufmerksam-

keit

keit lächelnd durchforscht, ihn zurück gegeben, und nichts anders gesagt, als:

„Es ist doch sicher, der Trenck schreibt charmant.„ Dieß war also die Folge und Wirkung einer Entdeckung der äussersten Wichtigkeit. Die Folge hat erwiesen, daß ich alles richtig vorsagte, was bald darnach geschahe, und noch sicher ausgebrochen wäre, wann die scharfsichtigste Theresia nicht Wege zum Frieden gefunden hätte. Das ist der Oestreichsche Lohn für rechtschaffene Handlungen: Joseph war auch viel zu sehr von seinen grossen Kriegskenntnissen eingenommen, um einen Augenblick zu zweifeln, daß er ganz Europa Gesetze vorschreiben und unterjochen werde. Maria Theresia hatte Erfahrung, sie mußte nur von ihrem nach Ruhm, Blut- und Krieg lächzenden Sohne gereizt halb gezwungen nachgeben, und ihre Armee marchiren lassen, negotiirte aber immer heimlich den Frieden in Berlin.

Joseph hingegen schrieb ihr noch 3 Tage vor der wirklichen Einrückung der Preußen in Böhmen:

„Nimmermehr würde der vor dem großen
„bewafneten Joseph zitternde Friedrich den
„wirklichen Krieg wagen. Es wären alle sei-
„ne Anstalten nur Schreckbilder, um ihn
„die Besitzung Bayerns zu hindern. Er
„würde schon andre Saiten aufziehen, so bald
„er Ernst sähe.„

So

So irrig von seinem Stolze und Vorurtheilen geblendet, erschien Joseph auf dem Heldentheater in Böhmen, der doch gewiß gar keine Anlage noch Eigenschaften besaß, um diese Rolle mit Würkung und Beyfall zu spielen, der Erfolg erwieß es. Denn da Friedrich wirklich vor seinem Barte in sein Land einrückte, verschwand sogleich die Lust directe nach Berlin zu marchiren, und Joseph verschanzte sich mit seiner an Zahl weit überlegenen Armee schüchtern und zum Angriffe verzagt. Friedrich hingegen setzte Böhmen in Contribution.

Sicher ist es, daß der vor dem wirklichen Ausbruche von nichts als Siegen träumende Kayser vor der Fronte eines seiner Regimenter sagte: . . Kinder! zeigt daß ihr Krieger Josephs seyd, ich führe euch noch in diesem Jahre nach Berlin.

Das Vertrauen auf den jungen Helden, und die Wiener Rodomantaden giengen auch wirklich so weit, daß einige Wiener mit beladenen Weinwägen der Armee folgten, und denen Officiers ihre Waare gegen Auweisung anf die Berliner Plünderung auf Credit verkauften, wohin sie ihre Wägen leer mit nahmen, und dort vollladen wollten.

Ich kenne selbst einen Mann, der auf diese ihm ohnfehlbar angepriesene Versicherung wirklich 3000 Fl. ausgeborgt und verloren hat. Dann lästerten sie gegen Theresia, welche diese Plün-

Plünderung aller Preussischen Länder durch den unzeitigen Frieden verhindert hätte.

Ich selbst war des Erfolges so versichert, daß ich den Schifmeister Keller in Regensburg, welcher ein Privilegium exclusivum vom Churfürsten erkauft und erschlichen hatte, daß niemand als er allein mit bayerischen Getreide nach Oestreich die Donau befahren dürfte, da er mir sein Unglück klagte, daß die Kayserlichen, seitdem sie die Vorstadt von Regensburg besetzt hätten, jedem Schiffer ohne Ausnahme eben diese Erlaubniß bewilligt hätten, zur Antwort gab, weil er dem welcher ihm das alte bayrische Privilegium in Wien bestätigt erwirken würde, 2000 Dukaten Remuneration versicherte. . . .

Mein Freund! will er meinem Rathe folgen so behalt er sein Geld, ich versichre, daß innerhalb 6 Monaten hier alles wieder auf dem alten Fuße, und kein Oestreichisches Gouvernement mehr in Regensburg Gesetze geben wird. Er folgte meinem Rathe, und hat mir in der Folge gedankt. Auch in Wien bereicherte ich einen armen Vogelfänger, ich gab ihn den Rath er solle allen seinen Stahren, Aelstern und Papageyen nichts anders reden lernen als:

Der Proiß ist gschlogen.

Gleich hörte man in der ganzen Stadt, diese Vögel auch den Wiener Pflastertreter und Politiker in allen Strassen und Koffeehäusern schreyen: der Proiß ist gschlogen . . . und der Mann verkaufte einen solchen Vogel um 12 Dukaten. Das

Das ist Nationalcharakter. Wehe dem aber der damals zweifelte, daß Joseph directe nach Berlin marchire und die preußische Macht zernichten würde.

Ich weissagte anders, und wurde verdächtig, auch angefeindet. Der Kayser selbst machte mir den Antrag, da der beyrische Krieg ausbrechen sollte. . . . Trenck! jetzt haben sie Gelegenheit sich an Preußen zu rächen! Ich will ihnen erlauben ein Corps zu errichten, und alles in Steinhaufen zu verwandeln. Meine Antwort war:

Ich habe gar keine Ursache mich an meinem Vaterland zu rächen, und in Ungarn hundertmal mehr verloren als in Preußen. Jetzt habe ich Vaterpflicht für 8 Kinder. Wollen Eure Majestät mir die Versichrung geben, daß meine Kinder nur den dritten Theil von denen Gütern zurück erhalten, die mir der Graf Grassalzowiz gewaltsam entrissen hat, im Fall ich im Kriege für dero Dienst mein Leben verliere, dann bin ich freudig bereit als Soldat, aber nicht als Räuber zu dienen. Ein zornig höhnischer Blick war meine Abfertigung, und der beleidigende Ausdruck, den er nicht mir selbst, sondern dem Fürsten Carl Lichtenstein gesagt hat, entfernte mein Herz ganz von ihm. . . .

„Jetzt bin ich überzeugt daß der Trenck „immer Preußisch gesinnt bleibt, welches ich „zwar längst muthmaßte, er ist ein gefährli„cher Mann, und weiß zu viel.„

Die,

Dieses Urtheil von einem so mißtrauisch als rachgierigen Fürsten hätte einen andern geschreckt. Ich blieb aber immer unerschrocken, trotzte aller Gefahr und behauptete überall die Wahrheit, ohne seine Kundschafter zu scheuen, weil mein Herz, mein Betragen mich schützte.

In dieser Lage reisete ich noch dazu nach Ungarn, prüfte, forschte und sahe offene Gelegenheit eine wichtige Rolle zu spielen, blieb aber ein ehrlicher Mann, benutzte meine Privatvortheile nicht, predigte Geduld und Bürgerpflicht, und lernte die Misvergnügte kennen.

Seit der Zeit wich mir der Monarch überall aus, überließ mich schutzlos der Wiener Justizchikane, und suchte Gelegenheit mich schweigen zu machen. Ich stand aber mit meinem Tugendschild bedeckt felsenfest verpanzert, schüttelte die Ungerechtigkeit ab, kämpfte immer gegen Schurken, und blieb auf mein Recht, auf mein Verdienst trotzend stolz. Ob ich gleich Ursach hatte behutsam zu seyn, seitdem der große Friedrich bey der mündlichen Unterredung in Schlesien dem ohnedem leichtgläubig und mistrauischen Kayser gesagt hatte: Er solle mir nicht trauen, ich sey ein höchst wankelmühtig und gefährlicher Mensch.

Dieses geschahe damals, weil er erfahren hatte, daß ich offenen Zutritt zum Kayser hatte, und ihm vielleicht Kenntnisse beybringen oder Anleitung geben könnte, die Vortheile seiner Länder zu Preußens Nachtheil besser zu benutzen, auch sei-

seine heimliche Verführer und politische Ohrenbläser kennen zu lernen.

Hierdurch blieb ich in Unthätigkeit, und das war Friedrichs Zweck, alle aufgeklärte redliche Männer zu der Zeit von Joseph zu entfernen, da er Selbstherrscher wurde, und noch Wißbegierde zeigte, folglich treuen Rath annehmen konnte.

Von Schmeichlern oder Pfaffenknechten umringt, von Großsprechern verleitet, von kleinen Despoten angefächelt, von unerfahrnen Wegweisern geleitet, konnte Joseph nie groß und ihm jemals furchtbar werden. In Wien muß alles so lange möglich bey dem alten bleiben, kein Oestreichscher Monarch muß ein Friedrich werden können, und so lange Weltkenner, erfahrne und redliche Männer, große Genies von Einflusse auf Staatsgeschäfte, auf das Herz, auf die Bildung junger Regenten abgelenket werden, wird Preußens Macht immer und sicher steigen.

Dieses ist die wahre Ursache warum ich unter Josephs Regierung unthätig blieb. Indessen hab ich ihm in den ersten Jahren seiner Regierung verschiedene Plane ausgearbeitet, die aber alle verstümmelt ausgeführt wurden. Mein unauslöschlicher Haß gegen die römische Arglist ist weltkündig. Hier hatte ich offenes Feld zu arbeiten, und sahe mit Herzensfreude die Preßfreyheit hervorbrechen, die groben Vorurtheile aufklären, Klöster zerstöhren, und Priestergewalt schwächen. Joseph konnte aber die mit der Mut-

termisch eingeflößte Grundsäze nicht überwältigen, und seitdem der Papst in Wien gewesen war, wurde er schüchtern und wankelmüthig. Der Rosenkranz wurde heimlich hervorgesucht; der Aberglaube bemeisterte sich aller seiner Seelenkräfte; Kenntnisse, Wissenschaften fehlten ihm um sich loszureissen; er fieng an incognito zu beichten und Ablaß zu gewinnen, machte auf eben die Art Walfahrten nach Maria-Zelle, wo er nach erlittener Augenkrankheit selbst ein paar goldne Augen auf den Altar opferte. Alles erschien ihm schon als ein Kezer und Seelenfeind, der ihm die Augen öfnen wollte. Und da ich dieses genau prüfte und wirklich wahr fand, entfernte ich mich ganz von ihm, zuckte die Achseln, und bedauerte seine zum tiefsten Aberglauben zurück sinkende Staaten.

Große Dinge hat er unternommen, mehr als man möglich glaubte, weit mehr als alle seine Vorfahren.

Da er die Hierarchie mit wahren Heldenmute angrif und alle unsichtbare Fesseln Roms zu zertrümmern schien, der Entschluß war aber nicht anhaltend: Er wankte in der Ausführung, grif das Werk auf der unrechten Seite an, und ob zwar wirklich unglaubliche Dinge in Oestreich geschahen, wo sogar schon einige Hofräthe und Minister wirklich anfingen vernünftige Bücher zu lesen, ohne dem Beichtvater um Rath zu fragen: so rollte doch viel in das alte Chaos zurück,

rück, da man den Kayser wieder als einen reumüthigen Sünder vor dem Priester knieen, und sogar Rosenkränze beten und bekuttete Gauckler öffentlich begleiten sahe.

Mönchsklöster wurden zwar aufgehoben, aber die Mönche selbst nicht nach Rom getrieben, soudern auf den Dörfern und Städten als Pfarrer und Vicarien angestellt, wo sie jetzt mehr als jemals Gelegenheit haben, ihre heilige Mummereyen im Volke auszubreiten, welchem sie sich als vertriebene Märtyrer darstellen, und Controvers-Gaukelspiele vorbrüllen. Josephs Ruhm würde unsterblicher als aller möglichen Helden seyn, wenn er das angefangene heilsame Werk für das Wohl seiner Staaten männlich ausgeführt, und die römische vielköpfigte Hydra gar erwürgt hätte. Er quetschte der Geistlichkeit aber nur etwas Geld heraus, und hinderte nicht, daß sie es auf der andern Seite wieder doppelt bey mitleidigen Dummköpfen herauslocken konnte.

Sein Schild war aber zu schwach, um im Kampfe des Aberglaubens gegen Menschenverstand zu siegen. Er unterlag der Arglist und wurde erst ein heimlicher Fanaticker, weil er sich seiner Schwachheit schämte: Ich kannte diesen Kopf schon im ersten Anblicke, nirgends fand er aber Hülfe, weil er keine zu suchen wagte. Die schlauen Kundschafter Roms benutzten die Gelegenheit. Hierzu kam noch, daß alle seine Ent-

würfe mißlangen, dieses schrieb sein schwacher Geist nicht seinen eigenen Betragen, sondern der Rache der im Himmel und auf Erden beleidigten heiligen Ordensstifter zu: Er wankte, unterlag, und wenn er länger gelebt hätte, so war das spanische Inquisitions-Gericht ohnfehlbar in Wien eingeführt, wobey er selbst die neueste Arten von Martern erfunden hätte. Gottlob! kann man also sagen, daß er mit solchen Gesinnungen noch zu rechter Zeit starb, ehe die geheim vereinigte Geistlichkeit eine Bartholomäusnacht in den Erblanden ausführen konnte, wobey er selbst gelacht, und der Protestanten Güter pro indemnisatione der Pfaffen Raubsucht überlassen hätte. Indessen hat Joseph doch die Ehre, daß er in die Zahl der grossen Reformatoren auftreten kann, die Dank- und Ehrfurcht der Nachwelt verdienen und Licht zu verbreiten anfiengen. Diese große Unternehmung löscht schon wirklich große Flecken in seiner wahren Biographie aus, und ich ehre allein deswegen seine Asche, weil er nach einer so blödsüchtigen Erziehungsart mitten unter fanatischen Wienern dennoch Muth genug hatte den Angrif zu wagen, der mit mehr anhaltenden Ernste hätte die glücklichsten Folgen für den Menschenverstand, für das Wesentliche der östreichschen Macht hervorbringen können. Gott lohne ihn für seinen guten Willen! und behüte seinen Nachfolger in eben die Grube zu fallen, worinnen die Römische Politic so viele gute

Kö-

Könige, als niederträchtige Sklaven gefesselt hielt.

Ich habe in Oestreich gewiß mit Seelenfreude gearbeitet und mitgewirkt, ehe ich den Monarchen ganz kannte. So bald er mich aber als einen Ketzer zu beurtheilen anfieng: sahe ich die Folgen seiner Schwäche voraus, und entfernte mich vom Throne mit Wehmuth über das Schicksal so schöner aber von Dummköpfen unbenutzten Provinzen.

Da er nun durch sich selbst zugezogene Krankheit immer schwächer wurde, und das immerwährende Rosenkranzbeten dennoch seine Furcht vor dem Fegefeuer nicht mindern konnte; seine Gewissensräthe aber immer Oel zum Feuer gossen, und ihm sein Herz nie versichern konnte, daß er als Menschenfreund gelebt hatte, so wuchsen die Scrupel täglich so, daß man ihn schon 3 Jahre vor seinem Tode überall, das Gegrüsset seyst du Maria, laut plappern hörte. Sogar bey dem feyerlichen Ackte der Buhlschaft betete er mit den Priesterinen der Venus Litaneyen, um Ablaß zu gewinnen. So tief verfiel er in den seichtesten Aberglauben, und starb wie der einfältigste Kapuciner in Angst und Schrecken.

Noch hat wohl kein Mensch auf Erden in den letzten Lebenstagen mehr gelitten als Kayser Joseph, der alle seine Entwürfe scheitern sahe ehe er starb. Er sahe seine Brabanter, die er in Fesseln schmieden wollte und verachtete, wirklich von sei-

seinen Staaten getrennet. Sahe nichts von allen seinen despotischen Befehlen erfüllt; sich selbst auf dem schmerzhaften Krankenlager so klein, so tief gefallen, als möglich; seine Unterthanen bey seinem Tode Freudenfeste anstellen; mußte alles widerrufen, was er in Ungarn befohlen hatte; sahe sich in allen seinen politischen Anschlägen verhöhnt, und erfuhr was Monarchen sind, wenn sie alle Menschenarten beleidigt haben, und sich unfehlbar dünken, so lange niemand wagt ihnen die Wahrheit zu sagen.

Joseph verdiente aber doch ein besser Schicksal, weil seine Absicht bey vielen Unternehmungen dennoch gut war, ob er gleich in der Art der Ausführung sehr fehlte, besonders da der Brabanter ganz anders als der kriechende Oesterreicher, und der stolze Ungar anders als der hartnäckige Böhme behandelt werden muß. Der Ungar sollte sogar seine Muttersprache vergessen, alle seine Fundamentalgesetze, seine Nationalprivilegien verlieren. Ihre Krone, ihr Palladium des Aberglaubens wurde mit Schmach durch Polizeysoldaten gewaltsam aus Presburg nach Wien gebracht, und ein so unbedeutendes Ding empörte das ganze Königreich.

Des Monarchen Eigensinn, der überall ein militairisch sklavisch Gouvernement einführen wollte und Völkerrechte mit Füssen trat, verursachte allein die Empörungen, und alle Schmach, die er in seinen letzten Tagen erdulden mußte.

Seine

Seine Staats- und persönliche Feinde benutzten die Gelegenheit, und seine despotische Rathgeber spotteten des Monarchen, der alle Volksliebe verloren hatte, und sich in solcher Lage in auswärtig verderbliche Kriege mischte. In Böhmen, in Tyrol spukte es auch schon, die Gallizier befanden sich in Umständen wo sie nichts mehr zu verlieren hatten, und am Rande der Verzweiflung zur Nothwehr gegen ihre Büttel greifen mußten, die man ihnen vom Schaum der niederträchtigst dümmsten und raubbegierigsten Wiener geschickt hatte, um das Land zu regieren. Die Folgen waren handgreiflich vorherzusehen, und Joseph starb just zu rechter Zeit, um die Trennung aller österreichischen Provinzen zurückzuhalten. Das sind die Folgen des eisernen Scepters, wenn der Despot die Priester nicht auf seiner Seite, und die Armee mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hat. Noch just zu rechter Zeit trat ein sanftmüthiger Leopold auf den Thron, der durch Nachgiebigkeit, Menschenliebe und Großmuth das drohende Wetter zurückhielt, die aufgebrachten Gemüther besänftigte, und sich selbst und seine gährende Staaten zu beruhigen Mittel fand. Wogegen Joseph die Peitsche der Erde heissen konnte, wenn seine herrschsüchtigen Entwürfe in der Ausführung möglich gewesen wären.

Ich muß bey dieser Gelegenheit auch etwas vom berühmten Scheldekriege sagen, der eben dem Monarchen wenig Ehre macht, und erwei-

set, daß Er überall gerne Händel suchte, um seinen Heldendurst zu befriedigen.

Ein sichrer Graf Proli aus Brabant, ein Maulmacher und Luftprojectant, kam nach Wien und errichtete eine Societät zum ostindischen Handel aus Triest, fand den Fürsten Kauniß, den Finanzminister, Graf Haßfeld, und andre reiche Grosse mehr, auch den habsüchtigen Banquier Fries bereit, um mit ihm eine Gesellschaft zu errichten. Diese Herren hatten aber nicht einmal einen gesunden Begrif von einer solchen Handlung. Graf Haßfeld frug mich, was ich davon hielt. Meine Antwort war:

Holland ist im Besiße dieser Handlung, wir müssen folglich allezeit von ihnen kaufen. Sie wissen auch durch ihre Correspondenten allezeit im Voraus, was wir hin und zurück laden werden. So bald sie nun den mindesten Schaden für ihre Comtoire bemerken, wird sogleich eben dieselbe Waare hingeschickt, und mit 30 Procent Schaden verkauft; dann ist unser Bankerot fertig. Sie hingegen holen in der Folge den erlittenen Schaden bald doppelt nach, weil ihre Cassen und Credit es aushalten können. Ueberdem gehören zum ostindischen Handel wenigstens 8 Schiffe, um die Bilanz zwischen Verlust und Gewinnst im unglücklichen Falle zu halten.

Wenn also Oestreich nur mit zween fährt, und eins davon verunglückt, so hat diese Handlung schon ein Ende. Ich kannte auch den Herrn

Herrn Grafen Proli und seinen Character, der sich selbst bereichern und für die Compagnone das sichre Falliment besorgen würde.

Man achtete aber meinen Rath nicht, und nach 2 Jahren war die Weissagung schon erfüllt.

Die Schiffe wurden geladen, sie liefen unter dem Namen Kauniß stolz in die See. Der Schiffscapitain Simson drohete schon denen holländischen Philistern, daß er ihren Handlungstempel über den Haufen werfen werde. Keiner der Associirten war aber bereit, seinen Kinnbacken herzugeben, falls ihn Simson zur Massacre brauchen sollte.

Kayser Joseph selbst vertraute 500000 Fl. aus dem öffentlichen Schatze diesem Avanturier.

Nun erwartete man die abgeschickten Schiffe zurück, wovon eines in Ostende einlaufen sollte.

Fries hatte von dem Zolle auf der Schelde gehört. Seine Habsucht erwachte, um diesen zu ersparen, der vielleicht auf sein Theil nicht 100 Fl. betragen hätte. Diese Kleinigkeit war die Quelle zum Scheldekrieg. Joseph war jede Gelegenheit zu Händeln gegen alle freye Völker willkommen. Er beschloß, ehe er die Folgen einsah noch überlegte. . . . Nun wurden die Drohungen angefangen, auch alle alte Garantien und Friedensschlüsse verspottet. Joseph wollte freye Schiffahrt auf der Schelde, ob er gleich kein Schif hatte. Holland bestand auf

sein Recht, und drohete auf die kayserliche Flagge Feuer zu geben.

Der Kayser sagte dieses dem Fries, und schien unentschieden. Dieser erwiederte: . . . Nimmermehr haben die Holländer Courage, auf Ew. Majestät Flagge zu schiessen. . . . Aber wenn sie schiessen. . . . Sie schiessen hohl mich der Teufel nicht. . . . Und wenn sie schiessen, wiederholt der Kayser. . . . Dann Krieg, Ew. Majestät, und ganz Holland erobert . . . Der kluge Kayser folgte eines Kaufmanns Rath. Die Holländer schossen wirklich. Nun war der Affront geschehen. Nun marschirte die Armee nach Holland, gar Wallachische Räuberbanden wurden schon zu Freykorps angeworben, um alle Dukaten aus Amsterdam zu holen. Aber ach! das Ende war Schmach, sie kamen leer nach Hause, die Kriegskosten waren fruchtlos verschwendet, das Friesische Schif verunglückte, ehe es an die Schelde kam, Graf Proli, der Director, erklärte der betrogenen Societät den Bankerot, und man sagt in Paris, die Königin von Frankreich habe die 10 Millionen Gulden heimlich nach Holland geschickt, um des Kaysers Ehre zu retten. Er selbst erschien aber auf dem politischen Theater als ein Usurpateur und gefährlicher Friedensstöhrer, der das Heiligste des westphälischen Friedensschlusses verächtlich mit Füssen trat.

Da dieser Scheldekrieg die Wiener Prahlerey beseelt und der Kayser sich schon in Amsterdam krönen lassen wollte, fuhr ich nach Schönbrunn zum Hofgärtner, Namens van der Schott, den ich sehr schätzte, weil er wirklich mehr Kenntnisse besaß, als mancher Staatsrath in Wien. Da ich zu ihm eintrat, sagte er mir: . . . So eben ist der Kayser bey mir gewesen und hat länger als eine Stunde mit mir gesprochen. Unter andern sagte ich ihm, ich würde mit Ihro Majestät Erlaubniß sogleich nach Harlem schreiben, um noch einige Blumen Kiele kommen zu lassen. . . Der Kayser sprang vom Stuhle auf, seine Augen funkelten. . . . Nein erwiederte er. . . . Er darf nicht schreiben. . . . In 6 Wochen hole ich sie selbst mit meiner Armee aus Harlem.

Der Gärtner, der Holland, auch seinem Kayser kannte, lachte herzlich über seinen leichtsinnigen Eroberungsgeist, und wollte ihm die Schwierigkeiten begreiflich machen, so geschwinde nach Harlem zu kommen. Der Monarch spottete seiner, hieß ihn einen holländischn Patrioten und Dummkopf, versicherte auf Ehre, er habe schon Befehle gegeben gerade nach Amsterdam zu marschiren, und verließ ihn mit Unwillen, weil er zweifelte und klüger war als er selbst und seine Rathgeber.

So gewaltig war dieser Monarch für seine Macht und Staatskenntnisse eingenommen; so hart-

hartnäckig auf seine unaufgeklärte Begriffe, und eben so schwach in der Ausführung derselben.

Bey dem wirklich schimpflichen Ausgange dieses Schelde-Krieges, den eigentlich der Wechsler Fries verursachte, folgte bald dieses vortreflich politischen Rathgebers Tod.

Der Kayser entriß ihm eine Quelle nach der andern, wodurch er seine Reichthümer gesammelt hatte, weil er die Wege in Wien zu finden wußte, wodurch der Hof zur Beförderung der Monopolien und die Ministers zu freygebiger Nachsicht und Mißhandlung des öffentlichen Schatzes zu bewegen sind. Fries übersahe sie alle, und verstand die Kunst, Menschen wie die Finken zu blenden, die in seinem Käfig für ihn allein bey Hofe singen sollten. Er war der haabsüchtigste Geizhals auf Erden. Nimmer satt an Ehre, um der reichste Mensch zu werden, kaufte er sich den Grafentitel da er vier Millionen besaß, und wenn er acht Millionen erobert hätte, dann wollte er Fürst werden.

Er wurde aber gewahr, daß der Kayser ihm allgemach die Quellen verstopfte. Alles was er bestrebte, war ihm bisher geglückt. . . Da ihm nun der erste Plan mißlang; da er erkannte, daß er nunmehro nicht bis auf acht Millionen und zum Fürstenstande gelangen könnte, grif er zur Zuflucht aller haabsüchtigen stolzen Schurken, kaufte sich einen Strick und erhieng sich in seinem Pallaste. Dieses ist die wahre, und in Wien

so

so mühsam vermäntelte Geschichte, und das Ende des reichen Wechsler Fries, welches ich allen denen von Herzen wünsche, die durch Arglist, Monopolien und Hofgunst reich wurden. Dem ungarischen Kammerpräsidenten Grafen Grassalkowiz hätte ich eben das Ende gewünscht, der so manche Familie arm gemacht, damit sein dem Staate unnützer Erbe den Fürstentitel erkaufen könnte. Dieser Mann entriß mir und meinen Kindern etliche Millionen wider alle Reichsfundamentalgesetze, und ließ etliche mit Gold, Silber und Prätiosen beladene Wägen als einen wirklichen Raub, den er dem Aerario nie berechnete, auf seine Güter führen. Ganz Ungarn weiß, daß er ein armer Bettelstudent war, nie negotiirte und dennoch seinen Erben sechs Millionen hinterließ. Diese konnte er gewiß nie von seiner Besoldung ersparen, folglich nicht so grosse Schätze als ein ehrlicher Mann acquiriren. Ich seufze. Theresia gestattete ihm die Erlaubniß zu rauben, und seine Erben sind bereits mit solchen Magnaten und Familien verschwägert, daß es auf ewig unmöglich ist, mein und meiner Kinder Recht zu vindiciren. Er ist nun todt, und sein Sohn gegenwärtig ein Fürst unter den Fürsten, wie ein S. v. D . . . k unter den Würsten . . . der im ungarischen Keperneck zu gehen verdient, dagegen aber in Zobelpelzen prangt, die er von Trenckischen Familiengütern kaufen kann. Ich wünsche ihm eben den Himmel, wo jetzt Fries

Du-

Dukaten zählt, und meinen Schicksalserben bessere Gelegenheit das zu vollziehen, was ich aus übertriebener Großmuth versäumt habe. Ließt der Monarch diese Blätter, so thue er mehr als seine Vorfahren für die Gerechtigkeit, und erfülle Fürstenpflicht, wenn ich im Grabe die bedaure, welche sich vor diesen reichen privilegirten Dieben bey Hofe bücken müssen. Kayser Joseph wollte, und Kayser Leopold konnte nichts remediren; und ich bin zu alt, zu lange mißhandelt worden, zu gut im Weltlaufe unterrichtet, zu stolz um neue kriechende Versuche bey einem jungen Fürsten zu machen, der seiner Vorfahren Nachruhm nicht beleidigen wird, um einem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der kein Kriegsheer in das Feld stellen kann, und die Gelegenheit versäumte wo er sich geltend machen konnte.

Nun weiter zur Biographie Josephs.

Dieser Herr, der nur Gelegenheit zum Kriege suchte, und mit ganz roh unausgearbeiteten Talenten dem grossen Friedrich nachahmen wollte, den er doch in falschem Lichte beurtheilte, ließ sich um desto leichter in den Türkenkrieg verwickeln, wozu der rußische Minister in Wien, Fürst Gallitzin, das meiste beytrug, den ich allezeit als den gefährlichsten Feind des Hauses Oesterreich genau gekannt und beurtheilt habe; der aber dennoch das Orakel des Kaysers wurde, und ihn in die Grube führte, welche ihm die nordische Politik gegraben hatte. Fried-

Friedrich der Scharfsichtige sagte zwar schon vor zehn Jahren seinem Minister, der ihn vor Josephs Entwürfen warnte:

Man muß alles in der Welt thun, um ihm noch sechs Jahr Frieden zu lassen; denn wenn er diesen hat, so wirft er seine eigne Staaten durch seine Projecte sicher über den Haufen, und verursacht innere Empörung überall.

Wer nur diesen Monarchen so wie ich kannte, und Augenzeuge seiner Fähigkeit, seines Charakters, seiner Handlungen war, der sieht die Grösse Friedrichs in dieser richtigen Weissagung aufgedeckt. Inzwischen fand er doch bald für gut, ihm, da die Unterthanen bereits zum Mißmuthe aufgewiegelt waren, den Türkenkrieg auf den Hals zu schieben, um ihn ohne Mühe so wie wirklich erfolgt ist, zu schwächen, dann aber zu demüthigen, und den Dictator in Europa zu spielen.

Joseph ließ sich verleiten, brach unvorsichtig los und entwarf einen Operationsplan, der seine Armee zu Grunde richtete, seine Schätze zernichtete, den Theater Helden entlarvte, und ihn in wahrer Blöße darstellte, wodurch er alle Achtung, Macht und bestrebten Ruhm, zuletzt gar Nachruf, Ehre, Unterthanenliebe und auch das Leben verlor, seinem Thronerben aber Herkules-Arbeit hinterließ, um seine Staaten vom Untergange zu retten. Seine Feldzüge und Militairoperationen erwiesen weder den Helden noch den gros-

grossen Mann. Die Geschichte hat kein Beyspiel, daß jemals 200,000 Menschen so verächtlich, so übel angeführt, so unwirksam auf die Schlachtbank geliefert wurden. So bald er sich aber entschloß die Armee zu verlassen, und die Heldenrolle, für die er weder geschaffen noch gebildet war, solchen Männern zu überlassen, die das Handwerk in der wirklichen Ausführung verstanden, schien sich das Blatt zu wenden, und nun fand Friedrich vor gut, das non plus ultra zu gebieten, auch dem geschwächten Oesterreich Gesetze vorzuschreiben.

Sein entworfener verrätherischer Plan, mitten im Frieden Belgrad zu überrumpeln, der jedoch durch dumme Anstalten fehl schlug, wird ein ewiger Schandfleck in der Geschichte der Völkerrechte bleiben. Kein ehrlicher Mann kann ihn rechtfertigen, und Josephs Seele liegt hier aufgedeckt.

Uebrigens war in diesem zum Herrschen gebornen Fürsten ein besondrer Contrast zu bemerken.

Er besaß alle Geistesgaben um ein grosser Regent zu werden. Die Erziehungsanlage fehlte aber, und er gerieth in böse Hände, da er sich bilden wollte. Da nun sein Temperament zur Unabhängigkeit, zur Grausamkeit, zur Unempfindlichkeit schon in seiner angebornen Art geneigt war, . . . da er es mit einer total corrumpirten Nation zu thun hatte, die nur durch Zwang und

und schreckende Straffen zu bessern war; da er zu allen guten Abänderungen unübersteigliche Hindernisse fand; da er ein abgesagter Feind der Gelehrsamkeit war, weil er gar keine gesunde Begriffe davon hatte: . . . so wäre aus ihm wirklich der grausamste Fürst geworden, wenn er länger gelebt hätte.

Er sahe wol hin und wieder Licht . . . wollte sich aber nie die Mühe geben, um die Wahrheit zu ergrübeln. Die mit der Muttermilch eingesogenen Begriffe konnte er nie überwältigen, weil ihm der Wille zur Anstrengung des Verstandes fehlte. Er fieng zwar an zu sehen, zu forschen, der Priester Arglist zu bemerken, wollte reformiren . . . aber ach! Standhaftigkeit fehlte, die Scrupel bemeisterten sich seiner Seelenkräfte . . . Roms Emissarien wußten diese Schwäche zu benutzen, bald kam Reue und Leid, und der wichtigste Entwurf zum Wohl der Menschen scheiterte. Er hatte den besten Willen, sich vom Joche der jugendlichen Vorurtheile loszureissen . . schämte sich, daß er seinem vorgesetzten Vorbilde dem grossen Friedrich nicht nachahmen konnte, und kniete heimlich im Beichtstuhle, ehe ihn seine Unentschiedenheit zwang, sich öffentlich als ein Kirchensklav zu zeigen.

Bequemer ist es auch für einen Fürsten, wenn er alles blindlings glaubt, was Rom zu glauben gebietet, wenn er gute Werke für sich von andern verrichten läßt, wenn er durch Affilia-

tionen zum gemeinschaftlichen Genuß aller Franziscaner, Capuciner- und Mönchsorden Privilegia gelangt, als wenn er selbst durch tugendsame und edle Handlungen den Himmel verdienen soll. Besser ist es, bequemer seinen Beichtvater für sich denken auch beten zu lassen, als selbst der Wahrheit mühsam nachzugrübeln. Sehr beruhigend, wenn man alle 8 Tage durch die Beicht alle Vorwürfe des Gewissens abladen, und den Himmel durch freygebige Ablässe erkaufen kann, als wenn man sich wie die verfluchten Ketzer, einen gerechten Gott denkt, und wie die höllenwürdigen Atheisten nur zu leben glaubt, um durch Erfüllung aller Menschenpflichten in der irdischen Verbrüderung Beyfall und Seelenruhe zu verdienen, und lieber edel zu handeln, als unedle Schandthaten auf Rechnung der Busse und fremder Vorbitte zu begehen.

Joseph wählte also den besten Theil nach seinem Geschmacke. Und sein Betragen auf dem Krankenlager, sein Tod erwieß, daß ich ihn auch da richtig beurtheilte, da jede mann von ihm hofte, daß er den Aberglauben bändigen, und die Aufklärung befördern wollte. Ich folgte ihm 24 Jahre in allen seinen Schritten mit unausgesetzter Beobachtung Ich suchte das Vertrauen derer, die ihn erzogen hatten, die ihn führten, die ihm als Monarchen an der Seite waren, zu gewinnen, und beschloß, mich auf ewig, so weit als möglich, von ihm zu entfernen,

nen, auch seinen Beyfall nie zu suchen, weil seine Mithelfer und Werkzeuge wirkliche Menschenfeinde seyn mußten.

Von seiner Reise nach Rußland brachte er den Geschmack für die Sklavenpeitsche und Stockprügel mit, und der Anblick der ungarischen Wallachen machte sein Herz nicht empfindlicher. Er wurde gereizet, seine Unterthanen wie Wallachen zu behandeln, und nun wurden Strafen, Grausamkeiten erdacht, bey deren Bekanntmachung alle Völker zurückschaudern würden.

Wer die zum Schifziehen verurtheilte Elende gesehen hat, wie sie nebst denen schweren Eisen an allen Gliedern, nebst der schreckbaren Last, auch ihre Kranke so lange ohne Barmherzigkeit mitschleppen mußten, bis sie von Maden und Ungezieter gefressen, die Seele wirklich aushauchten; wer Josephs fürchterliche Gefängnisse, und Menschen zwischen Blöcken eingeklemmt, festgeschmiedet in ihrem eigenen Miste verfaulen sahe; wer den ungarischen Obristlieutenant der Garde Zekely am Pranger in Wien, und den Grafen Poßtaßky an der Schifskette halb todt geprügelt, verschmachten und sterben sahe, und die Art ihrer Processe kannte: der zieht mit Wehmuth und Erschütterung den Vorhang zu, hinter dem Josephs Gefühllosigkeit und Despotismus wüthete; verschweigt alles, was er positive weiß und sah, weil die Nachwelt dergleichen Erzählungen ohnmöglich in unsern Zeiten, im christ-

lichen Europa möglich glauben würde, und flieht freudig nackend aus solchen Gränzen, wo die Bastille noch nicht zerstört ist, und solche Schreckscenen noch möglich sind.

Joseph war also wirklich zur Grausamkeit geneigt, und wäre es erst geworden, wenn so viel fehlgeschlagene Unternehmungen seinen Menschenhaß empört, und sein Herz fühllos bey fremden Leiden gemacht hätte. Schon in seiner Kindheit, wenn er bey seinen Schwestern einen Canarienvogel ertappen konnte, rupfte er ihm alle Federn aus, brach ihm die Füsse und setzte ihn wieder lebendig in den Käfig. Thiere martern, Pferde vorsetzlich todreiten, Hunde prügeln, war sein Vergnügen. Als Monarch gieng er zu Laxenburg früh um fünf Uhr in die Falkonerie, wenn die Falken gefüttert wurden, da nahm er die zum Fressen bestimmte Taube lebendig umgekehrt in die Hand, ließ sie von unten auf fressen, sah alle Convulsionen derselben mit Lächeln zu, und dieß war sein Lieblingszeitvertreib.

Er gieng selbst in die schrecklichsten Gefängnisse, begnadigte niemand und verschärfte immer ihre Quaalen, denen er mit Augenweide zusah, auch selbst neue erfand, an die auch Nero nicht hätte denken können. Sogar die Weibspersonen, die er zu seiner Wollust brauchte, wurden blutig gebissen, bey den Haaren gerissen, in die Brüste gezwickt und geprügelt; dergleichen Mißhandlungen erhitzten sein Blut, und machten ihn

zum

zum Genusse begieriger. Von wahrer Liebe, von zärtlichen Fühlungen kannte er gar nicht das Reizende. Er spottete alle Weiber, die ihn zu beherrschen glaubten, verachtete sie nach dem Genusse, und brauchte sie allein thierisch. Hiervon hätte ich hundert schreckbare und lächerliche Beyspiele bekannt zu machen, welche Bescheidenheit zurückhält, und seine Biographie gewiß nicht schmücken würden. Folgendes muß ich aber noch zu Aufdeckung seines Seelencharakters aufdecken.

Da der Kayser Franz plötzlich am Schlagflusse in seinen Armen starb, und nur der Fürst Dietrichstein bey dieser Schreckensscene zugegen war, lag der agonisirtende Vater in seinem linken Arme, da indessen der lächelnde Sohn ihm die Schlüssel aus den Taschen nahm, und nicht einmal den Tod abwarten konnte.

Da seine Mutter Theresia starb, hielt sie ihm eine so ernsthafte Anrede über sein böses Herz, daß er sich verzweifelnd auf die Erde warf, weinte, und herumwälzte.

Sechs Stunden nach dieser Scene starb die Monarchin; gleich trat er in das Zimmer der Obristhofmeisterin, die bey dem vorigen Auftritte zugegen war, und sagte mit aufgeheiterter und spöttischer Miene: . . .

„Gräfin! das war ein Spectakel vor etlichen
„Stunden, das war ein G'spassel . . . haben
„sie wohl geglaubt, daß es mein Ernst war?„

Wer in solchen Vorfällen so zu handeln fähig ist, der hat sicher kein Gefühl des Edeln und Erhabenen. Und für die Wahrheit dieser zwey Erzälungen verbürg ich meine Ehre.

Nicht Lust, sondern Mordjagden waren seine Vergnügungen, wo er wohl bedeckt mit dem Spiesse in sterbende Thiere wühlen, und ihre wehrlos duldende Schmerzen hervorröcheln hörte. Auch die Hetze gefangener Bären, besonders wenn man den von Hunger wüthenden Raubbären ein Pferd zu fressen gab, vergnügte ihn unendlich, wenn es lebendig gefressen wurde, stöhnte, krächzte und die Augen verdrehte. Deswegen privilegirte er die barbarische Hetze in Wien, um seine niederträchtigen Wiener an solche Schauspiele zu gewöhnen, wenn bey Gelegenheit ihnen selbst eben das Schicksal betroffen hätte. Dieß war der schönste Schauplatz und Lehrschule für Büttel, Kerkermeister, Commandanten und Exerciermeister, und macht dem Nationalcharakter wenig Ehre, wo die gefühlvollen Damen sogar applaudiren, wenn ein Bär das erhaschte Schwein von unten auffrißt, und jämmerliches Geschrey bey Pauken- und Trompetenschall ihre Ohren kizelt, oder wenn vom wilden Schweine zerfetzte und entbauchte Hunde auf dem Kampfplatze winseln. Ja, je grausamer der Hetzmeister die armen Thiere zum Kampfe aus ihren Gefängnissen mit eisernen Zangen herausreissen läßt, desto schöner gefällt die Hetze.

Jo-

Joseph liebte nur die Parforcejagd, wenn der nach Rettung lechzende Hirsch die Zunge ausstreckt, und von majestätischen Händen den tödtlichen Fang erhielt, der seine Quaal endigte. Unglückliches Land! wo sich der Fürst mit Krieg und Mordjagden beschäftigt. Joseph empfand gar keine Freude im Wohlthun; die Regierung wurde ihm bald eine Bürde, und weil er nie ein Buch las, und alle Wissenschaften, allen Umgang mit Männern vermied, die klüger waren als er, so fand er überall Langeweile, und suchte grosse Reisen und Krieg, um sich die Zeit zu vertreiben. Im Kriege selbst aber war er verzagt, verschanzte sich unthätig vor einem weit schwächern Feind, und war allein Schuld, daß 150000 Soldaten wegen schlechter Verpflegung in Hospitälern zu Grunde giengen, die den Feind hätten angreifen und sicher schlagen können. Er war also ein schlechter Heerführer, ein schwacher Gesetzgeber, ein grausamer Richter, und folglich ein unglücklicher Fürst bey allen seinen Unternehmungen, dem ich die Grabschrift mache:

Er fieng viel an, hat nichts vollbracht,
Als das, was Menschen seufzen macht.

In seiner Leichenrede, die in Wien mit Censur gedruckt wurde, sagte ich:

Seine Unterthanen möchten bei seinem Grabe gerne Thränen vergiessen, aber nichts dränget auf die Quellen, woraus sie fliessen sollten.

Uebrigens hatte er aber auch gute Eigenschaften. Er war arbeitsam, aber beschäftigte sich zu viel mit Kleinigkeiten. Er schien liebreich und offenherzig, angenehm in Gesellschaften, spottete aber immer im Herzen alle Menschen ohne Ausnahme. Er war immer nüchtern, mäßig im Essen, und trank keinen Wein, aber thierisch unmäßig in der Wollust. Im Kleinen geizig, haabsüchtig, im Grossen aber verschwenderisch, wo seine Lieblingsneigungen, Stolz, Eigensinn und Herrschsucht befriedigt wurden, führte auch ein schwarzes Buch in Geheim, worin die Namen derer geschrieben standen, die er zu seiner Zeit verfolgen und zernichten wollte. Sein Nachfolger verbrannte es, ohne darinnen zu lesen.

Seine wirklich heldenmäßige Unternehmung gegen die römische Hierarchie würde ihm eine ewige Ehrensäule unter den größten Männern bauen, wenn er nicht in der Ausführung gewankt hätte. Das Eis war gebrochen, die Hindernisse schon aus dem Wege geräumt, der Sieg über Aberglauben gewiß; die Preßfreyheit wirkte bereits Wunder . . . aber die Brabantische Revolution machte ihn schüchtern, er sahe, daß ein Despot Pfaffen-Mitwirkung bedarf. Die französische Revolution schreckte ihn, die arglistigen, wohlinstruirten Beichtväter mahlten seinen wankenden Begriffen die Teufel schwarz, und er gerieth selbst in den tiefsten Schlamm des Fanatismus. Indessen hätte der Staat grosse

Sum-

Summen durch Aufhebung vieler Klöster gewonnen, wenn die hierzu gebrauchte Commissarien ehrliche, uneigennützige Leute gewesen wären. Seine unbedachtsam angefangene Kriege verschwendeten aber dieses Geld doppelt, und seine wirklich kostbare Reisen, die weder ihm noch dem Lande nutzten, vereitelten alles und machten die Cassen leer. Seine Liebeshändel kosteten ihn wenig, weil er ganz gemeinen Dirnen wenig zahlte. In Paris und Venedig allein wurde er von ihnen geschröpft. Dagegen richteten ihn venerische Krankheiten zu Grunde, die ihm den schmerzhaftesten Tod und ein zu frühes Grab verursachten.

Sein Willi war übrigens gut, seine Länder glücklicher zu machen, und alle eingerissene Mißbräuche in allen Fächern zu verbessern; aber er überschnellte alles, thürmte Befehle auf Befehle, verdaute die Entwürfe schlecht, war zu kurzsichtig in der Ueberlegung, voreilig im Gebieten, unentschieden in seinem Betragen, undeutlich und zweydeutig in seinen Ausdrücken, nie mit sich selbst einig, frug erst um Rath, wenn der Befehl schon ergangen war, dann folgten die Auslegungen derselben, und bald darauf die Widerrufung. Vervielfältigte undeutliche Gesetze sind aber die sichersten Merkmale eines schwachen Gesetzgebers. Und hiervon ist sein Gesetzbuch, das ein Rabulist zusammenstoppeln mußte, das sicherste Merkmal. Denn seit

desselben Manipulation haben sich die Processe bis in das Unendliche vermehrt; die Advocaten und Agenten sind reicher, die Richter nicht besser geworden. Gegen Ungerechtigkeit und Betrug ist kein Kappzaum, und alle Bedrängte seufzen fühllos. Was ihn noch mehr zum Wankelmuth bewegte, war seine Neigung zu Verläumdern und Ohrenbläsern. Ganz Wien und Ungarn war mit bezahlten Kundschaftern überschwemmt, und der redlichste Mann konnte durch sie unglücklich werden, auch die niederträchtigsten Huren wurden hierzu gebraucht, und in seinem geheimen Umgange fand man weder gelehrte noch grosse und aufgeklärte Männer.

Betrogen wurde er bey aller seiner gezeigten Schärfe mehr als keiner seiner Vorfahren, weil sich alles vereinigte, um seiner Leichtgläubigkeit die Augen zu blenden und ihn müde zu machen, da so vielerley Projekte in seinem Kopfe herumkreuzten, daß er nichts gründlich durchdachte, nur in der Oberfläche über die Hindernisse herumstolperte, auch zu wenig Standhaftigkeit zur Ausführung eines mühsamen Planes besaß, folglich immer wankte und unentschlossen blieb. Wunderlich bleibt immer dieser Widerspruch.

Er schien ein Pfaffenfeind zu seyn, und kniete doch vor ihnen im Beichtstuhle. Er ließ in den Wallfahrtsorten die Opfertafeln wegreissen, und opferte selbst ein paar goldne Augen in Maria-

riazell, da er von einer Augenkrankheit genesen war, wo er sich dazu verlobte.

Er erlaubte öffentlich gegen die groben Mißbräuche der Religion, gegen die Gaukeleyen der Mönche zu schreiben, und betete selbst täglich etliche Rosenkränze, um Ablaß zu gewinnen. Er wollte die Heldenrolle spielen, und wagte nie den schwächsten aller möglichen Feinde anzugreifen, zeigte bey allen Gelegenheiten ein feiges Herz, stand ein ganzes Jahr unthätig vor Belgrad, sahe seine besten Soldaten wehrlos bluten, und seine schändliche Retirade von Schaupaneck mit seiner geglaubten unüberwindlichen Armee, da er gar nichts zu fürchten hatte, wird ein ewiger Schandfleck in der Oesterreicher Kriegsgeschichte seyn. Er wollte geliebt seyn, und machte Machtsprüche; er wollte gerecht scheinen, und strafte ungerechte Richter nie; er wollte ein guter Wirth seyn, und verschwendete den öffentlichen Schatz willkührlich durch Eigensinn.

Er wollte die Industrie befördern, und hat sie zernichtet; er wollte die innere Einrichtung im Staate verbessern, beleidigte alle Stände, verursachte Mißvergnügen und Unruhe, und fieng zu so ungelegener Zeit den Türkenkrieg an, dessen Folgen alle seine Entwürfe vereiteln mußten.

Er wollte gerecht scheinen, ohne es wirklich zu seyn; belohnte nicht gerne, und strafte willkührlich. Begnadigte nie, und verschärfte die

Urtheile der Unglücklichen ohne Beobachtung der Gesetze. Hatte natürlichen Verstand den er nicht anzuwenden wußte; war abergläubig, und wollte über die Vorurtheile erhaben scheinen. Kurz gesagt: ... er war, im wahren Lichte betrachtet, ein ganz besondrer Mann. Klüger wirklich als alle seine Vorfahren, und hat dennoch alles so in Verwirrung gebracht, daß der gänzliche Umsturz der österreichischen Monarchie erfolgen mußte, wenn er nur ein halb Jahr länger gelebt hätte, und nicht einen sanfmüthigen, schlauen und arbeitsamen Nachfolger hatte, der noch alles zu rechter Zeit zu vermitteln, und die Reichenbacher Convention zu bewirken vermögend war. Uebrigens entfernte Josephs höhnischer Blick, und seine beissende Spötterey jeden Menschenkenner und Physiognomisten von allem Vertrauen. Sein Gedächtniß war stark, er hatte viel Sprüchel, bon mots, und bey Gelegenheit anwendbare Worte auswendig gelernt, studirte Abends an die, welche er am folgenden Tag anbringen wollte, um gelehrt und witzig zu scheinen. Und als Monarch wußte er die Unterredung dahin zu lenken, wo er sie anbringen konnte, um bewundert zu werden.

Jeder Fremde, der ihn nicht kannte, erstaunte über seine grossen Kenntnisse in allen Fächern. Wer aber in das Gründliche forschte, und Wirklichkeit suchen wollte, der fand nur Oberfläche, im Grunde aber ein Chaos. Er brach sodann

die

die Unterredung kurz ab, um seine Schwäche zu verdecken. Deswegen haben auch alle seine Projekte scheitern müssen; deswegen gelang auch die Nachäffung des grossen Friedrichs so übel, daß er den Kenner zum Gespötte dienen mußte.

Ich habe in den ersten Jahren, da ich ihn noch nicht kannte, sehr viel für ihn gethan, auch gearbeitet.

Er wußte, daß ich bey dem verstorbenen Landgrafen von Hessel-Cassel in Credit stand, und trug mir auf, ich solle suchen den General Schlieffen, den er als Financier brauchen wollte, in seine Dienste zu bringen. Meine Antwort war . . .

> Der Landgraf war mein Wohlthäter, da er Gouverneur in Magdeburg war. Ich kann an ihm nicht wie ein undankbarer Schurke handeln. Ew. Majestät haben mich nicht an seinem Hofe accreditirt, und ein Spion und Menschenräuber will ich nie seyn.

Da ich von Berlin zurückkam, wollte er von mir die Namen der Brabanter und Ungarischen Deputirten wissen, die daselbst Schutz suchten. Ich sagte, daß ich nichts davon wisse. . . . Er glaubte mir nicht, sahe, daß ich kein Denunciant, kein Kundschafter bin, und sein Blick verrieth mir was er da dachte.

Ich sollte im Bayerischen Kriege, wie ich bereits gesagt habe, ein Corps errichten und mein Vaterland plündern.

Ich

Ich schlug den Antrag trocken ab und vermehrte sein Mißtrauen. Da ich die Berliner Pension vor fünf Jahren vom jetzigen Monarchen erhielt auch annahm, zeigte er mir bey aller Gelegenheit Unwillen und Verachtung, so, daß ich schon damals entschlossen war, seine Staaten auf ewig zu verlassen, wenn er nicht gestorben wäre.

Meine ungarische Reise im Jahr 1787 und die glänzende Art, wie ich von der Nation aufgenommen und geschätzt wurde, besonders da er wußte, daß ich Millionen in Ungarn zu suchen hatte, und in Berlin so viel Distinction und Achtung fand, verdoppelte meine Gefahr bey einem Fürsten, der lieber strafte als belohnte, und reine Bürgertugend bey keinem beleidigten Manne vermuthete. Man weiß aber jetzt überall, daß ich ein ehrlicher Mann auf beyden Seiten blieb, und die kitzlichste Rolle mit Ehre und Achtung, mit Hintansetzung aller meiner eigenen Vortheile und rechtmäßigen Privatrache gespielt habe, und das ist mein Lohn.

Joseph liebte Verläumder und Kundschafter, desto mehr wurde er betrogen. Er bezahlte sie gut, und mancher rechtschaffene Mensch wurde hiedurch unglücklich. Seine Vertraute waren schlechte niederträchtige Kerle, mit denen er sich Stundenlang unterhielt. Der berühmte sogenannte Hundmichl, und ein Hauptspitzbube, Namens Grossing, und andre ihres gleichen, waren

ren seine geheime Referenten, die er allergnädigst zum Zeitvertreibe prügelte, bald aber wieder herzlich küßte und zum Kuppeln brauchte.

Genug nunmehro, und mehr von diesem Herrn gesagt, als ich sagen wollte. Einen ganzen Band unglaublicher, mir positive bewußten Anecdoten könnte ich füllen. Diesen Nachtrag überlaß ich aber seinem Biographieschreiber, der so wenig schmeichelt wie ich, und weniger Folgen zu fürchten hat. Gottlob daß er im Grabe ruht, und lasse nie dergleichen Herrscher-Gattung geboren werden. Mich hat er mit schwarzen Undank belohnt, nichts gehalten was er mir versprach, und auch meinen Kindern nichts Gutes gethan; meine Rechte ohngestraft kränken lassen, mir aber durch falsche Vorspiegelungen 24 Lebensjahre geraubt, welche ich sicher in andern Staaten besser für mich benutzt hätte. Uebrigens ist jeder redliche Schriftsteller berechtigt, wenigstens von todten Despoten die Wahrheit zu schreiben. Joseph hätte alle seine Länder verloren, wenn er länger gelebt hätte. Er hätte überall Krieg und Mord verbreitet, wenn er Friedrichs Verstand und Glück gehabt hätte. Und solche Biographen, die Fürsten niederträchtig schmeicheln, betrügen die Nachwelt.

Nun will ich auch die versprochene treue Schilderung eines wienerischen Justiz-Collegio hier anbringen, wozu ich Beweise und legale Documente in Händen habe. Dann wird jeder

Leser, der eine gerechte Sache zu suchen hat, gewiß mit Abscheu zurückbeben, und sagen: . . . Trenck, warum hast du so lange in Oesterreich gelebt? Dorthin gehört kein Mann wie du.

Das Judicium militare mixtum, eine vom Hofkriegsrathe abhängige Stelle, war mein Forum competens, weil ich die Uniform trug, und bestand aus Militairpersonen und Regimentsräthen oder Justitiarien.

Der Präsident war der Fürst Carl Lichtenstein, ein edelfühlender und gerechter Herr, der aber nur sehr selten den Rath besuchte. In seiner Abwesenheit präsidirte der 80-jährige Greis General Faber, ein wahrer Menschenfreund und rechtschaffener auch geschickter Mann. Er war aber Invalide, und von Wunden so übel zugerichtet, daß er den größten Theil des Jahres von der Gicht gefoltert im Bette liegen mußte, folglich erschien er selten. Dann präsidirte der General, Baron Käsporn, ein ehrlicher Mann der aber die Rechte nicht studirt hatte, und gegen die zankende Rabulisten den Mund nicht öfnete, weil er gleich überstimmt wurde. Er saß als ein friedliebender Mann demnach im Rathe unwirksam und widersprach selten, weil er der einzige Soldat in demselben war, hatte auch nur Eine Stimme. Die sogenannten Justitiarien oder Rabulisten waren folgende: Herr Regierungsrath Zetto Edler von Kronsdorf, war der Wortführer und erster Referent. Dieser Mann war in

in ganz Wien öffentlich als der größte Spitzbube und Rechtsverdreher bekannt, der liederliche Streiche, Falsa machte; alles im Hurenleben verschwendete, und Weib und Kinder darben ließ. Er hatte aber eine schöne Tochter, die dem Kayser Besuche abstattete, hiedurch saß er als Referent in der Gerichtsstelle. Fürst Lichtenstein, ein unmäßiger Liebhaber des schönen Geschlechts, schützte ihn auch aus eben der Ursache, und hat dreymal seine Schulden bezahlt, auch zweymal ihn vom Galgen errettet, um seine unglückliche Familie zu retten. Dieser böse Mensch regierte damals die ganze Stelle, weil er Arglist, Maulwerk, Vortrag, Justizpractik im vollkommensten Grade besaß, und ein vortreflicher Referent gewesen wäre, wenn er ein ehrlicher Mann hätte seyn können. Der andre war ein gewesener Auditeur, Namens Demscher. Dieser Mann war nicht reich genug, um seine Hausverschwendung zu bestreiten; er benutzte eine schöne Tochter, welche der Jude Wetzlar geschwängert hatte, auch unterhielt. Sein Haß gegen mich war unbegränzt, weil er als Fanaticus Gott ein Opfer zu bringen glaubte, wenn er mich als Ketzer verfolgte. Er war in einer Gerichtssache mein Referent, las sein Referat im Rathe vor. Es wurde gut geheissen, und er unterschob ein andres ganz widriges. Da dieses von der Oberstelle decredirt erschien, erkannte es kein Beysitzer für das vorgelesene. Es

war schändlich und ehrenrührig gegen mich und meinen Agenten, Namens Dorfner. Es mußte uns zugestellt werden. Ich schrie laut um Gerechtigkeit, und mein Agent foderte öffentliche Satisfaction. Er erhielt sie auch, weil es geschehn mußte, und Demscher bat ihn um Verzeihung. Ich aber erhielt gar keine, und das Urtheil wurde zu meinem größten Nachtheil vollzogen.

Jetzt sitzt eben dieser Mann als Hofrath und Referent im grossen Hofkriegsrathe, und Gott behüte mich, jemals in demselben Gerechtigkeit für mich zu suchen.

An seine Stelle trat der Regierungsrath Baron Waldstätten. Dieser Mann, der arm war, hatte seine Frau dem reichen Lieferantensohn, Baron Krechtler genannt, ordentlich verpachtet. Er unterhielt sie und das ganze Haus, gab dem Manne jährlich 6000 Fl. Recreationsgeld, und lebte öffentlich mit ihr als seiner Maitresse. Er starb vor zwey Jahren, und hinterließ ein Vermögen von mehr als zwey Millionen der 3-jährigen Tochter dieser Maitresse, die er von seiner eigenen Fabrique glaubte, und dennoch den Namen des Verpachters führt.

Ob aber ein solcher Mann, der so niederträchtig mit seinem Weibe wuchert, in den ehrwürdigen Richterstuhl gehöre; ob von ihm Gerechtigkeit zu erwarten sey, da er ohne Ehre lebt, und sein Eigennutz erwiesen ist; dieses überlasse ich

ich dem Urtheile meiner Leser und besonders dessen, welcher seine Räthe für Justizstellen wählt.

Der Secretair in diesem Collegio, eines arglistigen Advocaten Sohn, Namens Edler von Fillenbaum, dirigirte das ganze Collegium, und sprach mehr im Rathe als alle Beysitzer, weil er mit Zetto gemeinschaftliche Sache machte, mit ihm negociirte und mit ihm alle Beute theilte. Fürst Lichtenstein protegirte ihn besonders, weil seine schöne Frau ehemals seine Maitresse war. Fillenbaum zeigte sogar jedermann seinen ältesten Sohn mit Stolz als einen Sohn des Fürsten, dem er vollkommen ähnlich war, und versicherte der Fürst habe ihm als Taufzeuge 300 Dukaten geschenkt.

Zetto, der Bösewicht, arbeitete mit ihm gemeinschaftlich und verschafte diesem schlauen Kabulisten die besten Curatelen, bey denen sie sich beyderseits mästeten.

So wurde mir auch durch Zettos Anordnung eben der Fillenbaum zum Fideicommiß-Curator ernannt, der mir binnen zwey Jahren mehr als 4000 Fl. aus dem Beutel schröpfte, und noch dreymal mehr Schaden verursachte.

Hatte Zetto etwas für mich zu referiren, so blieb die Sache liegen, bis ich dem Fillenbaum 50 Dukaten oder eine Kiste Champagner behändigte, um den Herrn Referenten zur Beschleunigung aufzumuntern. Der Raub wurde sodann unter ihnen brüderlich getheilt.

Wie es denen armen Pupillen bey solchen Curatoren ergehe, will ich hier erklären.

Der Herr Curator legt alle Jahre seine Rechnung ab und übergiebt sie im Rathe. Dann erhält sie ein Zetto zum Revidiren und Referiren, folglich ist der Curator immer gepriesen und vom ganzen Collegio absolvirt.

Ein in ganz Wien bekanntes Beyspiel.

Eine Officierstochter, ein schönes Mädgen, stand unter Curatel mit 16 bis 20000 Fl. Vermögen. Der Herr Curator verstand sich mit einem Vagabunden, der sich für einen Grafen ausgab, eigentlich aber ein Montenegriner Räuber und ein abscheulicher Kerl war. Der Herr Curator war mit ihm einig, und der Heirathscontract wurde unter ihnen geschlossen, der Braut auch ein groß Gegenvermächtniß bestimmt. Diese wurde nun nebst der rechtschaffenen Mutter nach Wien vor Gericht citirt. Die ehrwürdige Frau widersprach der Heirath, foderte Sicherheit für ihr einziges Kind mit aller möglichen mütterlichen Beredsamkeit. . . . . Die Tochter that eben das, warf sich auf die Knie, und erklärte, daß sie ohnmöglich einen so barbarischen Mann heirathen könne. Nichts half . . . nichts erregte Erbarmen. Zetto drang durch, die Heirath wurde gerichtlich decretirt. Der Bräutigam empfieng aus Zetto und des Curators Händen das Capital, gewiß nicht ohne merklichen Abzug, und reisete schleunigst mit seiner Frau nach

nach Ungarn. Hier lebte er drey Monate mit ihr bey oft wiederholten Karbatschenstreichen in prächtiger Livree, von seinem Raubgesindel bedient. Endlich ließ er sie nackt und bloß, schwanger und ausgeplündert sitzen, und flüchtete aus dem Lande.

Nun erschien die Mutter in Wien, schrie laut um Gerechtigkeit und Erbarmen; nichts half. Sie flohe zum Kayser. Dieser schickte nach Wiener Brauch die Sache ad referendum an eben die Gerichtsstelle, wo die Schandthat begangen war. Man kann sich leicht vorstellen was diese referirte, um sich zu rechtfertigen. Der Curator ward gerichtlich absolvirt, und gegen alle Klage hiedurch gedeckt, der Monarch wurde betrogen, und wehe dem, der eine Gerichtsstelle anzugreifen wagt. Der Monarch muß ihr glauben, und alle Rettung blieb verloren. Die weinende Mutter wurde noch dazu als eine frevelnde Klägerin vom Controleurgange getrieben, ihre Bittschrift vor die Füsse geworfen, und die unglückselige schwangere Tochter lebt jetzt im tiefsten Elende. Ich selbst gab ihr ein Allmosen zum Kindbette. Noch ärger!

Sie hatte noch 1000 Fl. anliegen, die dem Bräutigam nicht gleich konnten baar erlegt werden, weil sie nicht sogleich eingetrieben werden konnten. Sie warf sich auf die Knie vor dem Gerichte, und bat um ihr Geld zur Unterstützung. Der infame Curator protestirte aber und

sagte, ihr Taufschein sey falsch und sie sey noch nicht majorenn. Zetto fiel bey und sagte, dieses Geld gehöre dem Kinde, und ihr nicht. Und sie erhielt keinen Groschen. Dieß decretirte eben der Mann der nicht sagte, daß sie noch nicht majorenn sey, da er ihre Person und ganzes Vermögen einem Spitzbuben übergab. So verfährt man in Wien mit Pupillen und solche Vorfälle ereignen sich überall häufig. Und was das ärgste ist, so werden immer Advocaten oder Agenten zu Curatoren und Vormundschaften gewählt, die von denen Richtern Prodection erkaufen können. Ich kenne einen Agenten der 43 Curatelen hatte, und ohne zu betrügen seine Procenten von allen zog, auch ausserdem für Sporteln gute Rechnung zu machen wußte. Auch sogar der berüchtigte Zetto und Fillenbaum hatten eine Menge Vormundschaften zu verwalten. Ich selbst muste noch in meinem 60sten Jahre ihr Pupille seyn, und mich von solchen Kerlen chikaniren lassen.

Die übrigen Beysitzer ausser denen Benannten im Judicio militari mixto waren ein alter guter aber immer schweigender Regierungsrath, und ein achselzuckender Actuarius. Fillenbaum aber führte Protocoll und Feder.

Nun muß ich folgenden Proceß umständlich bekannt machen, um den Monarchen selbst, falls er dieses lieset, die Augen zu öfnen. Acta und Probata liegen in Wien bey dem Herrn Hofagenten v. Weyrauch, der ihn mit so viel Ehre für

für mich führte, auch wirklich gegen die Gerichtsstelle gewann. Ein in Wien nie belebter Fall, vor dessen Bekanntmachung jeder ehrliche Mann zurückschaudern wird. Ich erzähl ihn ohne Zurückhaltung, so wie er öffentlich in Actis erwiesen ist.

Ich lebte damals in der Reichsstadt Aachen mit meiner Familie, und bezog meine Pension von der Kriegscasse in Brüssel.

Nun schickte ich meine Quartalsquittung dahin, um mein Geld zu erheben, erhielt aber zur Antwort:

Meine Pension sey vom Hofkriegsrathe aus Wien mit Arrest belegt wegen eines Wechselbriefs von 700 fl. Capital und 21jährig rückständigen Interessen, die ich nach abgeführten Processe zu bezahlen condemnirt sey.

Nun wußte ich positive, daß ich keinem Menschen auf Erden etwas schuldig war, ich hatte auch kein Wort vom Processe gelesen noch gehört. . . Ich kenne Wien, die Sache kam mir wunderbar vor, sie kitzelte zugleich meine Ehrliebe. Nahm also die Extrapost, und fuhr 130 Meilen nach Wien. Hier erfuhr ich nun sogleich, daß ein sicherer Agent Bussy, ein Handlanger des Hofraths Zetto, einen Wechselbrief von 700 fl. de dato 1753. gegen mich sollte eingeklagt haben, welcher an einen sichern Fleischmann ausgestellt war, der vor 15 Jahren wegen Schelmstücke und Falsa hatte sollen gehenkt werden.

Der Proceß war förmlich bey dem Judicio militari mixto abgeführt worden, und sogar mit falschen Postscheinen aus Aachen beygelegt, so daß ich in optima forma in contumaciam zur Zahlung condemnirt wurde. Zetto war im Gericht der Referent und mit Bussy verstanden, er selbst hatte den falschen Wechsel gemacht, immer falsch referirt; hieraus entstand die Möglichkeit eines erschlichenen Urtheils, welches auch bereits auf eben die Art im grossen Kriegsrathe bestätigt worden.

Noch hatte man kein Beyspiel in Wien, daß eine solche Sentenz der obern und untern Stelle jemals caßirt wurde, noch widersprochen werden konnte.

Ich war meiner Sache sicher, foderte aber doch meinen Wechsel zurücke. Dieses wurde mir mit Grobheit abgeschlagen, unter dem Vorwande, es sey mir ja das vidimus zugeschickt worden, ich aber habe geschwiegen, und nunmehro sey es res judicata.

Ich gieng zum Kayser Joseph, schrie laut über öffentliche Filoustreiche, und bat um restitutionem in integrum. Er war aufgebracht, daß ich den Hofkriegsrath eines Falsi anklage. Ich beharrte aber auf mein Recht, und erbot mich zur öffentlichen Infamie, falls ich es nicht beweisen würde. Hier stutzte er, decretirte mir wirklich die restitutionem in integrum, und wünschte mir Glück. Nun suchte ich einen Advoka-

vokaten; keiner wollte mir aber gegen zwey Gerichtsstellen in puncto doli et falsi dienen, um sich nicht verhaßt zu machen. Endlich fand ich den redlichen Hofagenten Weyrauch. Dieser sahe gleich den Betrug, kannte die Manipulation des Zetto, und übernahm den Proceß. Er trat nunmehro im Rathe mit der Revisionsschrift auf; Zetto schimpfte und lästerte, warf ihm die Schrift als eine Beleidigung der Gerichtsstelle vor die Füsse, und wollte ihn mit der Drohung schrecken, daß er in Eisen und Banden bey dem Profos sitzen werde, wenn er einen so boshaften Proceß übernehme und nicht gewinne. Weyrauch blieb standhaft. Und nunmehro foderte er zuerst die Recognitions-Tagsatzung des Wechsels und die Producirung des Originals im versammelten Rathe. Nun wußte man, daß ich Frau und Kinder in Aachen hatte, folglich wegen ungeheuern Unkosten nicht in Wien bleiben konnte. Deswegen geschahe nach sechs Wochen, was in einer so dringenden Sache in drey Tagen hätte sollen decretirt werden. Endlich wurde die Tagsatzung angeordnet. Ich erschien selbst; anstatt des Originalwechsels erschien aber nur die vidimirte Copie aus der Registratur.

In der Folge dieses Processes ist in Actis et probatis erwiesen, daß der bestochene Registrator wirklich ein falsches Vidimus ausgefertigt hatte. Dieses wurde legaliter behauptet, blieb aber in der Sentenz ohngeahndet.

Mein Agent drang nun auf die gesetzmäßige Producirung des Originalwechsels, um das Falsum zu erweisen. Gleich hätte es geschehen sollen, aber Zetto verzögerte diese Tagsatzung noch zwey Monate. Der Kläger erschien nicht. Abermals sechs Wochen Erstreckung. Endlich erfolgte die Producirung.

Bey dem ersten Anblicke stutzten alle Richter. Der Wechsel war an drey Orten im Dato und in der Summe so radirt, daß das Papier durchlöchert war.

Unten stand eine fremde Hand, welche die empfangene Interessen im October 1754 bescheinigte. Ein Pfaf, ein wienerischer Beichtvater, schwur einen Eid, daß er selbst dabey gestanden, da ich das Geld gezählt. Und mein Agent erwieß, daß ich zur Zeit dieser Unterschrift schon fünf Monate im Magdeburger Gefängniß saß. Wenn man den Wechsel gegen das Licht hielt, so sahe man deutlich, daß es mein Wechsel von 100 fl. war, woraus man 7 gemacht hatte. Die geschriebene Eins war noch zu erkennen, und Sieben war drüber geschrieben, und das eigentliche Datum war 1751, welches auch mit dem mir vorgelegten Rechnungsbuche der Administration übereinstimmte, wo der Wechsel an Fleischmann per 100 fl. bezahlt war. Alles dieses zeigte sich ohne Widerspruch in der ersten Commißion offenbar. Jeder sagte nun . . . Der Wechsel ist verfälscht, null und nichtig. . .

Hier

Hier fieng nun Zetto an mit aller Beredsamkeit zu peroriren, und behauptete, die Sache sey zu wichtig, um so schlechterdings die Richter eines Irrthums zu beschuldigen. Der von ihm schon instruirte Bussy erbot sich, Zeugen herbey zu schaffen, und es wurde decretirt, daß diese wichtige Sache in einen förmlichen Proceß eingeleitet werden sollte. Hiedurch hofte Zetto Zeit zu gewinnen, weil er wußte, daß ich nicht in Wien bleiben konnte, und mit dem Agenten glaubte man, durch neue Falsa schon fertig zu werden.

Was war nun zu thun? Ich mußte meinen Agenten bevollmächtigen, und ohnverrichteter Sache nach Aachen reisen, nachdem ich acht Monate allein wegen derselben in Wien gelegen hatte. Sichtbar ist aber die infame Gerichtsprocedur, da acht Monat verflossen, ehe die erste Tagsatzung zu Stande kam.

Der Schlüssel des Räthsels ist eigentlich dieser:

Da ich die unglückliche Reise im Jahr 1754 nach Danzig machte, hinterließ ich in Ungarn bey dem Regimente meine schöne Equipage und alle meine Schriften. Da ich aber nach zehn Jahren zurückkam, fand ich nur noch einen Lieutenant am Leben; Obrister, Quartiermeister und alle meine Kameraden waren todt oder verabschiedet. Nie hab ich erfahren können, wohin meine Equipage gerathen war, und es hieß . . Meine Schriften wären nach Wien an den Hof-

rath

rath Hüttner geschickt worden. Dieser wollte aber gar nichts davon wissen. Von Mißmuth gereizt verließ ich Oesterreich, und lebte 14 Jahre in Aachen, wie bereits in meiner Geschichte erzählt worden. Nun müssen meine Schriften durch Zufall oder Ränke in des Zetto Hände gerathen seyn. Hier fand er den Wechsel per 100 fl. den ich zu caßiren vergessen hatte, und machte das Falsum, benutzte meine Abwesenheit, brauchte zum Mitwerkzeuge den Agenten Bussy, der ihn einklagen mußte, er selbst war Referent, und hatte den ganzen Spitzbubenstreich gespielt, um die Beute mit ihm zu theilen. Die Acten selbst erwiesen dieses deutlich, und da der Anschlag mißlang, mußte Bussy durchgehen, um den Collegen nicht zu verrathen.

Merkwürdig ist dieses noch:

Da ich im Magdeburger Arreste saß, wurde per Edictum ad Valvas publicirt, daß alle, die an mir etwas zu fodern hätten, sich binnen Jahresfrist sub poena praeclusi melden sollten. Dieser Wechsel ist aber nicht vorgekommen, folglich war er eo ipso annullirt, und gar nicht klagbar, wenn er auch nicht verfälscht gewesen wäre. Der Besitzer hätte auch gewiß nicht 21 Jahre gewartet.

Nun mußte ich abreisen, und der Proceß wurde schriftlich getrieben. Drey Jahre verflossen, trotz allen Eifer meines Agenten; tausend Chikanen fielen vor, um das Ende zu verewigen,

gen, und ganze Ballen Papier wurden beschrieben, sichtbar falsche Juramente gestattet und alles angewendet, um mich müde zu machen. Endlich war Zetto im Rathe aufgetreten, und hatte erklärt, die Sache sey zum Spruche reif, und ich habe freventlich über Unrecht geklagt.

General Faber, der Präsident, war aber ein redlicher Mann, und sahe den ganzen Betrug offenbar. Er befahl also, daß, da der Monarch ihm diese Sache als besonders wichtig aufgetragen habe, so müßten zuvor die Acten bey allen Räthen circuliren. Hiedurch gewann er Zeit, daß ich eiligst nach Wien kommen und des Zetto Ränken entgegen arbeiten sollte, weil er so großmüthig war, mir die Gefahr zu melden. Ich eilte demnach zum andernmal nach Wien, und fand des Agenten Weyrauchs geführte Beweise so klar, daß mein Sieg nicht fehlen konnte. Meine unerwartete Gegenwart erschütterte die Betrüger; ich that alles in der Welt zur Beschleunigung, und nun hielt Zetto sein Referat vier Monate zurück.

Endlich erfolgte der Spruch:

Ich sey von der Klage los und ledig, weil der Kläger während meines Arrestes die Zeit verschlafen hätte.

Wider dieses Urtheil protestirte ich förmlich, welches der Richter am ersten Tage der Einklage gesetzmäßig hätte thun sollen; erklärte, daß ich dieses Recht gar nicht für mich geniessen und

zah-

zahlen wolle, falls man erwiese, daß ich die 700 Fl. jemals erhalten habe. Foderte also ausdrücklich ex capite doli et falsi das Urtheil, weil beydes in Actis erwiesen war.

Ich gieng zum Monarchen und erzählte ihm den Vorgang. Er wünschte mir Glück zum rühmlichen Siege. Die grosse Theresia wünschte mir auch Glück und frug, wie der Falsarius Bussy bestraft wäre, weil alles eigentlich auf ihn und der Verdacht nur auf Zetto fiel. Ich antwortete. . . . Dieses sey des Richters und nicht meine Sache. . . . Die Monarchin lobte meine Enthaltsamkeit und schien Mitleiden mit mir zu haben. An eben den Tage aber fand mein Gegner Protection durch eine Kammerdienerin, und erhielt das Decret:

„Dem Agenten Bussy wird die Apellation „und Revision dieses Processes bey der „obern Instanz bewilligt, und soll derselbe „wegen seiner Armuth von allen Tax- und „Gerichtskosten frey seyn."

Nun gieng der Proceß von neuem an, Ich mußte wieder ohngeendigter Sache mit schweren Kosten nach Hause reisen, und der Handel dauerte noch 14 Monate. Dann kam ich zum drittenmale nach Wien. Das Urtheil wurde gesprochen. Ich gewann den Proceß. Der erste Spruch wurde caßirt, und der Arrest meiner Pension aufgehoben, die fünf Jahre durch zurückgehalten blieb, ohne daß jemand frug, ob ich mit meinen

Kin-

Kindern zu leben habe. Der Agent Bussy gieng durch, und flüchtete von Wien, und dieser Proceß wegen 700 Fl. den ich gewann, kostete mir samt Reisekosten bey 4000 Gulden Unkosten. So führt man Processe in Wien. Zetto war bekannt aber nicht gestraft, und wenn ich nicht so eifrig gearbeitet, so viel Stützen bey ehrlichen Leuten gefunden hätte, so würde ich Ehre und Geld sicher gegen zwey wider mich empörte Gerichtsstellen verloren haben. Indessen machte die Sache viel Lärm in Wien. Die Richter aber, die ich öffentlich beschämt hatte, wurden alle meine ärgsten Feinde und ihre Nachfolger sind es noch, weil noch immer einige von den Alten dabey sitzen, die ich zu Schanden machte, und diese schämen sich, daß sie damals zur Unzeit geschwiegen, auch offenbare Ungerechtigkeit mit offenen Augen nachgesehen hatten. Man gab mir den Titel eines unruhigen Kopfes, der sich erfrecht ganze Gerichtsstellen anzugreifen, und Zetto blieb noch 13 Jahre Referent in eben dem Collegio.

Dieser suchte und fand Rache. Er ordnete mir zur Chikane einen Fideicommiß-Curator, und wählte dazu den Secretair Edeln von Fillenbaum, der in allen dergleichen Fällen sein treuester Cooperator war. Diese Bösewichte haben mich auch in der Folge so barbarisch geschoren, so grob mißhandelt, daß jedermann, dem alles bekannt wäre, über meine Geduld erstaunen müß-

müßte. Man kennt mich Gottlob in ganz Europa, nun urtheile man wie mir zu Muthe war, da ein stäupenswürdiger Bösewicht, der in der Folge auch wirklich im Zuchthause starb, Gewalt behielt, einem Manne meiner Gattung einen Curator zu ordnen, der nicht besser war als er, und die ganze Gerichtsstelle sprach zu solchen Infamitäten Ja und Amen.

Bald nachher schlug der Hagel meine Felder zweymal total. Ich konnte die Contribution nicht bezahlen, der obbemeldete Proceß hatte mich ausgesogen, und ich foderte von meinem eigenen Gelde 6000 Fl. zu Bezahlung des Landhauses.

Zetto und Consorten, besonders Herr Demscher decretirten aber. . . . Ich sey ein muthwilliger Verschwender des Vermögens meiner Kinder, und das Gericht ordnete mir die Sequestration. Zetto war beynahe bestimmt, als mein Sequester ernannt zu werden, da ich Mittel zur Zahlung mit 30 Procent Verlust fand, und der Bösewichter Anschläge vereitelte, mich durch anhaltende Chikanen endlich unwillig zu machen, und endlich gar aus dem Lande zu treiben.

Gott! wie schrecklich sind deine Gerichte in denen Wiener Justizcollegien. Ich sprach unter vier Augen mit dem würdigen Feldmarschall-Lieutenant Faber vertraulich, der die Kerl genau kannte, und er gab mir seufzend zur Antwort: . . . Lieber Trenck! Ich darf nicht sprechen. Der Monarch will es so haben. Sagen Sie ihm aber,

aber, er soll mich fragen, unter was für Spitzbuben ich im Rathe sitzen muß, dann soll er die Wahrheit trocken erfahren.

Eben dieselbe Antwort gab mir der Kriegs-Präsident, der redliche Feldmarschall Haddick.

Der Vicepräsident, General Graf Caramelli, war mein Freund. Ich frug ihn, wie er bey so groben Mißhandlungen im Rathe schweigen, und die nngerechtesten Urtheile gegen mich gutheissen könne. Seine Antwort war: .... Mein lieber Trenck, ich spreche im Rathe nie vor, sondern allezeit wider sie, damit niemand merke, daß ich ihr Freund bin. So sprach ein Italiener, der für seinen Wanst allein lebte, und dennoch präsidirte.

Nun muß ich noch einen dergleichen Proceß bey diesen Judicio militari erzählen, der mir selbst begegnet ist, den jedermann in Wien kennt, und doch kein ehrlicher Mann zu vermitteln fähig war. Ich trag ihn so vor, wie er öffentlich erwiesen ist, und der beste Monarch, der großmüthige Leopold ihn nicht abändern konnte. Hier ist er zum Scheusal der Wiener Justizverwaltung treu, Acten gemäß, und ohne Rückhalt.

Ich kaufte im Jahr 1787 die Herrschaft Zwerbach in Niederöstreich, und hatte sie mit der Verkäuferin um 47000 Fl. behandelt.

Da nun mein Vermögen gewaltsam zum Fideicommis gemacht wurde, um mich desto mehr zu fesseln, und ich noch immer unter der

Jurisdiction des Judicii militaris mixti stand; so spielte Zetto seine Rolle so, daß der von ihm gewählte College gleicher Gattung den Befehl erhielt, diesen Kaufcontract als Curator zu schliessen. Gleich empfieng die Verkäuferin 51000, folglich 4000 Fl. mehr. Diese wurden unter ihnen getheilt, ich aber mußte schweigen, sonst wäre der ganze Kauf, den ich so sehr wünschte, vereitelt gewesen. Ich mußte ohnedem deshalb neun Monate in Wien mit grossen Kosten leben, weil Zetto und Fillenbaum mir Geschenke aus dem Beutel würgten, und jedes Referat erkauft werden mußte.

Wenn man in Oestreich eine Herrschaft kauft, so bleiben immer etliche tausend Gulden als Schirmungsgelder zurück, falls sich binnen zwey Jahren etwas findet, welches laut dem Anschlage nicht da ist, folglich nicht verkauft werden konnte. So blieben auf Zwerbach 3000 Fl. stehen.

Kaum hatte ich das Gut angetreten, so fand der Verwalter eine Art von Gaben in denen Unterthansbüchern angeschrieben, die vom Landes-Fürsten einzutreiben verboten waren; sie betrugen unter dem Titel: Genannte Gaben, jährlich 300 Fl., folglich ein Capital von 7500 Fl., welches mir die Verkäuferin zu vergüten hatte.

Ich schickte nun die Bauern selbst in das Kreisamt, um mich daselbst zu verklagen, und die Zahlung der genannten Gaben zu weigern. Dieses sprach das Urtheil, daß sie dieselbe mir fer-

fernerhin nicht bezahlen sollten. Nun fuhr ich nach Wien, nahm den Verwalter mit, und erschien nebst meinem Agenten Dorfner coram Judicio militari mixto, trug die Sache vor und foderte die Vergütung von der Verkäuferin.

Der Richter erste Pflicht, den Gesetzen gemäß, wäre nun gewesen, der Verkäuferin aufzutragen, daß sie mich schadlos halte, und den Proceß mit den Bauern ausführe. Man ließ uns aber abtreten, und Fillenbaum erhielt den Befehl, als Curator diese Sache auszumachen; dieser konnte nun, aus Furcht von ihr verrathen zu werden, nicht agiren, verzögerte also die Sache drey Jahr, und ließ mich in contumaciam bey der Regierung condemniren, weil ich die in den Gesetzen bestimmte Frist von zwey Jahren versäumt und zu spät eingeklagt hätte. Nun eilte ich nach Wien, erschien vor dem Gericht, wo Zetto das Wort führte, trug vor, daß ich im ersten Jahre des Kaufs diese Sache gerichtlich anhängig gemacht habe, und bat um ein Compaßschreiben an die Regierung, mit dem Attestate, daß ich nichts versäumt habe, folglich ex capite contumaciæ nicht condemnirt werden konnte. Aber ach! die Richter sahen den Zetto an; dieser läugnete die Commißion ganz, und sagte, ich sey nie in hoc causa vor Gericht erschienen; die Beysitzer schwiegen, und ich wurde abgewiesen.

Mein Verwalter erbot sich zum Jurament, daß er wirklich an diesem Tage Nothdurft gehandelt, und der gegentheilige Advocat Go gan ihm und mir und dem Agenten Dorfner in pleno commissione widerstanden, auch 2000 Fl. Vergleich angetragen habe. Nichts half, die Richter liessen nachsuchen, aber Fillenbaum und Zetto, die das Protocoll führten, hatten es gestohlen, und die ganze Commißion wurde geläugnet.

Ich eilte zu meinem Agenten Dörfner, der dabey Nothdurft gehandelt hatte, und foderte von ihm das Zeugniß. Aber ach! dieser antwortete: . . . Lieber Baron Trenck! ich habe zwar die Beweise dieser wirklich vollzogenen Tagsatzung in Händen, aber Gott behüte mich der Wahrheit gegen diese rachgierige Gerichtsstelle zu zeugen; ich würde mir alles zu Feinde machen, und alle meine künftige Processe und Curatelen verlieren. So gehts in Wien mit der heiligen Justiz.

Ich verlohr also nicht nur die 300 Fl. jährliche Einkünfte von meinen Unterthanen, die ich mit 7500 Fl. Capital bezahlt hatte, sondern mußte auch im vorigen Jahre der Verkäuferin die 3000 Fl. Schirmgelder, nebst Interesse und Kosten, bis auf 7000 Fl. baar mit Execution ohne Barmherzigkeit bezahlen; folglich verlohr das Fideicommis wirklich 7500 Fl., wofür eigentlich der Fideicommis-Curator hätte sorgen

und

und haften sollen; er blieb aber durch Protection der Gerichtsstelle ohngestraft. Zetto war indessen durch andre Schelmstücke endlich zur Strafe gezogen worden, und starb im Zuchthause mit den Besen in der Hand. Ich habe wenigstens 15000 Fl. durch ihm schändlich verlohren, bin zwölf Jahre hindurch von ihm barbarisch geschoren worden, und dieses hätte ich nicht erlitten, wenn der Monarch ihn bey dem ersten Processe, wo er den falschen Wechsel gegen mich geschmiedet, gesetzmäßig hätte strafen wollen. Mich hatten indessen die sich beleidigt geglaubten Gerichtsstellen als einen unruhigen Kopf ausgeschrieen, der geheiligte Justiz-Collegia lästert, und ewige Verfolgung würde mich drücken, wenn ich länger in Oestreich wohnen wollte. Ohnerachtet das Collegium gegenwärtig mit ehrlichen Männern besetzt ist, so klebt doch die von mir öffentlich bekannt gemachte Schmach an dasselbe, und ein paar von den alten Beysitzern, welche zur Unzeit schwiegen, die Achsel zuckten, und dem Zetto und Fillenbaum die ganze Direction überliessen, haben immer Ursache, mich auf ewig schweigen zu machen.

Nun erschien im vorigen Jahre der letzte schändliche Auftritt in dieser Sache. Die Verkäuferin drang auf ihre Zahlung stufenweise auf die Execution. . . . Die Landrechte zeigten hierbey den höchst möglichsten Grad ihres Hasses gegen mich. Jedermann wußte, daß Zwerbach

bach für 51000 Fl. gekauft, mir mit allen Kosten nebst der baar bezahlten Landmannschaft gegen 60000 Fl. kostete. Man wußte im Landhause, laut intabulirten Contract, daß mein Gut im Werthe von 80000 Fl. verpachtet war; dennoch wurde wegen 3000 Fl. Schirmgeld die gerichtliche Schätzung decretirt, und all meines Protestiren ohnerachtet, fuhren zwey Kutschen mit Extrapost und Commissarien hinaus, schmaußten daselbst sechs Tage herrlich auf meine Rechnung, und machten mir 400 Fl. muthwillige Unkosten, die meine Frau nebst 7200 Fl. an die freventlich exequirende Verkäuferin baar bezahlen mußte. Das heißt in Wien Gerechtigkeit. Dergleichen Fälle habe ich daselbst gewiß zwanzig an mir selbst erlebt und erdulden müssen. Ich schrie laut, ich schrieb frey, ich nannte sogar einige privilegirte Rechtsverdreher mit Namen. Dieses erbitterte den grossen Haufen, und ich lebte seit 43 Jahren im immerwährenden Kampfe gegen den Unflath der menschlichen Verbrüderung.

Der zweyte und dritte Band erzählte treu und ohne Verschonung, wie und wodurch ich etliche Millionen rechtmäßiges Erbgut in Ungarn verlohr, wie auch von wem ich in Wien geplündert, auch dreymal verrathen und in Danzig von Kayserlichen Ministern verkauft wurde. Die Censur weigerte den Druck, aber Kayser Joseph befahl, daß alles, was ich mit Acten und Bewei-

weisen belegen könne, ohne Anstand gedruckt werden könne. Dies geschahe, und noch hat keiner Genugthuung von mir gefodert, gegentheils haben sich zwey Referenten mit tiefster Versicherung ihrer Verbindlichkeit bey mir bedankt, daß ich sie in meinen Schriften verschont und nicht genannt habe. So denken, so handeln die Wiener Justitiarien.

Ich will ihre Schande zudecken, muß aber noch zwey Vorfälle, die mich so bitter trafen, erzählen.

Ich hatte in Aachen einen Proceß mit dem Postmeister, der mich betrogen hatte, und appellirte an den Reichshofrath in Wien. Graf Grävenitz erhielt das Referat; dieser war bestochen, und schrieb an den Postmeister: Seine Sache sey zwar höchst verdächtig, er verspräche ihm aber, daß er sein Referat so lange würde liegen lassen, bis ich des Processes müde würde. Die Manipulation in diesem Reichsgericht ist folgende:

Wegen der ungeheuern Menge der Reichs-Processe werden jedem Hofrathe eine bestimmte Zahl derselben zugetheilt. Jeder hat seine Woche im Turno zu referiren, folglich kommt alle dreyzehn Wochen die Reihe an ihm; dann hängt es von seiner Willkühr meistens ab, welchen er vornehmen oder liegen lassen will.

Wenn ich nun eine ungerechte Sache habe, oder in Posseßion fremder Güter bin, so zahl ich

meinen Referenten jährlich etwas bestimmtes, so lange er verspricht, sie nicht vorzunehmen, oder ich erhalte durch Protection die Versicherung von ihn, daß mein Proceß so lange dauern soll, als er lebt.

Dies ist eigentlich die Ursache, warum bey diesem Gerichte ein Proceß 100, auch 200 Jahre währet, ohne entschieden zu werden. Die Erben dessen, der im fremden Gute lebte, können mehr bezahlen, als der, welcher den Besitz verlohr; folglich ist für die Gerechtigkeit nichts zu hoffen.

Grävenitz führte ein solches Negotium, das Stadtkundig war; er schloß auch Contracte, um den Spaniern Reichsunterthanen zu verkaufen, und wurde ein Seelenverkäufer. Kayser Joseph trieb ihn deshalb aus dem Rathe, und gab ihm den Abschied. Nun sucht er den Grafen Theodor Bathiani in Ungarn zu filoutiren, wurde aber von ihm arretirt, und in einen Kerker auf seinen Gütern geworfen. Er suchte als Reichshofrath Hülfe in Wien; man half ihn los und gab ihm das Consilium abeundi in Gnaden. So reisete er mit Ehre begleitet nach Meckelnburg. Hier hat er nun eine Schmähschrift gegen meine Lebensgeschichte drucken lassen, und sich rechtfertigen wollen, aber der Unglückliche ist zu bedauern, die Rache trift nicht mich; ich habe ihn nur genannt, weil er mir 11000 Fl. geschadet und vielleicht für elende

50 Dukaten Geschenk meinen Kindern entrissen hat. Wer aber an dem zweifelt, was ich von ihm sagen mußte, der schreibe nach Wien, und erkundige sich bey jeden Agenten, warum der Graf Grävenitz vom Reichshofrathe abgeschaft wurde: so wird er die Wahrheit meiner Erzählung erfahren.

Sein Herr College, Graf von der Lipp, der damals, da Grävenitz referirte, so niederträchtig gegen mich schnaubte, daß ich ihm bey Hofe die Nase reiben mußte, ist ihm jetzt auch nachgefolgt, und hat den hohen Reichsrath gleichfalls zur Freude manches Bedrängten verlassen. Gottlob aber ich lebe noch, zwar ärmer als ich seyn sollte, aber überall als ein ehrlicher Mann, als ein Wahrheits-Märtyrer gekannt und geschätzt.

Noch das letzte Beyspiel der Wiener Justiz.

Vor 4 Jahren, da ich nach Paris reisete, machte ich zufällig in Leipzig Bekanntschaft mit einem sichern Johann Jocob Semmler, damaliger Banquier daselbst, er hinterging mich durch seine scheinbare Offenherzigkeit und gewann mein Vertrauen. Kaum war ich in Berlin, so schickte er mir 12000 Livres Wechselbriefe, nach drey Monate in Paris zahlbar, zu acceptiren, weil er wußte, daß ich dahin reisen würde; meldete dabey, daß er sie durch meinen Credit in seinen jetzigen grossen Bedürfniß verhandeln könne, und mir das Geld, um die Zahlung im Termin in Paris leisten zu können, bey meiner

 Durch-

Durchreise in Leipzig baar behändigen würde. Ich thats aus Freundschaft für ihn und acceptirte. Da ich nach Leipzig kam, waren die drey Monate beynahe verstrichen, und er hatte kein Geld, gab mir also nur 200 Thaler baar und für 2500 Fl. seine eigne Wechsel, nach drey Monate in Augspurg zahlbar, versicherte mir auch, daß er nur für 3000 Fl. von meinen acceptirten Wechseln vernegociirt habe, die andern würde er mir, wenn sie zurück kämen, in Natura wieder geben. Ich wußte nicht was ich mit seinen Augspurger Wechseln machen sollte, die nicht zur Zahlung acceptirt waren, er versicherte mir aber, daß auf meinen Credit jeder Mann in Straßburg seinen Wechsel kaufen würde, womit ich die Meinige wieder in Paris einlösen könnte. Ich fand auch wirklich in Frankfurt bey denen Herrn Banquiers Herman und Gebhardt, und in Straßburg bey denen Herrn Franck und Dietrich Gelegenheit sie zu verhandeln, jedoch mußte ich die Zahlung garantiren, ich verlohr aber allezeit dabey die dreymonatliche Interessen für die Zahlungsfrist.

Kaum war ich in Paris, so mußte ich meine Wechsel, die ich in Berlin auf Semmler ausgestellt hatte, einlösen. Ich zahlte, Semmler blieb aber immer mein Schuldner, weil ich mehr zahlte als seine verhandelten Wechsel betrugen. Indessen wurden nach drey Monaten die Briefe in Augspurg honorirt, nur einer von 400 Fl.

kam

kam nach Frankfurt mit Protest zurück. Ich mußte ihn in Paris einlösen, bis Semmler dennoch Mittel fand zu zahlen, wobey ich 60 Fl. Unkosten hatte.

Nun schrieb er mir wieder und bat wehmüthigst noch 7000, und dann wider 12000 Liv. für ihn in Paris, nach zwey Monat zahlbar, zu acceptiren, versprach dagegen heiligst mir vor Verfallzeit die Gelder sicher zu remittiren, ich ließ mich verleiten und that es.

Nun rückte der Verfalltermin heran, kein Geld erschien, ich zahlte dennoch, zog aber auf ihn, durch Herrn von Cetto, 200 Louisd'or, die er richtig zahlte. Ich zahlte hiedurch gestärkt immer fort, endlich kam meine Tratte von 200 Louisd'or auf ihn, die ich Herrn Sartorius und Comp. gab, mit Protest zurück, und zwar mit dem schimpflichen Ausdruck für mich: er habe für mich keine Fonds zur Zahlung, schrieb mir aber kläglich, und entschuldigte sich mit der Noth, die ihm den Protest abzwang, um nicht nach Leipziger Brauch arretirt zu werden. Dabey schickte er mir für 3006 Fl. Wechselbriefe, nach drey Monat in Augspurg zahlbar, um ihn durch meinen Credit zu unterstützen.

Diese Briefe wollte niemand haben. In Augspurg hatte Semmler weder Fond noch Credit, und aus Leipzig warnte man mich vor einem Bankerot. Ich steckte bereits mit 3000 Fl.

ba-

baren Vorschuß, hatte den so heilig von ihm versprochenen Zahlungsfond nicht erhalten, und war folglich gezwungen, die letzten Wechsel in Paris mit Protest zurück zu schicken.

Nun reisete ich nach Wien. Er war von Leipzig geflüchtet und ich fand ihn da. Hier war er so verwegen zu mir zu kommen, und mir meine Wohlthaten zu läugnen, weshalb er, wie jeder Spitzbube, aus dem Hause geprügelt wurde. Ich mußte nach Ungarn reisen, er aber steckte sich hinter meinen Advocaten und hat ihn bestochen.

In dieser meiner Abwesenheit war man so frech zwey Semmlerische Wechselbriefe, die ich acceptirt aber zurück geschickt hatte, und mit Semmlerischen Wechseln bezahlen wollte, durch fremde sächsische Kaufleute einklagen zu lassen.

Mein Advocat producirte dolose Semmlers Briefe und Original-Wechsel nicht, ich wurde in contumaciam condemnirt an offenbare Betrüger 2400 Fl. baar zu bezahlen, sogleich ergieng auch der Befehl an meinen Pachter mit Arrest auf den Pachtschilling. Semmler schenkte demselben 300 Fl., um zu sagen er habe das Geld ihm bereits bezahlt, damit ich keine Resource zur Gerechtigkeit mehr fände, und nähere Untersuchung zu spät käme. Dieses wurde auch wirklich vollzogen, da ich aus Ungarn zurück kam, hörte mich niemand mehr an. Es war res Judicata und mein Geld ohne Rettung verlohren.

So

So verfährt man auch im Wiener Wechselgerichte, gegen einen in Oestreich begüterten Landstand. Ich konnte nicht davon laufen, es war also nicht periculum in mora, das Urtheil wurde exequirt, ich mußte gleich zahlen, und der Regreß wurde mir an einem ausländischen Vagabunden vorbehalten, von dem ich ewig nichts zu hoffen habe.

Man hat mir nicht einmal den Semmlerisch eingeklagten Wechsel zur Recognition sehen lassen, er konnte folglich auch falsch seyn. Ich depositirte für 3000 Fl. Semmlerische Wechsel pro cautione, nichts wurde angenommen.

Noch ärger! Wenn ein Mann der Frau und acht Kinder zu ernähren hat ein wirklich Falliment macht, so legt man doch nur Arrest auf die Hälfte oder Drittel seiner Einkünfte. Mir hingegen nahm man sie ganz, ohnerachtet meine Frau bereits zwey Jahre in legaler Possession meines Gutes von mir gesetzt, vom Gerichte bestätigt war. Dieses Betragen erweiset demnach offenbare Paßion und Ungerechtigkeit.

Ich habe durch diese und die obgemeldete Mißhandlungen indessen mit meiner Familie Noth gelitten, und Betrüger, Advocaten und Schurken bereichern müssen, kein Regreß steht mir offen. Erweise ich nun auch, daß ich nie einen Groschen dem Semmler schuldig war, daß er mich aber um 5000 Fl. filoutirt hat, so wird mir der Wiener Richter gewiß nichts von meinem

nem Gelde wieder schaffen, welches er einem Vagabunden ohne Präcaution verabfolgen ließ. Wo soll ich jezt klagen? Das Geld ist aus dem Lande. Habe ich vielleicht nicht so viel Achtung bey einer Wiener Justizstelle verdient, daß man mir hätte Zeit sollen lassen auf die Verabfolgung des Geldes so lange Arrest zu legen, bis Semmler mir seine in meinen Händen befindliche Wechsel bezahlt hätte.

Indessen lacht der Bösewicht, der Undankbare, den ich mit deutschen Herzen unterstüzte, und preiset die schnelle Wiener Justiz für einen sächsischen Betrüger, der die Wiener Manipulation zu lenken wußte. Wehe ihm aber, wenn er mir irgendwo unter die Hände geräth, er müßte mir gewiß gestehen, durch was für schändliche Mittel, er mein Geld in Wien erhascht, und wer sich von ihm corrumpiren ließ.

Ich kann dem Monarchen und der ganzen Welt meinen Kopf und Ehre verbürgen, auch legal beweisen, daß ich seit 26 Jahren auch nicht einen Groschen weder von meinen Vermögens-Einkünften, noch von meiner Pension genossen habe; alles wurde durch Chikanen, Processe und Ungerechtigkeiten verschlungen. Ich bin demnach berechtiget der ganzen Welt die Wahrheit aufzudecken, und habe eine solche Lage gewählt, wo ich sie trocken erzählen darf.

Drey und vierzig Jahre habe ich in Oestreich aufgeopfert, und mich und mein Haus durch

durch meine Kopf- und Federarbeit ernähren müssen. Undank ist mein Lohn und Verachtung meine Rache.

Ich war sicher von Ewigkeit her nicht zur Ruhe auserwählt, so sey auch die letzte Scene meines Lebens nicht ruhig. Ich werde, um sie für mich zu erlangen, gewiß keinen Seitenschritt aus meinem einmal gewählten Gleise machen, und auf diese edele eigensinnige Entschliessung stolz, allen Gefahren und Verfolgungen zu trotzen wissen.

Unter Josephs Scepter war meine Lage höchst gefährlich, und die Rolle die ich spielte foderte einen Meister. Genug, ich habe viel für ihn gethan und gearbeitet, er aber that nichts für mich, versprach viel und betrog mich. Er starb. Ich hatte keine Ursach ihn zu beweinen. Leopold trat die Regierung an, und nun folgt eine ganz neue Epoche für meine Lebensgeschichte, die noch nie so glänzend, so günstig schien, niemals mich so grossen Unternehmungen und Gefahren aussetzte, nie grausamer für mich endigte als diese

Neue Scene.

Kaum hatte der Kayser Leopold den Thron bestiegen, so eilte ich zu ihm. Bey dem ersten Eintritte nahm er mich bey der Hand und sagte:

Mein lieber Trenck! es freuet mich, daß ich sie noch im Leben finde. Ihre Geschichte habe ich mit viel Gefühl durchgelesen, und es ist eine

Schan-

Schande für Wien, daß sie bekannt gemacht wurde. . . . Ich sprach nur, was in solcher günstigen Gelegenheit ein Mann meiner Gattung sprechen soll. Noch nie hatte ich dergleichen offenherzige Ausdrücke, solche Merkmale eines edlen Gefühls aus dem Munde eines Monarchen gehört. . . . Meine ganze Seele erwachte aus ihrem bereits durch Grundsätze gebildeten Fürstenhasse; bis zum Enthusiasmus erhob sich meine Liebe, mein Vertrauen für Leopold, die Aussicht für mein Recht schien glänzend, und ich entschloß, meine letzte Tage ganz für ihn zu leben.

Im ersten Taumel dieses Gefühls schrieb ich folgendes kleine Gedicht, welches seinen Beyfall fand:

Trencks Empfindung bey seiner ersten Audienz.

Den 23sten März.

So wie vor Gottes Richterthrone,
Ein Glaubens Märtyrer erscheint,
Der bey erkämpfter Siegeskrone
Als ein Verklärter nicht mehr weint;

So

So wie die Freude den entzücket,
Der seiner Tugend Lohn erhielt,
Wenn er den guten Gott erblicket,
Der göttlich Lust im Wohlthun fühlt . . .
So stand ich heute ganz bewegt,
Vor dem, der Oestreichs Krone trägt.

Ich schlug die Augen schüchtern nieder,
Ein nie gefühltes Feuer brennt,
Und neu entglimmt der Ehrgeiz wieder,
Den mancher Weise Thorheit nennt;
Neu fühlt' ich solche Triebe keimen,
Die noch kein Greis, wie ich, gefühlt;
Mir giengs so, wie in süßen Träumen
Der Geizhals in dem Schatze wühlt.
Nun weiß ich, wie die Seele lacht,
Die aus des Schicksals Traum erwacht.

Was ich noch wünschte, ist erfüllet,
Auch hier hab' ich den Sieg belebt;
Mein König sieht mich ganz enthüllet,
Dies ist der Zweck, den ich bestrebt.
Nach 40jährig bittern Leiden
Bricht endlich auch mein Recht hervor!

Wer wird wohl dem sein Glück beneiden,
Der alles, so wie ich, verlohr?
Gott! zeig' dem, der mein Schicksal lenkt,
Wie dankbar meine Seele denkt.

Sie fühlt erhabner Thaten Würde,
Da schon der Kräfte Ohnmacht quält,
Zu spät, da bey des Alters Bürde:
Die Wirkkraft bey dem Willen fehlt.
Doch nein! noch rollt in meinen Adern
Ein Blut, das edle Fühlung regt;
Noch kann ich um den Vorzug hadern,
Wer wärmern Dank im Herzen hegt.
Für den, der ohne Brille sieht,
Ist noch der Trenck nicht Invalid.

Für Friedrich hab ich Blut vergossen,
Schmach, Fesseln, Kerker lohnten mich:
Nie hab ich Fürstengunst genossen,
Weil ich dem Starken niemals wich.
Mein Eigensinn im Schwall der Jugend
Lief Sturm, da wo man kriechen soll,
Ich trotzte stolz auf meine Tugend,
Gleich war der Kelch des Leidens voll.

Wie bitter hat er mir geschmeckt
Bis ich ihn rühmlich ausgeleckt.

Beym letzten Tropfen fehlte wenig,
So warf ich ihn verzweifelt hin;
Nun zeigt mir unser grosser König
Daß ich nicht ohne Hofnung bin.
Hat sie mich gleich schon oft berücket,
Mißtrauen kann ich dennoch nicht:
Ein Fürst, der auf Bedrängte blicket,
Belohnet sicher Bürgerpflicht.
Mein Schutzgott, der mich hülflos sah,
Steht jetzt mich zu beschirmen da.

Ja, Leopold lacht mir entgegen,
Er kennt, was gute Menschen drückt,
Der Fluch verwandelt sich in Segen,
Wo Gott uns solchen Herren schickt.
Die letzte Scene meines Lebens
Scheint günstig für mein Trauerspiel;
So war die Arbeit nicht vergebens,
Ich steh nun siegreich an dem Ziel.
Er führt mich in des Hafens Ruh,
Wer zusieht, klatscht Ihm Beyfall zu.

Nun gieng ich wenigstens zwey und dreymal in der Wochen zu ihm, ohne jemals abgewiesen zu werden. Sahe und fand Vertrauen und Achtung, wurde auch in den wichtigsten Gegenständen befragt, und erhielt so viel Aufträge zu verschiedenen schriftlichen Ausarbeitungen, daß ich manche Nacht für ihn schrieb, und am folgenden Tage schon fertig übergab, was er erst nach 14 Tagen erwartete. Mein Dienst-Eifer gefiel, und er versprach mir alles, was ein redlicher, bisher in Unthätigkeit erhaltener und beleidigter Mann, von einem gerechten und scharfsichtigen, auch wohlthätigen Monarchen erwarten kann.

Alle unsre Staats- Saug- und Blut-Igel, und der ganze Hof- und Justiz-Hummel-Schwarm, welche arbeitsame Bienen zu verdrängen gewohnt sind, spitzten nun die Ohren, und erwarteten üble Folgen für sich, wenn ein Mann meiner Gattung offenen Zutritt bey einem guten Monarchen findet. Hier gieng nun schon das Cabaliren an, weil man den Trenck so oft bey Hofe sahe. Auch die Kundschafter fremder Höfe, die keine Aufklärung in Wien wünschen, wurden aufmerksam. Die Reichenbacher Convention erfolgte, und wie ich besser unten melden werde, benutzten gewisse Männer in Berlin die Gelegenheit, mich bey dem edelsten der friedliebenden Könige ganz anders zu schildern als ich wirklich bin. Alles vereinigte

sich

sich demnach, um mich zu beobachten, und mir überall Fallgruben zu legen.

Bey einer Unterredung mit dem Monarchen von der damaligen Lage seiner Staaten, wo alles in Gährung war, sagte er mir: . . Trenck! Ich weiß, daß Sie viele Freunde in Ungarn haben; daß Sie alle Unzufriedene kennen, weil sie selbst Ursach haben, mißvergnügt zu seyn: wie wär es, wenn sie bey dem jetzt angehenden Landtage als eine Privatperson nach Ofen reisen, und daselbst für meine beste Absichten arbeiteten und schrieben?

Gleich war ich freudig bereit dazu; bat mir aber die Erlaubniß aus, alle meine Manuscripte, ehe sie im Druck erschienen, Ihro Majestät Beurtheilung vorzulegen, weil ich die Wahrheit trocken vorzutragen gewohnt bin, und sicher falsche Ausleger zu erwarten hätte. Dieses wurde mir in denen huldreichsten Versicherungen erlaubt.

Vor diesem Stücke erschien im Drucke:

Trenks Erste Epistel an alle redliche Ungarn.

Sie ist zu weitläuftig, um hier beygedruckt zu werden, und soll bey meiner Monatsschrift erscheinen, verursachte aber erstaunliche Wirkungen am Landtage, und ist desto merkwürdiger, weil sie wirklich gegen den Despotismus geschrieben war, und dennoch des Monarchen Beyfall erhielt.

Ich brachte dem Kayser das Manuscript. Nach etlichen Tagen gab er es mir zurück; sagte: . . . So sollten alle ehrliche Männer schreiben. Eilen Sie nur nach Ofen, und besorgen den schleunigsten Druck. Es ist eben der rechte Zeitpunkt dazu.

Ich frug: . . . haben Ew. Majestät das Imprimatur dabey gesetzt? Der Monarch stutzte, und erwiederte: . . . Die noch ganz freye Censur wird Ihnen bey einer so patriotischen Schrift gewiß keine Einwendung machen. . . . . . Ganz gewiß, war meine Antwort . . . . denn die Censur giebt alle meine Schriften dem Staatsrathe, dieser communicirt sie der Ungrischen Canzeley, und beyde wollen nicht, daß ich mich in so wichtige Geschäfte mische . . . . Der Monarch befahl mir nun, daß ich dieses Manuscript selbst dem Censur-Präsidenten, Baron von Switen, bringen und ihm sagen solle, daß Er selbst mich schicke. . . Dieses geschahe. . . Ich wartete 14 Tage auf die Entscheidung. . . . Nichts erfolgte. . . Ich meldete dies besondere Verfahren dem Kayser. . . Er hieß mich mit Geduld abwarten. Am 23sten Tage aber erhielt ich erst mein Manuscript zurück . . . . mit dem Beysatze. . . Non admittitur. Es ist nicht erlaubt. Eine ganze Seite war voll Anmerkungen und Unterschriften geschrieben, die aber sorgfältig ausgestrichen waren. Ein Merkmal, daß ich mich nicht

nicht geirret hatte. Ich erfuhr auch bey dieser Gelegenheit, daß ich den mächtigsten Feind im Staatsrathe hatte, der mir allen Credit bey dem Monarchen entgegen arbeitete.

Dieser war nun bestürzt, da ich ihm die vorgesagten Chikane zeigte, auch auslegte. Und frug . . . ob ich dieses Werk nicht ohne Censur könne drucken lassen? Wie willkommen war mir diese Frage von meinen Landes-Fürsten. Ich sagte freudig ja, sprach noch viel auch gründlich mit ihm. Noch an eben dem Tage reisete ich nach Ofen, veranstaltete den Druck, und gab am 4ten Tage meiner Ankunft schon diese Epistel allen Buchhändlern zum öffentlichen Verkaufe. Dieser war gewaltig und mein Beyfall allgemein. Man überhäufte mich mit Lobsprüchen. Mein mündlicher Vortrag erschütterte zugleich, und nun fiengen die Bischöfe zuerst an gegen mich zu Felde zu ziehen, die im Rathe auf dem Landhause die Haupt-Motion gemacht hatten: Ungarn bedürfe keinen König aus dem Hause Oestreich . . . . Joseph habe nie als König der Ungarn seine Pflicht erfüllt. Er habe sich nicht krönen lassen, die Fundamental-Gesetze des Reichs mit Füssen getreten, folglich alle Verträge vereitelt. Er solle demnach aus der Liste der Könige ausgestrichen bleiben. Die Successions-Rechte und Pacta wären durch sein Betragen aufgehoben. Leopold habe folglich kein Erbrecht zur Krone,

 und

und Ungarn sein freyes Wahl-Recht wieder erhalten. Hier schrie nun alles: Wir wollen ein Priesterlich Königreich, wie zu Zeiten Moses und St. Stephans, mein Anhang lachte, und siegte aber zuletzt.

Der Bischof von Erlau, der gefährlichste Mann im Reiche, der 300000 Fl. Einkünfte, ein böses fanatisches Herz besitzt, und 100000 Ducaten in seiner Chatoulle zu Bestechungen bey sich führte, war das eigentliche Organ dieses Complots. Er hatte auch schon vorher ein Buch schreiben lassen, worinnen behauptet wird, daß Ungarn so lange unglücklich bleiben würde, als es unter Oestreichschen Scepter steht.

Hiervon hatte er, der Cardinal und andre Bischöfe seines Gelichters etliche tausend Exemplare gratis im Lande austheilen lassen, und die Stadthalterey wirklich Censur und Verkauf bewilligt

In einer solchen Lage der Sache trat ich nun in Ungarn auf, und wirkte Wunder. Das ganze Priester-System wurde innerhalb 14 Tagen von mir über den Haufen geworfen.

Die mit Josephs Verordnungen mit vollen Rechte misvergnügte Magnaten änderten, durch meinen Vortrag belehrt, ihre Gesinnungen und gewannen Vertrauen für Leopold, den ich ihnen als einen sanftmüthigen, edeldenkenden und gar nicht despotischen Fürsten geschildert hatte, und der ein Freund der Ungarischen National-

tional-Freyheit seyn wolle. Besonders wurde aufgemerkt, wenn ich auf Ehre bekräftigte, daß der Monarch meine Epistel und den entlarvten Priester im Manuscript gelesen und gut geheissen habe, worinnen doch steht, daß die Ungarn seine willkührliche Macht einschränken sollen.

Nun brach ich mit einer öffentlichen Schrift hervor, die das ganze priesterliche Wespen-Nest erschütterte, und sicher ganz zerstöret hätte, wenn der Monarch mir freye Hände hätte lassen wollen. Sie ist zu merkwürdig, um hier nicht einen Platz zu verdienen, und ist am Ende dieses Bandes unter Lit. A. zu finden.

Dieser Epistel und der Bilanz folgte sogleich der Nachtrag, der wegen seiner Weitläuftigkeit hier nicht Raum hat. Ich übersetzte beyde zugleich in die lateinische, und ein Freund that es in ungarischer Sprache, hierdurch geriethen gleich 12400 Exemplare im ganzen Reiche in alle Hände, und Beyfall und Zujauchzen wurde allgemein. Um aber das Eisen zu schmieden weil es noch warm war, ließ ich sogleich

Den entlarvten Priester

drucken, auch öffentlich austheilen und in Buchläden verkaufen, welches mir niemand hindern konnten. Die Pfaffen spien Gift und Galle, aber fruchtlos, der tödtliche Streich war angebracht, und die, welche bisher in Ungarn als Halbgötter verehrt wurden, auch alle Stimmen im Landhause nach ihrer Willkühr lenkten, sahen sich nunmehr

verspottet und entkräftet. Die Protestanten huben den Kopf empor, sprachen im ernsthaften Tone und fanden wenigen Widerspruch. Ich selbst hatte Gift und Dolch in jedem Augenblick zu fürchten, gieng aber aller Gefahr trotzig entgegen, erhielt viele anonymische Briefe, mit der Warnung, in gewisse Häuser einiger Magnaten nicht zu gehen, wenn ich zum Essen eingeladen würde, wo ich Gift zu erwarten hätte. Ich gieng aber dennoch ungescheut, und nahm meine Präcaution. Niemand hatte das Herz dazu, weil ich schon zu viel Anhang hatte, und erschreckliche Rache zu fürchten war.

An der Tafel des Grafen C . . . war der Anschlag wirklich gemacht, wo mich aber die Vorsicht meines treuen wohl instruirten Bedienten rettete, dem man absolute am Credenztische aus einer besondern Flasche Wein einschenken wollte.

Auch auf der Schifbrücke, wo ich alle Abend expresse spazieren gieng, um zu zeigen, daß ich mich vor nichts fürchtete, waren Meuchelmörder bestellt, um mich in die Donau zu werfen. Dann hätte man ausgesprengt, ich habe mich selbst aus Reue oder Verzweiflung ersäuft. Niemand hatte aber das Herz zum Angriffe. Ich war aber immrr gut bewafnet und mein Hinterhalt war auch bestellt.

Ein gewisser Graf Amadé, ein fanatischer Mensch, der im Solde des Erlauer Bischofs stand,

stand, hatte gegen mich raisonniret. Ich fand ihn in einer respectabeln Gesellschaft, sonst hätte ich ihm Stockprügel gegeben, die ich ihm und allen seinen Consorten antrug, weil ich wußte, daß Degen und Pistolen dergleichen Cavaliere in Ungarn ganz unbekannte Dinge waren. Er nahm aber vorlieb, und niemand wagte mich öffentlich zu beleidigen.

Nun kam die Sache so weit, daß sogar die Banderisten zu mir kamen und mir ihren Beystand antrugen, falls ich alle Bischöfe im Landhause aus dem Fenster werfen wollte. Ich predigte Friede, Geduld und Ruhe, nahm aber die Post und eilte nach Wien, um nähere Verhaltungsbefehle vom Monarchen einzuholen.

Sogleich erhielt ich Privataudienz und das erste Wort war: . .

„Trenck, sie sind schon bey mir angeklagt, „aber ich bin nicht böse auf sie. Sie machen „es zu grob und werfen mit Prügel unter die „Sperlinge. Sie sind in größter Gefahr. . . „Man will absolute, ich soll sie aus Ungarn zu„rückrufen, und ich kann sie öffentlich nicht schü„tzen. Sie kennen Pfaffenrache.„

Ich frug: . . . Sind Ihro Majestät unzufrieden mit meinen ungarischen Schriften und Betragen? . . . Nein, gegentheils war die Antwort, Ich bin Ihnen Verbindlichkeit schuldig, aber schützen kann ich Sie nicht. . . . . . In diesem Falle fürchte ich nichts für mich, erwie-

wiederte ich, und ich will freudig zurück. . . . Nur mäßiger und behutsamer! waren seine letzten Worte.

Nun eilte ich nach Ofen, und schrieb in allen 13 Broschüren in diesem Landtage. Die Pfaffen steckten sich hinter den Hofkriegsrath, wo sie Freunde zu finden wußten. Der commandirende General Barco, der ehemals mit mir als Rittmeister bey dem Corduaschen Kuirassierregimente diente, ließ mich rufen und sagte mir: . . Er habe Befehl vom Hofkriegsrathe erhalten, mir freundschaftlich zu rathen, ich möchte das Schreiben in Ungarn bleiben lassen. Meine Antwort hierauf war schriftlich: . . . Ein löblicher Hofkriegsrath wisse, daß der Uniform nicht schreibe. In Ungarn schreibe ich aber als Trenck, als Staatsbürger und Weltweiser, der zugleich seine Millionen werthe Güter für seine Kinder zu revindiciren suche. Und in dieser Gestalt erkenne er keine andere Obrigkeit, als Gott, die ungarischen Privilegia und seine Pflicht.

Hiermit war man zufrieden.

Nun wandte sich die Wuth und Rache schnaubende Geistlichkeit an den arglistigen Cardinal Migazzi in Wien. Dieser ließ daselbst meine ungarische Schriften zur Confiscation und zum Scheiterhaufen durch die Censur verdammen. Und diese begieng die Thorheit, der ungarischen Nation Gesetze vorzuschreiben, ohne die Privilegia des Landtags zu kennen.

Nun

Nun wurden die Ränke so gespielt, daß die Stadthalterey den unüberlegten Streich begieng, ein Rescript unter dem Namen des Monarchen an das General-Commando ergehen zu lassen und demselben aufzutragen, man solle mir befehlen, daß ich zu schreiben aufhöre, und alle noch vorräthige Exemplare zurückhalte oder ihnen behändige.

Hierauf antwortete ich im öffentlichen Drucke:

Ich allein wisse, warum ich in Ungarn die Wahrheit schreibe. Es sey erlogen, daß der Monarch einen solchen Befehl gegeben habe, noch geben könne. Da niemand denen Protestanten in Ungarn ihre Vertheidigung am Landtage verbieten könne, an deren Spitze ich mit erhabner Stirne kämpfe.

Daß die Stadthalterey und Ofener Censur selbst zwey infame Bücher gegen den Monarchen habe drucken lassen, welche behaupten daß Ungarn so lange unglücklich bleiben werde, als es sich vom österreichischen Scepter beherrschen liesse. Diese Bücher wurden genannt, wovon die Bischöfe etliche tausend Exemplare ausgebreitet hatten, um eine Revolution gegen den Kayser anzufächeln.

Ich erklärte nun, daß ich einer solchen Obrigkeit, die dergleichen Schriften privilegirt, solcher Censur, die ihren Verkauf befördert und gestattet, die meinige nie unterwerfen werde und spotte ihrer Befehle. Da sie aber durch in Händen ha-

habende Gewalt die ungarischen Landtagsgesetze geschändet, und ihren Buchhändlern und Bürgern verboten hätten, die Trenckischen Werke zu verkaufen: so kündige ich hiermit an, daß a dato in meiner Wohnung mein Bedienter sie an jedermann öffentlich austheilen auch verkaufen würde.

Dieses geschahe auch wirklich, und ist auch ohne alle Hindernisse bis zum Ende des Landtags vollzogen worden, weil man meinen Hinterhalt fürchtete.

Endlich erschien 1790 den 17ten November der Krönungstag in Presburg. Ich war gleichfalls daselbst, und alle Ungarn sahen mich noch am Tage vor der Krönung zur Privataudienz bey dem Monarchen eintreten. Konnten also sehen, daß ich nicht in Ungnade wegen meiner Schriften und meines Betragens war.

An diesem Tage gab ich folgendes Krönungsgedicht heraus, welches ich hier einrücken muß, um zu zeigen, wie ich für Leopold arbeitete und hieraus kann man auf meine andern Schriften in Ungarn schliessen. Es ist hinten sub litt. B. zu lesen.

Bey dem Cardinal Graf Bathiany war an diesem Tage das grosse Fest mit Feuerwerk, Ball und aller möglichen Pracht. Der ganze Hof war gegenwärtig. Ich war so verwegen selbst dabey zu erscheinen, und nebst einigen angesehenen Freunden ein von mir verfertigtes Gebet allen Bischöfen und Magnaten nach dem Normal

mal ihres Juraments, welches am Ende dieses Werks sub. litt. C. zu lesen ist, in Beyseyn des Monarchen auszutheilen, der Cardinal selbst erhielt ein Exemplar. Mehr hat wol noch kein Mensch gewagt. Ich blieb bis zum Ende in der Gesellschaft. Der Pfaffen Anhang betrachtete mich mit fanatischen Blicken, die meisten lachten und klatschten mir heimlich Beyfall zu, und der Monarch selbst sprach einige Worte ganz freundlich mit mir. Dieß erbitterte um desto mehr....

So beschloß ich, mit Ruhm und Ehre gekrönt, diesen merkwürdigen Landtag, wo der verworfene edle König Leopold als Sieger auftrat, und die Protestanten Privilegia erhielten, die sie nie in Ungarn erwarten konnten. Ich hatte gewagt das Eis zu brechen. Mein Ruhm, daß ich allein für die allgemeine Wohlfarth gearbeitet habe, wird in Ungarn nie verlöschen. Weil aber das Interesse der Geistlichkeit mit der übertriebenen Macht der Magnaten verbunden ist, welche noch immer Gewalt und Neigung haben, die andern Stände als Sklaven zu mißhandeln, so sind sie gewiß für ewig meine unversönliche Feinde, weil ich eigentlich im ganzen Reiche die Fackel angezündet habe, welche ihre Absichten beleuchtet, die der Fürstenmacht alle mögliche Dämme entgegen setzt.

Ohnfehlbar hätte ich bey diesem Landtage meine grossen verlornen Güter in Ungarn zurück erhalten, die jährlich 270000 Fl. Einkünf-

te tragen, wenn ich mich auf die Parthey der Pfaffen und Magnaten geschlagen, für sie geschrieben, und gegen den König und Protestanten gearbeitet hätte. Ich war aber für Leopold und des Reiches Wohl entschieden, setzte meinen Eigennutz an die Seite und blieb meinem Charakter der Wahrheitsliebe treu. Die Folge dieser Erzählung wird erweisen, daß ich ohnbelohnt blieb, und durch meine Redlichkeit allein alles verlohren habe. Der Monarch selbst war in einer solchen Lage, daß er mich nicht öffentlich schützen konnte, und der Tod entriß ihn mir vor der Ausführung seines Versprechens. So spielt das Schicksal mit Menschen die sich auf Menschen verlassen, und allein durch Tugend und Bürgerpflicht-Erfüllung glücklich werden wollen. Mich trift das Loos aller Reformatoren, und im Grabe empfind ich nichts mehr von dem, was die ungarische Nachwelt von mir dankend und segnend sagen wird.

Nun verließ ich Ungarn und kehrte nach Wien zurück, arbeitete noch verschiedene Schriften für den Monarchen aus, besas sein Zutrauen, und er versprach mir bey dem nächsten Landtage, und bey Austheilung der Kronen-Fiscalitäten im Bannat eine Vergütung alles dessen, was das Aerarium in baarem Gelde vom Verkaufe der Trenckischen Güter wirklich genossen hatte. Dieses betrug freylich nicht 200000 Fl. Ich wäre aber gerne damit zufrieden gewesen, und

und hatte Ursache, wenigstens hierauf bereits sichere Rechnung zu machen.

Was übrigens den Besitz meiner sklavonischen Güter beträfe, so sollte ich nach ungarischen Rechten den Proceß mit denen jetzigen Eigenthümern anfangen und ausführen.

Mehr habe ich nie gewünscht, als diese Erlaubniß vom Hofe, und diese caßirte schon den mir und meinen Kindern noch so nachtheiligen Machtspruch Theresiens, und die Schandthaten ihres Kammerpräsidenten.

Ruhig erwartete ich nun ein besser Schicksal, und meinen Lohn von einem gerechten Kayser, der mich und mein Herz ganz kannte, auch meine Fähigkeit, ihm nützlich auch noch bey grauen Haaren zu seyn, geprüft hatte.

Ich lebte einige Zeit ruhig im Schoosse meiner Familie in Zwerbach, ob ich gleich nur gar zu deutlich bemerkte, daß die Fanatiker in denen Wiener Gerichtsstellen mich ohnausgesetzt als einen Erzketzer verfolgten, und auf alle Gelegenheit lauerten, mir tödtliche Streiche zu versetzen, mich auch vom Hofe zu entfernen, damit ich die Gelegenheit verlöre, dem Monarchen ihre Ränke aufzudecken. Auch sogar im Staatsrathe wurde man aufmerksam, wo der Egoismus eben so, wie in allen Dicasterien, gegen solche Männer wacht, die so, wie ich sehen, auch so wie ich, vor dem Throne handeln und sprechen. Man

kannte auch die schwache Seite Leopolds, und benutzte alle Gelegenheit.

Im Junii 1791 reisete ich nach Ofen, um mit denen Buchhändlern zu liquidiren, und einigen Wein zu kaufen. Ich hielt mich nur zehn Tage daselbst auf, und logirte auf dem Schloßberge in Ofen bey dem Archivario von Kowarczitsch, einem gelehrten Antiquario, dessen Rechtschaffenheit die ganze Nation schätzt. Gleich fiel der Pfaffen Haß auf diesen untadelhaften Mann, er wurde angefeindet, und man vermuthete, daß ich ihn verleitet hätte, mir Trenckische Familienschriften aus den Archiven hervorzusuchen. Dieses wäre zwar Pflicht und Gerechtigkeit; ich muß aber hier zur Schande der ungarischen Rechte des Fisci bekannt machen, daß der Archivarius schwören muß, aus allen Documenten ein ewiges Geheimniß zu machen, welche Familienrechte betreffen, und dem Fisco nachtheilig seyn können. Nur auf Befehl des Judex Curiae darf nachgesucht und demselben referirt werden. Alle Partheyen hingegen, welche diese Billigkeit fodern, werden alle mögliche Hindernisse gemacht, und der Archivarius muß läugnen, so viel er kann. In meiner Sache ist noch anzumerken, daß der Kammerpräsident, Graf Grassalkowitz, der zu Theresens Zeit allmächtig war, und der mir alle meine Güter mit Schändung aller ungarischen Fundamentalgesetze entriß, auch aus diesem Archiv alles entwendet hat, was seinen

Er-

Erben und Freunden nachtheilig seyn, oder seine landkündigen Bubenstücke aufdecken könnte, wodurch er viel Familien arm machte.

Die eigentliche Geschichte war diese. Da ich, Gott weiß! nicht vom Kowarczitsch, sondern durch einen Freund in der Stadthalterey erfuhr, der Kayser hätte nemlich einen Cabinetsbefehl an dieselbe geschickt, daß man alle Documente im Archiv hervorsuchen, und sie ihm persönlich zuschicken solle, welche die Trenckischen Güter betreffen. Seine beste Absicht kann man hieraus erkennen, weil er mir versprochen hatte, alles zu vergüten, was das Aerarium selbst bey dem Verkaufe derselben gezogen hätte, da er kein ungerechtes Gut in der Staatscasse dulden wolle. Ohnfehlbar hatten die gegenwärtigen Besitzer meines Eigenthums hiervon Wind erhalten, folglich alle mögliche Vorkehrungen und Intriguen gespielt, um sich in Possession zu erhalten, weil sie vermuthen mußten, daß der Monarch nie gestatten würde, nach ungarischen Gesetzen zu verfahren. . . . Deshalb, da sie die Quelle nicht kannten, haben sie den ehrlichen Archivarium verdächtig geglaubt, der mir doch selbst das größte Geheimniß aus dem kayserlichen Befehle machte. Die Bischöfe sprengten auch schon aus, ich hätte ihn zum verfluchten Lutherthum verleitet. . Was weiter vorgefallen, habe ich nicht entdecken können. So viel aber weiß ich, daß der gute Kayser diese Documente wirklich erhalten

 hat.

hat. Er soll sie aber ad inquirendum et referendum der ungarischen Kanzeley in Wien übergeben haben, und diese hat den Auftrag wohlbedächtig dem Vicepräsidenten der Stelle, dem Grafen Maillat übergeben. Dieser ist der Schwiegervater des Baron Schandor, welcher just zwey meiner wichtigsten Herrschaften besitzt, die bona avitica sind, die mir niemals de jure konnten entrissen werden, und ihm jährlich 70,000 fl. eintragen. Nun kann man sich leicht vorstellen, was dieser referirt habe, weil gar nichts für mich erfolgt ist. Ein offenbares Merkmal der gespielten Intrigue ist dieses.

Schandors Bruder, ohnverheirathet und Besitzer der Hälfte dieser Güter, sas bereits 18 Jahre im Gefängniß zu Kufstein, wohin er auf ewig verurtheilt war, weil er zwey Schwestern genothzüchtigt, vergiftet und noch andre Mordthaten begangen hatte. Starb dieser im Kerker, so waren die Güter, weil er keine Kinder hatte, eo ipso dem Fisco devolvirt. Dessen Stelle vertrat ich directe nach ungarischem Rechte als erster Besitzer. So bald nun der Kayser die Trenckischen Documente aus dem Archiv foderte, sahen die mächtigen Verwandte die Folgen ein, und erwirkten Pardon für den Mörder. Sogleich wurde er verheirathet und erhielt die Protection der Magnaten, folglich war meine Hofnung vereitelt. So gehts in der Welt, die doch die beste aller möglichen Welten seyn sollte.

Ich

Ich hatte nun mein Geschäfte verrichtet und eilte nach Wien zurück. Inzwischen muß ich aber dennoch einen Vorfall hier erzählen, welcher mit denen Folgen in Verbindung steht, und Priesterarglist schildert.

Ich speisete bey dem damals in Ofen commandirenden General der Cavallerie, Herrn von Barco, der ehmals mit mir im Regimente Cortua als Rittmeister diente. Dieser ist ein bekannter sehr interessirter Mann, und ein Freund des Bischofs von Erlau, der kein Geld schont, um seine fanatischen Absichten zu erreichen. Nach der Tafel lud er mich auf den folgenden Tag ein. Ich entschuldigte mich aber, daß ich nach Füred reisen müsse, um daselbst von einem gewissen Herrn Vicegespann von Mariasy Geld einzucassiren, der daselbst die Badecur brauchte. Da ich aber nach Hause gehen wollte, begegnete ich demselben eben da er durch Pest fahren wollte, und reisete folglich nicht nach Füred.

Drey Tage hernach besuchte ich den General. Er frug mich: . . . Sind sie schon so geschwinde zurückgekommen? Meine Antwort war: . . . Ich bin gar nicht da gewesen, weil ich meinen Freund hier fand. Barco schien ganz bestürzt und unruhig. Ich merkte damals aber gar nicht, warum. Die Folge hat mir aber die Entwickelung des Räthsels entdeckt, nemlich:

Mariasy war denen Bischöfen ein Stachel im Auge, und zu eben der Zeit war im Bade zu Fü-

Füred eine Zusammenkunft verschiedener mächtiger Magnaten, die, wie ich in der Folge erfuhr, einen Entwurf daselbst gegen die ungeheuren Einkünfte der Bischöfe sollen gemacht haben, wobey sie wirklich dem Monarchen mehr Gewalt zum Vortheil des bedrängten Bürger- und Bauernstandes, auch zu Einschränkung der adelichen Gewalt verabredeten.

Dieser Schritt setzte freylich die allgewaltige Geistlichkeit in Bewegung. Barco vigilirte für sie, gab heimliche Nachrichten nach Wien, und hat entweder dolose, oder hintergangen, vermuthlich dem Monarchen berichtet, als ob diese Zusammenkunft ihm nachtheilige Absichten hege, und mich dabey genannt, weil er vermuthete, ich sey auch in Füred gewesen.

Nun reisete ich nach Wien und Zwerbach, wurde aber Anfangs September citirt, um bey dem damaligen Interims-Kriegspräsidenten, Grafen Tige, persönlich zu erscheinen. Kaum war ich eingetreten, so gebot er mir im trocknen Befehlshabertone, ich sollte auf expressen Befehl des Monarchen folgenden lächerlichen Revers unterschreiben.

Revers,
buchstäblich copirt.

Nachdem die aus Ihro Majestät Gnade beziehende jährliche Pension mir nicht das Auslangen für alle Bedürfnisse meiner zahlreichen Familie verschaffet hat, mithin ich bisher genöthigt gewesen bin, durch die Feder mir einen Neben-Verdienst zu erwerben; Se. Majestät hin-

hingegen dermalen sich allergnädigst geneigt erzeigen, meine Pension bis auf jährliche 1500 Fl. zu erhöhen, sondern auch auf den Fall meines vor demjenigen meiner Gemahlin erfolgten Ablebens für Sie den Bedacht auf eine Pension zu nehmen. So verbinde ich mich sowol in der Anerkenntnis dieser für mich und meine Familie geäusserten allerhöchsten Gesinnung, als auch vermög der Empfindung meines innerlichen Gefühls, daß mein bishero durch die Feder gesuchter Nahrungsbetrieb vörderst dem aus allerhöchster Gnade bekleidenden Officierscharakter und dann auch nach der Rechtschaffenheit eines jeden Mannes verkleinerlich ist, nach reifer Ueberlegung ganz freywillig bey meiner Officiers-Parola, und mit Verbürgung meiner Ehre, daß ich aller meiner seitherigen und überhaupts was immer sonst für eine Schriftstellerey, welche auf öffentliche Angelegenheiten einen Bezug nehmen, inner auch ausser Landes ganz und gar entsage, mithin auch solche auf keine Weise durch andre betreiben, und jemanden hierüber eine Anleitung geben, vielmehr dermalen alle noch in meinen Händen befindliche Aufsätze, Notaten und in der geringsten Entfernung hierauf Bezug nehmende Piecen, den Herrn General der Cavallerie, Grafen von Tige Excellenz, treulich einzuhändigen, durch die Zeit meines Lebens mich innerhalb der Kayserlich-Königlichen Staaten aufhalten, auch ruhig betragen. Damit das nemliche von meiner Familie geschehe, dafür sorgen, und auf solche Weise sowol mich als auf den Fall meines Absterbens meine hinterbliebene Gemahlin dieser anhoffenden Allerhöchsten Gnade würdig und verdienstlich zu machen nach allen Kräften trachten werde.

Zu Bekräftigung alles dessen, habe ich diesen Revers in Gegenwart des Herrn Generals der Cavallerie, Grafen Tige Excellenz, mit vollem Verstand und aus

freyen Willen gefertigt, und mein Insiegel beygedruckt. Wien, den 11ten August 1791.

(L. S.) Friedrich, Freyherr von der Trenck.

Man urtheile nun, was ich nach Vorlesung eines so niederträchtigen Reverses, dem in radamantischer Stellung vor mir stehenden General antwortete.

Man drohete mir aber mit dem Spielberge bey meiner mindesten Weigerung. . . . Ich ergrif also die Feder, schrieb meinen Namen, erklärte aber zugleich, daß ich meinen Abschied fodern und meine Ehre, Freyheit und Litteratur keinen Schätzen der Erden, vielweniger einer Pension aufopfern würde, auf welche ich hiermit feyerlichst renunciire. Apellirte an den Monarchen und gieng wie ein grob beleidigter Mann zur Thüre hinaus, auch am folgenden Tage nach Hofe.

Vorläufig muß ich aber hier folgendes anmerken, welches ich auch sogleich dem Hofkriegsrathe in entscheidenden Ausdrücken im Trenckischen Style weitläuftig vorlegte, und meinen abgezwungenen Revers zurückfoderte, den ich nie zu halten Willens wäre. Dieses war ohngefähr der Inhalt:

Niemals könne und werde ich glauben, daß die niederträchtigen Ausdrücke und die Foderung, welche dieser Revers enthält, mit dem Befehle eines Monarchen übereinstimmen könnten, der ein Schutzgott der Wissenschaften ist; der meine

meine Manuscripte gelesen und approbirt hatte, die ich vor Ungarn schrieb, ehe sie gedruckt wurden, und für den ich mich mit tausend Gefahren freudig geopfert hatte. . . . Sollte es übrigens wol einem Soldaten unanständig seyn, wenn er so wie ich in der gelehrten Welt auftreten kann? Ich habe durch meine Feder in ganz Europa Ruhm und Beyfall erhalten, und vertausche diese Ehre nicht mit dem Feldmarschallstitel. Was ich mir selber gab, das bleibt auch ewig mein, und Titel sind selten Folgen des Verdienstes noch Betragens; folglich kann nur ein Tugend- Wahrheit- und Wissenschaften- Feind, nur ein Ignorant in der Hofkriegskanzeley einen so schändlichen und beleidigenden Revers aufgesetzt haben. Der elende Styl und die Orthographie verriethen schon den Verfasser des wienerischen Extrablattes. Uebrigens wäre ich überzeugt, daß meine Feinde diesen Revers nur als eine Fallgrube zusammengestoppelt hätten, um mich zu chikaniren, welches die Folge auch soglcich erwiesen hätte. Denn da ich zehn Tage nach dessen Unterschrift nach Ungarn reisete, wurde ich sogleich daselbst arretirt, als ob ich meinen Revers gebrochen hätte, in welchem doch nur buchstäblich steht: . . . Daß ich nicht aus den Erblanden ohne Erlaubniß reisen wolle.

Die Schande träfe demnach nur meine Feinde. . . . Ich fordere demnach diesen abgezwungenen Revers zurück: weil ich ihn nicht zu halten

willens wäre, auch ausser östreichs Gränzen oft mit meiner Feder in einer Woche mehr gewinnen könne, als meine ganze jährliche Pension betrüge. Mein Diensteifer sey übrigens erloschen seitdem ich 43. vergebens gearbeitet, und Lohn gehoft hätte; die Wahrscheinlichkeit hiesse mich auf die Zukunft schliessen, weil meine Wiener Feinde zu mächtig wären, und meine Selbsterhaltung, meine Vaterpflicht fodre endlich eine männliche Entschliessung: ich würde folglich dem Monarchen um Aufklärung des mit unauflößlichen Räthsels in diesem Vorfalle, oder um meinen Abschied bitten, weil ich nicht mehr kämpfen sondern Ruhe bey grauen Haaren suchen wolle.

Aber ach! Alles blieb mir unbeantwortet.

Ich gieng demnach sogleich zum Monarchen und fand ihn ernsthaft; mein Vortrag erschütterte sein Vaterherz, da ich so sprach wie ein beleidigter Mann in meiner Lage zu sprechen berechtigt ist. Er wunderte sich besonders, da ich ihm den ehrenrührigen Inhalt des Reverses erzählte; noch mehr da ich ihm die Drohungen des General Tige sagte, die mir die Unterschrift abzwangen, und versicherte mir, daß er dergleichen Procedur noch Ausdrücke niemals befohlen habe.

Da ich ihn nun an sein Versprechen erinnerte; da ich erwieß daß ich nichts ohne seinen Consens, und allein für ihn mit Aufopferung meiner selbst geschrieben habe; dagegen aber der mir vorgelegte Revers alle meine Aussichten vernichte,

und

und mir Ihro Majestät Ungnade und Verachtung anzeige: . . war seine merkwürdige Antwort diese . . . mit sanftmüthigen Blicken:

Ja mein lieber Trenck! Alles was sie im vorigen Jahre in Ungarn gethan und geschrieben haben ist lobenswürdig, verdient Lohn, und ich werde es nicht vergessen; ich habe ihnen aber gesagt, sie sollten mich nicht compromittiren, denn ich kann sie nicht schützen, sie müssen sich selbst aus der Schlinge ziehen. Da sie aber bey der letzten Reise im Julius eine ganz andre Rolle als die erste gespielt haben; da mir das große Rendevoue in Füred mit meinen ärgsten Feinden bekannt ist, wobey sie das Wort führten; da diese mir und dem Lande so gefährliche Zusammenkunft mir nur von solchen Leuten, ja sogar von der Stadthalterey und vom General-Commando berichtet worden; so habe ich wirklich deswegen schon einen gewissen Lany und Kowaczitsch von ihren Aemtern cassirt, und befehlen müssen, daß sie nicht mehr in Ungarn schreiben sollen.

Wie erstaunte ich bey dieser Aeusserung! in meinem ganzen Leben war ich nie in Füred gewesen, mein Gewissen war rein, ich sahe sogleich daß es ein Streich von Pfaffenrache war, die den General Barco durch List, Corruption oder Fanatismus zur falschen Denunciation bewogen hatten.

Ich antwortete also gleich ganz entschieden... Mouarch Sie sind betrogen! meine Handlungen spre-

sprechen: nie hab ich Füred gesehen; der Bericht ist ein Pfaffenstreich, um mich verdächtig zu schildern Sobald jemand meinetwegen cassirt ist, so muß und will ich als Verräther und Revolutionsstifter von Büttelshänden sterben. Eure Majestät sind gerecht: ich appellire an dero Gerechtigkeit, und bedarf weder Gnade noch Nachsicht.

Der wirklich großmüthige und menschenfreundliche Mnnarch stand ganz embarrassirt da . . . war gewiß meiner guten Sache überzeugt, und durfte doch nicht entschliessen, die Ankläger waren zu mächtig, . . . er gab mir also zur Antwort: . . .

Beruhigen sie sich Trenck! ich bin gar nicht böse auf sie, ich weiß daß sie ein ehrlicher Mann sind; aber alles liegt mir ihrentwegen in den Ohren, sie haben die Geistlichkeit zu grob beleidigt, und ich habe ihnen gesagt: daß ich sie nicht öffentlich schützen kann.

Uebermorgen muß ich nach Prag zur Krönung reisen, hüten sie sich nur, daß ihnen in meiner Abwesenheit kein Streich gespielt wird, und warten ruhig auf ihrem Gute bis ich wieder komme.

Die Unterredung hatte lange gedauert, ich hatte viel gesagt, und der Monarch schien mir zweydeutig, und von häufigen falschen Berichten betäubt.

Kaum war ich aber abgetreten, so nahm ich die Post und fuhr nach Ofen, um in Loco nähere

Be-

Beweise vom gespielten Betruge einzuziehen, dann aber sogleich nach Prag zu folgen, und öffentliche Genugthuung zu fodern.

Meine Ankunft in Ofen machte große Sensation. Ich gieng sogleich zum Stadthalterey-Secretair von Lany, und frug ihn ob er cassirt sey? seine Antwort war ja.

Da man ihm aber gesagt: es sey auf aller höchsten Befehl geschehen, weil er bey der Füreder Zusammenkunft mitgewirkt habe, und er sich vollkommen reinigte, auch erwieß, daß er so wenig wie ich jemals Füred gesehen habe: weil der falsche Denunciont — — nichts aufweisen konnte, und gestehen mußte, daß man ihn hintergangen habe: so sey er von seiner Obrigkeit unschuldig verläumdet befunden worden, welche referiret, die Cassation verhindert und den Befehl erhalten habe, ihn Lany pro indemnisatione bey nächster Gelegenheit eine höhere Charge zu geben. Eben diese Antwort erhielt ich von dem andern ehrlichen Manne. Es hatte sich folglich der beste Monarch übereilt, dem Berichte seiner Hofstelle zu voreilig geglaubt, und gegen alle seine Neigungen und Entschliessungen einen Machtspruch unterschrieben, den er aber sogleich bey näherer Beleuchtung widerrief

Nun forschte ich freylich nach allen Quellen, und entdeckte den gespielten Betrug sogleich.

In Füred war wirklich eine Zusammenkunft von einigen edeldenkenden Magnaten. Diese hatten

ten verabredet, daß sie beym nächsten Landtage auf ihre alten Privilegia der Barbarey renunciiren, und dem Könige Leopold mehr Gewalt einräumen wollten, um Bürger und Bauern aus den Sklavenfesseln zu retten, und mehr Industrie im Lande zu befördern; dagegen sollte aber der Monarch denen Bischöffen ihre ungeheuern Einkünfte und Macht, ihre uneingeschränkte Herrsch- und Habsucht mindern, und diese Einkünfte zur allgemeinen Wohlfahrt der gedrückten Stände, zur Aufmunterung der Industrie, Belehrung des großen noch ganz wilden Haufens, und zur Beförderung der Fabriken und der Handlung verwenden.

Diesen Plan hätten die Pfaffen entdeckt. Da sie nun alle meine Schriften kannten, welche für diesen Zweck geschrieben waren, so zweifelten sie keinen Augenblick, daß ich an der Spitze dieser Füredter Gesellschaft wirken müsse. General Barco als commandirender General, ein Mann dessen Charcter allen Ungarn bekannt ist, wurde nun von ihnen gewählt, um den Monarchen zu betrügen, und ihm die Füredter Zusammenkunft als ein höchstgefährliches Complott zu schildern, welches doch im Gegentheil ganz für den Monarchen und des Landes Wohlfahrt gestimmt war.

Ein Pfaff, Namens Gabelhofer, mußte einen arglistigen Auszug aus meinem Macedonischen Helden machen, den der Teufel selbst nicht boshaf-

hafter hervorsuchen kann, um zu erweisen daß ich üble Anschläge gegen Monarchen schon seit 26 Jahren geschmiedet habe, um sie dem Volke verdächtig zu machen. Dann hatten sie einige Stellen aus einem Buche gezogen, welches ich von dem Ursprunge der französischen Revolution wirklich in einem Style geschrieben habe, der alle Völker von der Nachahmung abschrecken muß. Hieraus zogen sie den arglistigen Schluß, daß da ich gegen die Obergewalt der Kirche und Magnaten die untern Stände aufzuhetzen suche, auch durch meine Schriften und Betragen in Ungarn mir einen sehr großen Anhang, besonders von allen Protestanten erworben habe: so möchten mir Ihro Majestät als einem höchst gefährlichen Manne in Ungarn das fernere Schreiben verbieten, mich näher beobachten und mir die Reisen dahin verbieten, oder sich meiner Person versichern.

Der kluge Monarch kannte zwar mein Herz, meine Gesinnungen für ihn, und hatte alle meine Schriften gelesen auch heimlich gut geheissen. Sahe sich aber genöthigt der Stadthalterey, dem mächtigen Clerus und dem Berichte eines commandirenden Generals nachzugeben, und hatte dem Hofkriegsrathe Befehl ertheilt, mir den bereits gemeldeten Revers zu Befriedigung meiner Feinde vorzulegen. In diesen sitzt nun ein Fanatiker und böser Mensch. Dieser hatte den wirklich lächerlichen Aufsatz in seinem jedermann

kenn-

kenntbaren dummen Styl aufgesetzt, und weit mehr von mir gefodert als der Monarch befohlen hatte, vielleicht hatten auch die bischöfliche Dukaten, oder versicherte große Ablässe dazu beygetragen.

Nachdem ich nun binnen 3 Tagen den ganzen Schlüssel der Intrigue entdeckte, wodurch man den Kayser betrogen hatte, entschloß ich sogleich nach Prag zu reisen, um ihm das ganze Räthsel aufzulösen. Da ich aber Abends um 11 Uhr in den Gasthof zum Adler nach Hause kam, sagte mir der Kellner: Es habe der commandirende Feldmarschal Prinz Coburg hingeschickt, und sagen lassen, daß ich frühe um 10 Uhr zu ihn kommen solle.

Zugleich fand ich einen Brief aus Wien von einem Freunde im Hofkriegsrathe, daß ein Befehl vom Hofkriegsrathe an das Ofner Generalcommando ergangen sey, mich sogleich zu arrestiren, und nach Wien zu schicken: weil ich ohne Erlaubniß meinem Revers zuwider nach Ungarn gereiset sey.

Ich kenne die Macht und Procedur dieser Gerichtsstelle, wo Ein Feind hinlänglich ist, um den größten General zu sacrificiren. Beyspiele sind bekannt: denn Hofrath Weber hatte den Prinzen Eugen zum Tode verurtheilt, weil er ohne seinen Befehl die Türken schlug; und mein Vetter, der bekannte Banduren Chef Trenck, der dem Staate so wichtige Dienste geleistet hatte, starb

wie

wie ein rechtmäßig verurtheilter Uebelthäter schutzlos auf dem Spielberge, weil er heimliche Feinde im Hofkriegsrath hatte: welches ich in meiner Lebensgeschichte ohne Widerspruch legaliter erwiesen habe.

Ich hatte nun eben das zu fürchten, so bald ich diesen Herren in die Hände gerieth; deshalb faßte ich den Entschluß nicht zum Prinzen Coburg zu gehen um der Gefahr auszuweichen, und reisete früh am folgenden Tag nach Waitzen 4 Meilen von Ofen, wo ich in einem abgelegenen Wirthshause mein Geld abwarten, und von da zum Monarchen reisen wollte um alle Anschläge zu zernichten.

Ich wurde aber daselbst am folgenden Tage arrestirt, nach Ofen geführt, hier wie ein Delinquent auf der Officierstube mit wirklich lächerlichen Anstalten über Nacht bewacht, am Morgen aber durch einen Capitain der Garnison Herrn von Cinnique mit Extrapost nach Wien geführt, welcher Befehl hatte mich mit niemand sprechen, auch an niemand schreiben zu lassen.

Merkwürdig ist dieses, daß ich als ein wichtiger Uebelthäter muß beurtheilt gewesen seyn, weil ich an der Linie als kayserlicher Major einem Policeykorporal zur Bewachung übergeben wurde, welches doch nur dienstbrauchig in dem Falle geschehen kann, wo der Delinquent schon wirklich zum Zuchthause oder zum Tode gesetzmässig verurtheilt ist. Da ich nun auch für diese

 schänd-

schändliche Procedeur gar keine Genugthuung erhalten habe, so darf ich auch wohl den einen Scharfen im öffentlichen Drucke heissen, welcher dergleichen Befehle gegeben hatte, und ich würde ihn noch jetzt nicht anders tituliren, wenn ich ihn hätte entdecken können, und er auch im Feldmarschallsstolze vor meinen Augen erschiene.

Am folgenden Morgen wurde ich in die Stadt geführet, und erhielt Hausarrest in meiner Wohnung, die Grenadier-Lieutenante wechseltrn aber täglich ab, blieben in meinem Zimmer, und hatten Befehl mich an niemand schreiben, auch sogar meine Frau und Kinder nicht mit mir sprechen zu lassen, welches doch nur in Staaten geschehen kann, wo der höchst möglichste Grad des Despotismus wüthet.

Ich wartete auf die Rückkunft des Monarchen aus Böhmen mit vorwurfsfreyer Seelen, und gesicherten Siege. Aber am 19 Tage meiner Arrestirung, und 3 Tage vor seiner Erscheinung in Wien, kam der Platzmajor und brachte mir meinen Degen, nebst folgendem Rescripte vom Hofkriegsrathe:

„Nachdem in der ganzen Sache ein Mis-
„verständnis obwaltet hat, so ist der Herr Obrist-
„wachtmeister Baron Trenck hiermit seines
„Hausarrestes entlassen, welchen sich derselbe des-
„halb zugezogen hat, weil er sich bey dem Ge-
„neralcommando nicht dienstbrauchig gemeldet,
„und

„und seine Wohnung in Ofen dreymal geändert
„hat. Die ihm durch eben diesen Misverstand
„abgenommene Schriften, sollen ihm auch zu-
„gleich hiermit restituirt werden. . . .“

Höchst merkwürdig ist hierbey dieses, daß man da ich in Ungarn war, mein Zimmer gewaltsam erbrochen, und sich aller meiner Schriften bemeistert hatte. Man muß mich folglich als einen Landesverräther angeklagt haben, sonst hätte dieses ja nie geschehen können: und dennoch hat mich niemand befragt, niemand die Ursache gesagt, warum ich arrestirt sey.

Schändet ein solches Verfahren nicht die Regierung eines großmüthig gerechten Monarchen, der so heilig versichert, daß man nie von Machtsprüchen unter seiner Regierung hören würde: und sollten diese wohl ein General, ein Hofrath zur ewigen Schmach der Gesetze, und mit ungestrafter Beleidigung der Volksrechte bewerkstelligen können?

Noch mehr . . . ich habe ja dem Staate 43 Jahre mit Ehre gedient, und Lohn und Achtung verdient; ich habe denselben gewiß mit mehr Eifer und Wirkkraft gedient, als keiner von allen denen die mich mißhandelten; ich war Stabsofficier seit 30 Jahren, war Herr und begüterter Landmann in Oestreich, besaß Güter, hatte Frau und 8 Kinder im Lande, wovon der älteste Sohn im 23 Jahre Capitain war. Jedermann wußte, daß ich nie General noch Minister seyn

wollte; daß mich der Monarch mit seinem ganzen Vertrauen beehrte, daß ich in Ungarn eben die wichtigste Rolle für ihn gespielt hatte: und dennoch fand Pfaffenrache Mittel den Fürsten Coburg einen weltbekannten Menschenfreund dahin zu bewegen, daß er aus Blödsicht, welches eben kein Herzens, sondern nur ein Naturfehler ist, nicht nur einen Mann meiner Gattung arrestiren ließ, sondern sogar einen öffentlich nunmehro falschen Bericht an den Hofkriegsrath ergehen ließ.

„Daß ich in Ofen dreymal meine Wohnung „verändert hätte, und ihm deshalb verdächtig „geschienen."

Da nun dieses positiv nicht wahr ist, und aus eben diesem erlogenen Berichte alle Folgen entstanden sind, die mich so grob beleidigten; da mich gewiß in denen östreichschen Staaten, besonders in Ungarn, wo ich so viel gethan, gelitten und verloren habe, und die allerwichtigste Rolle für den Monarchen spielte, niemand unter die Vagabunden rechnen kann, auf welche die Policey ein wachsames Auge richten muß: so ist ohne Widerspruch erwiesen, daß der Adjutant oder rapportirende commandirende General entweder von denen Pfaffen betrogen war um mir den Streich zu spielen, oder der falsche Rapporteur hat einen unüberlegten Schritt gemacht, und nicht wie ein ehrlicher Mann gehandelt. Das erste ist wahrscheinlich; aber das andere zugleich ver-

verdächtig, weil ich auf meine ernsthafte Zuschrift die Sache gründlich zu untersuchen, und pflichtmäßigen Bericht an das Obergericht abzustatten, gar keiner Antwort bin gewürdigt worden.

Vermuthlich hat ein so wichtiger Mann als Militair-Oberkeit sich vor sonnenklar erwiesenen Irrthum geschämt, und bey einer Obrigkeit die willkührlich zu verfahren gewöhnt ist, auch seine eigene Ohnfehlbarkeit behaupten wollen. Ich aber bin zu Vertheidigung meiner Ehre berechtigt, den und die öffentlich Verläumder zu heissen, die den falschen Bericht abgestattet haben. Denn es ist erwiesen, daß ich nur 2 Tage im Adler zu Ofen logirte und am 3ten aus eben dem Hause abreisete. Möchte auch gerne wissen ob ein Mann meiner Gattung, meiner Renommee wohl verdächtig scheinen könne, wenn ich etwann ein ander Wirthshaus gewählt, oder bey einem Freunde einlogirt hätte.

In allen Fällen ist demnach der Fürst Coburg allein an allen Folgen schuld, welche sein unüberlegter Bericht verursachte, und ich fodere ihn hiermit zum öffentlichen Beweise desselben auf, will auch Ehre und Güter verlieren, wann er denselben legal zu erweisen fähig ist.

Diese Erklärung bin ich mir selbst und meinen Kindern schuldig, weil ich in Wien keine gebührende Satisfaction erhalten konnte.

Der Monarch war so wie das Publicum von der Wahrheit überzeugt; Er konnte aber weder

einen Feldmarschall als einen Lügner strafen, noch weniger dem ganzen Hofkriegsrathe einen derben Verweis wegen unbesonnener Uebereilung, noch despotisch gesetzwidrigem Verfahren geben. Ich war also das Opfer der Politic und Uebermacht, und da ich nichts zu schonen gewohnt bin, wo Recht und Ehre und Sicherheit des besten Staatsbürgers ohngestraft beleidigt werden kann; den der beste aufgeklärte Monarch nicht gegen einen verbrüderten Schwarm schützen konnte, der nicht edel genug dachte um das mit Ehre zu widerrufen, was man vielleicht nur aus Partheygeist oder Blödsicht beschlossen hatte: so war mir nichts übrig als der Uebermacht auszuweichen.

Ich foderte demnach im entscheidenden Tone eine öffentliche Genugthuung, oder meinen Abschied, wobey ich zugleich auf meine Militairpension von 900 Fl. feyerlichst renuncirte: meinen abgezwungenen Revers zurückfoderte, und erklärt, daß ich den Ueberrest meiner Tage ganz unabhängig nach Willkühr, in, oder ausserhalb denen östreichischen Staaten zubringen wolle, ohne daß ich hierzu Erlaubnis bedürfe, oder irgend einer Militairobrigkeit zu gehorsamen schuldig wäre.

Man hatte hierüber referiret, und ich erhielt folgendes Decret von Wiener Generalcommando, wohin ich mich als die erste Stelle gewendet hatte:

„Ihro Majestät haben dem Herren Major „Baron Trenck auf sein Ansuchen, die Quitti-

„tung

„tung der bisher begleiteten Majorcharge, ohne
„Ausstellung des sonst gewöhnlichen Quittirungs-
„Reverses bewilliget; seinen wegen Unterlassung
„der Schriftstellerey ausgestellten Revers ihme
„wieder zurück zu stellen entschlossen, und die bis-
„her genossene Pension von 900 Fl. auf 1500
„zu vermehren, und selbige seiner Frauen und
„Kindern ad personam gegen deme zu lassen
„begnemigt, daß sie solche in Ihro Majestät Län-
„den geniesen."

„Wovon dem Herrn Baron Trenck die Wis-
„senschaft zur Mittheilung geschieht, zugleich
„aber gedachter Revers, wegen Unterlassung der
„Schriftstellerey hiermit ausgehändigt, nnd dem-
„selben weiters erinnert wird: daß seine Frau
„und Töchter obberührte Pension von jährlichen
„1500 Fl. vom 18 des Monats October an, als
„den Tag der herabgelangten allerhöchsten Re-
„solution aus dem Kriegszahlamt dahier gegen
„Quittung der Mutter zu empfangen haben.
„Wien den 28sten Octob. 1791.

Kinsky v. Orlandini.

An den Herrn Friedrich Baron von Trenck."

Kann mann wohl einen rühmlichern Abschied erhalten? und zeugt dieses nicht, daß der groß-müthige Monarch gnädig und gerecht für mich dachte? Da ich meinen Abschied soderte und stolz; auf die Pension renuncirte vermehrte er die-selbe, und gab sie meinen Kindern. Dieses ist

also ein offenbarer Beweis, daß er mir wohl wollte, in der Lage aber worinnen er sich befand, noch nichts öffentlich für mich thun konnte, ohne die ungarische Geistlichkeit zu beleidigen, die er noch sehr zu schonen Ursach hatte. Man muthmaßte ohnedem, daß ich bey dem Landtage ohnmöglich so viel zu schreiben würde gewagt haben, wenn ich nicht den Rücken heimlich frey gehabt hätte. Denn auf so häufige Klagen und eingeschickte Berichte hätte ja der Monarch mir nur das Schweigen befehlen, oder mich nach Wien berufen können; da aber dieses bis zum Ende des Landtages nicht geschah, so zweifelte niemand an politischer Nachsicht des Hofes, und beurtheilte mich als Leopolds Werkzeug, um seinen Zweck zu erreichen. Er durfte mich also noch nicht öffentlich schützen oder belohnen, und ob er mir gleich heiligst versprochen hatte, wenigstens das zu vergüten, was das Aerarium bey Verkauf der Trenckischen Güter wirklich eingezogen, und mir sodann die Freyheit gab, die jetzige Besitzer denen ungarischen Landesgesetzen gemäß anzugreifen; ob er mir gleich versicherte, daß ich bey Austheilung der königlich Fiscalität-Güter im Bannat ein Aequivalent für das Verlohrne erhalten sollte: so blieb er dennoch unentschieden, und verschob die Erfüllung bis ihm ein schleuniger Tod die herrschende Macht entriß. So hat mein widriges Schicksal mit mir in allen Unternehmungen gespielt! Es erhob mich so oft bis

zum

zum höchsten Gipfel der gesicherten Hoffnung, und im Augenblick war ich wieder da, wo neue Entwürfe mich beschäftigten, um gegen Bedürfnisse und Verfolgungen zu kämpfen. Bey dem großen Friedrich, konnte meine Aussicht nicht glänzender seyn: Verläumdung und Uebereilung stürzten mein Traumgebäude zusammen. Maria Theresia mißtraute mir, weil ich keine Messe hören wollte. Friedrichs Staatsklugheit benutzte die Gelegenheit, und erhielt mich durch seine Wienerische gut bezahlte Kundschafter in Unthätigkeit, damit ich ihm nie schaden könne. Am Ende ihrer Tage erkannte sie, daß sie mich miskannt, und meine Güter mit Unrecht der Raubsucht überlassen hatte; sie war wirklich auf dem Wege mich zu lohnen, und starb ohne mir in ihrem ganzen Leben das mindeste Gute zu erzeigen, ob ich gleich das Schlachtopfer für ihre Dienste war, welches meine Geschichte bereits treu und ohne Rückhalt erzählt hat. In Rußland war meine Glücksbahn offen, da der Preußische Minister Gloz auf Hofbefehl alles auf eine Art zernichtete, die mich neuerdings in das Meer der Sorgen schleuderte. Kayser Joseph suchte mich, er fand aber einen trocknen ehrlichen Mann, der ihm die reine Wahrheit, und alle Folgen seiner überschnellten Unternehmungen vorsagte. Ich war also nicht sein Mann, so wie er nicht der meinige, und entfernte mich so weit als möglich von ihm; suchte Recht, fand es nicht; und seine Gnaden und Ti-

tel wußte ich zu entbehren: dennoch hab ich viel für ihn gethan un gearbeitet, er war aber mistrauisch, that gar nichts für mich, und erkannte zu spät, daß ich ihm viel hätte nützen können. Er ist todt, und ich betrauerte seinen Tod nicht.

Leopold trat auf den Thron, ich kannte ihn ganz, er würdigte mich seiner Achtung und gewann mein Herz, mein ganzes Vertrauen: was ich für ihn that, wie eifrig ich mich für seine Wohlfahrt opferte, ist in diesem Buche ohne Prahlsucht erzählt. . . . Die Verbindung der Vorfälle und Umstände allein verhinderten ihn mich zu lohnen. Unentschlossenheit verschob die Ausführung seines Versprechens . . . und er starb da ich mich am Ziel meiner Hofnung glaubte.

Müde vom Kampfe, abgeschreckt durch Erfahrung, und fähig zu großen Entschliessungen, entfernte ich mich nun von Wien, wo der wirklich ehrliche Mann vom mächtigen Haufen nichts als Verfolgung und Undank zu erwarten hat. Ich bin auch zu alt um bey einem jungen Fürsten eine neue Laufbahn anzufangen, und entschloß eine vollkommene Unabhängigkeit zu wählen, wo der ächte Weltkenner Ruhm und seiner Mitbürger Beyfall verdienen kann.

Nach diesem Seitenschritte wende ich mich zum Leitfaden meiner Erzählung zurück.

Nachdem ich bey so groben Beleidigungen von denen Gerichtsstellen gar keine Genugthuung erhalten konnte, und den Weg Rechtens vergebens

bens suchte, lies ich mich öffentlich im Theater und im Publikum sehen. Alles gafte mich mit Bewunderung an, denn überall hatten meine Feinde ausgesprengt . . . ich habe in Ungarn Rebellion angefächelt, sey kreuzweise geschlossen nach Wien und von da auf den Spielberg zu ewigen Gefängnis geführt worden. Ein Hofrath versicherte sogar auf Ehre in einer Gesellschaft, er habe mich an eben dem Tage, da ich Abends in der Comedie sichtbar war, und mit erhabenen Kopfe im Kreise niederträchtiger Feinde stand, die mir zu meinem neuen Siege Glück wünschten, mich in den Narrenthurm einsperren gesehn, auch die öffentlichen Zeitungen hatten mich als einen Landesverräther schon in den fürchterlichsten Kerker gesperrt. Noch mehr! ... ich reisete 3 Tage nach dieser Scene, die den Wienerischen Dummköpfen und Bösewichtern so wenig Ehre macht, nach Zwerbach zu meiner Frau und Kindern. Indessen hatte ich einem Koffeesieder der in meiner Nachbarschaft wohnte, Namens Wigand, den Austrag gegeben, meine Briefe von der Post anzunehmen und mir dieselbe nachzuschicken, ich wunderte mich da ich keinen erhielt; ich frug ihn bey meiner Zurückkunft um die Ursache: seine Antwort war: . . . Es sey ein sicherer Grossinger im Namen der Policey zu ihm gekommen, und habe alle meine Briefe bey schwerer Bedrohung abgefodert. Empört über eine so grobe Beleidigung zu einer Zeit, da ich mit so viel Ruhm meine Frey-

heit

heit erhalten hatte, und gewiß keiner Obrigkeit, keinen ehrlichen Manne verdächtig seyn konnte, eilte ich zum Policey-Director Herrn von Beer, der sonst ein rechtschaffener Mann ist, und foderte öffentliche Bestrafung des ruchlosesten Bösewichts Grossingers, den ganz Wien in dieser Gestalt kennet.

Herr von Beer schien zu erstaunen, und foderte von mir einen schriftlichen Vortrag, um mir vollkommen Genugthuung zu verschaffen, weil der Mensch weder unter die Kundschaft der Policey gehöre, noch jemals dergleichen Befehle von derselben gegen mich gegeben worden. Ich wartete 14 Tage auf die Entscheidung, da aber nichts erfolgte gieng ich zu ihm. Bey dem Eintritte sagte er mir . . . dem nichtswürdigen Kerl hab ich recht den Kopf gewaschen, er wird es gewiß nicht mehr wagen. . . . Ich foderte Bestrafung, gab meine Klage nochmals schriftlich ein, erhielt aber gar keine Antwort, und der Kerl blieb ohngestraft.

Ist dieses nicht ein offenbarer Beweis der Wiener Proceduren? welcher ehrlicher Mann ist seines Lebens, seiner Ehre, Freyheit und Gutes da sicher, wo Gerichtsstellen solche Schandthaten gegen die allgemeine Sicherheit des besten Staatsbürgers protegiren können? Und das geschahe unter der Regierung des gerechtesten und bestmöglichsten Leopolds.

Nun

Nun gieng ich endlich zu ihm, und fand ihn wie gewöhnlich liebreich. Mein Vortrag erschütterte und beunruhigte, weil er mich ganz kannte, und allein wußte, daß mein Diensteifer für ihn mir diese neue Verfolgungen zugezogen hatte.

Er tadelte allein meine Uebereilung, da ich vom Hofkriegsrathe den Abschied foderte, den er mir nicht weigern konnte; versicherte mich ganz seines Mitleidens, seiner Gnade für die Zukunft, besonders für meine Kinder, und hieß mich gelegenere Zeit abwarten, wo seine Hände zum Wohlthun weniger gebunden wären als gegenwärtig. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen, mir Vergütungsgüter im Bannate zu geben. Seine Antwort war: Geduld! es geschieht gewiß; aber jetzt kann ich nicht, weil die ungrische Geistlichkeit, ihre Kapitalfeinde, in ihrem Verdachte gestärkt würden, daß ich ihre Schriften und Betragen gut geheissen, und noch dazu belohnen wolle. Kurz gesagt ... er hieß mich ruhig auf meinem Gute eine bessere Gelegenheit und Zukunft abwarten, hatte aber nicht den Muth mir Gerechtigkeit öffentlich wiederfahren zu lassen. So sind die Hände der besten Fürsten da gebunden, wo Ministerial Despotismus einmal eingerissen hat, und der Pfaf als Giftmischer den Monarchen von edlen Handlungen zurück schreckt. Der weise Leopold kannte die Gefahr, und hätte ihrer Gewalt, ihrem usurpirten Einfluß auf die Regierung selbst gewiß Schranken gesetzt, wenn er länger gelebt hätte.

te. Er kannte die Quelle des Uebels in seinen Staaten. Ich habe überzeugende Beweise seiner Scharfsicht und Entwürfe um diesen erhabenen und zugleich gefährlichen Zweck durch Versiellungskunst zu erreichen. Ich hatte auch Uesach mein Glück von seiner Hand zu erwarten, weil er ein ehrlicher Mann auf dem Throne war, und entschloß die mir vorgeschriebene Geduld zu beobachten. Mein grimmiges Schicksal entriß mir aber diesen großen gekrönten Menschenfreund ehe er seine Absichten auch für mich erfüllen konnte. Schreckliche Nachricht für mich, da mein Ohr diese Todesbotschaft hören mußte! Erschrick Leser! schwindle zurück in meine Geschichte, und lerne von mir standhaft im Unglück bleiben! stolz denen Gefahren entgegen treten! die Gunst der Mächtigen entbehren, und deinen Hafen in dir selbst zu suchen. Ich trotzte Friedrichs Eigensinne, und wurde ein Martyrer seiner Fürstengewalt; ich suchte bey der frommen Theresia Gerechtigkeit, und sie suchte und fand Ablaß, da wo sie gerecht zu seyn verhindert wurde. Joseph versprach mir alles, und ich wollte nichts bey ihm suchen, weil ich ihn kannte. Für Leopold that ich alles, und erhielt nichts, weil er zu früh starb, und von seinem Nachfolger erwarte ich alles, fals er ehe ich selbst sterbe das belohnen will, was ich bey ihm und seinen Vorfahren verdient habe Ich will aber nicht mehr da anfangen, wo ich längst hätte aufhören sollen.

Un-

Unruhig, und immer von Fanatikern und Rechsverdrehern geneckt, lebte ich einige Wochen auf meinem Gute, und schickte meine Frau nach Wien ehe Leopold starb.

Er empfing sie mit aller möglichen Distinction, die sogar Neid erregte. Er empfahl sie selbst seiner Gemahlin, welcher er alle Präbenden und Pensionsvertheilungen aller weiblichen Fundationen übergeben hatte. Die Monarchin empfing sie mit ganz besondrer Gnade, und gebot ihrer Obristhofmeisterin bey den ersten Vorfällen und Vacanzen vorzüglich sie an meine Töchter zu erinnern. . . . Doch ach! sie ist jetzt auch gestorben, und hat gleichfalls nichts gethan. Ich aber bin zu müde, zu oft getäuscht, um neue Versuche zu unternehmen, und will in fremden Staaten suchen, was ich nie im gefühllosen Oestreich finden konnte. Da ich nun den Kayser Leopold als meinen Schutzgott auch im Grabe verehrt, ob er mir gleich in Wirklichkeit nichts gutes erzeigt hat, welches der Wichtigkeit meiner ihm geleisteten Dienste angemessen wäre. So fodert doch meine Pflicht, der Welt auch von ihm im concentrirten Vortrage die Wahrheit bekannt zu machen, so wie ich sie geprüft habe, und mit Ehre und Gewissen bekräftigen kann.

Leopolds Neigung, Temperament, Herz und Eigenschaften waren dem Character seines Bruders Josephs ganz entgegen gesetzt. Er war ganz Mensch ganz geboren auch gebildet um als Mo-

narch

narch sein Volk glücklich und in friedlichen Hütten ruhig wohnen zu machen; sein Wille dazu war immer geneigt; seine Fähigkeit aber nicht von der ersten Klasse, wohl aber weit über die Mittelmässigkeit erhaben. Voreiligkeit in Entschliessungen entfernte ihn nicht von der Standhaftigkeit eines Gesetzgebers, und bey einer gesunden Ueberlegungskraft hatte ihn die Regierung im kleinen Toscana, zu wichtigern Unternehmungen vorbereitet.

Seine gefühlvolle Seele war zu allen erhabenen Handlungen geneigt; da er aber im kleinen Florenz alles wissen wollte, folglich dort auch Zeit hatte sich in Kleinigkeiten zu mischen, so überhäufte er im weitläuftigen Wien seine Arbeit mit Gegenständen, die ein großer Monarch allein seiner Policey überlassen solle. Geheimer Kundschafter Berichte in Privatgesellschaften müssen den Thron nicht beschäftigen, wodurch der Verläumdung Gelegenheit gegeben wird Giftmischereyen anzubringen.

Wahr ist es, daß er bey seiner Ankunft in Wien ganze Ballen Denunciationen verbrante, ohne sie zu lesen, welche sein Vorgänger zur Lieblings-Beschäftigung verwahret hatte. Wahr ist auch dieses, daß Joseph ein schwarzes Buch hinterlassen hatte, worinnen die Namen derer bezeichnet waren die noch bestraft, oder in Unthätigkeit gesetzt werden sollten. Wahr ist es, daß, da Leopolds Thron-Erbe darnach griff und es lesen wollte, der Edle Vater ihm dasselbe aus

der

der Hand riß, und mit den ewig zu verehrenden Worten in das Feuer warf: . .

„Weder du noch ich müssen den Inhalt wis„sen.„

Welcher dankwürdige Characterzug für einen Monarchen! seine Unterthanen hatten folglich keine Machtsprüche zu fürchten. Indessen wußten seine verbrüderte Gerichtsstellen doch in solchen Fällen, wo sie seiner Wohlthätigkeit Fesseln anlegen wollten, die Wege, ihn mißtrauisch und schüchtern zu machen, oder ihren gewöhnten Ministerial-Despotismus zu vermänteln.

Allwissend ist kein Monarch Er kann aus dem Mittelpunkte des Ganzen seiner weitläuftigen Staaten den Gesichtskreis nie übersehen, wo die Arglist die Wahrheit umwölken will. Ich selbst war ein Opfer dieser Manipulation; und so genau er auch mich, mein Herz, und meinen besten Willen kannte, so konnte er doch dem vereinigten Haufen der Priester, Magnaten und Referenten kein offenbares Mißtrauen zeigen, und mußte wenigstens scheinbar glauben, was sie im falschen Lichte vortrugen. Genug, er sahe heller als man von ihm urtheilte, und hätte schon zu seiner Zeit gezeiget, daß er nicht so leicht zu verleiten war als man glaubte, wenn er nur länger gelebt hätte. Er stieg aber zu einer Zeit auf den Thron, da Joseph alles durch einander geworfen und zerrüttet hatte; seine Länder waren einem Chaos zu vergleichen. Brabant war schon abgefallen auch

verloren, und alle übrige Provinzen standen schon zur Revolution bereit. Sein Vorfahr hatte durch überschnellte Verordnungen alles beleidigt und in allgemeine Verwirrung gebracht, und Mißmuth bereits den höchsten Gipfel erstiegen: er fand sie, und vereitelte alle Entwürfe seiner Staatsfeinde.

Seine Priester hatten Brabant empört, diese schöne Provinz war bereits verloren, auch von fremden Mächten dem Gehorsam entrissen. In Ungarn geschah eben das, und Böhmen wankte gleichfalls. Der Türkenkrieg hatte die Cassen erschöpft, die Armee zu Grunde gerichtet, und allgemeiner Mißwachs drohte Hungersnoth denen mißvergnügten und wirklich beleidigten Völkern. Auf der andern Seite hingegen stand die bewafnete fürchterliche Preußische Macht schon an den Gränzen bereit, um der Monarchie den tödlichen Streich zu versetzen. Nie war Oestreich in einer so schrecklichen Lage, als in diesem Zeitpunkte. Leopolds Klugheit und zu rechter Zeit benutzte Nachgiebigkeit, seine feine Politik fand allein Hülfsmittel gegen alle drohende Gefahr. Er gewann die Herzen, das Vertrauen der Ungarn, und schloß den Reichenbacher Frieden auf eine Art, die nur der tadeln kann, welcher die damalige Lage der östreichschen Staaten nicht kannte.

Dieser Schritt änderte das ganze Theater Europens. Der Friede erfolgte auf allen Seiten. Das abgefallene Brabant kehrte zurück, die Ungarn

garn spizten die Ohren und thaten murrend, aber doch demüthig, was Leopold befahl. Ihr herrschsüchtig aristokratisches Diplom wurde herabgesezt; er gebot die Krönung in Presburg, die man in Ofen vollziehen wollte, und wurde ohnbemerkt durch sein liebreiches Betragen Befehlshaber, wußte auch die aufwieglerische Nation so zu gewinnen, daß sie jezt geneigter als jemals sind, Gut und Blut für gute Könige herzugeben. Gewiß ein Meisterstück der feinsten Staatsklugheit!

Der türkische Friede erfolgte auch, weil er keine unbevölkerte Wüsten erobern wollte. Und so sehr auch die preußisch und österreichsche Absichten einander entgegenkreuzten: so fand er doch Wege, um beyder Monarchien Interesse zu verbinden und deutsche Bruderliebe zu befördern.

Epoche, die in der Geschichte eben so merkwürdig, als uns Mitlebenden wunderbar scheinen wird, so verdächtig auch immer denen Berliner Patrioten die Wege scheinen werden, durch welche eine wahrscheinliche Unmöglichkeit werkthätig möglich wurde.

Ein gewisser Minister hat mich zwar mit Bitterkeit beschuldigt, daß ich durch meinen damaligen Einfluß auf das Zutrauen des Monarchen, und sogar durch Schleichwege viel zu diesem Frieden beygetragen habe. Die Nachwelt wird aber mein Urtheil sprechen und ich werde besser unten mehr von diesem wichtigen Vorwurfe der

Beurtheilung redlichen Deutschen vorlegen. Hier kehre ich auf die treue Schilderung eines Monarchen zurück, dessen Asche ich verehre, weil sie aller redlichen Deutschen dankbares Andenken verdient und seine Klugheit deutsches Blut zu vergiessen verhindert hat.

Seinem Betragen gemäß war er ganz Vater seines Hauses und zugleich seiner Völker. Er hatte viel gelesen, viel geforscht, und seine Entwürfe scharfsinnig durchdacht; war gelassen in der Ausführung, auch entschlossen in grossen Gefahren. Wohlthätig für Bedrängte, auch nicht unversöhnlich bey Beleidigungen. Herzensgüte beseelte seine Handlungen, und edler hat noch kein Monarch gedacht, wenn er zu Machtsprüchen verleitet werden sollte. Seine häufigen mit Gerechtigkeit begleiteten Pensionen, die er nur Hülfsbedürftigen gerne gab, beweisen sein erhabenes Gefühl; und daß er Verdienste und Wissenschaften zu schätzen wußte, wird jeder bestätigen, der sein Betragen beobachtet hat.

Nie überließ er sich denen gefährlichen Wirkungen des Zorns, ob er gleich zu Uebereilungen geneigt schien, und war immer leicht zu besänftigen, weder rachgierig noch unversöhnlich. Im Lesen belehrender Bücher fand er Vergnügen, und seine Wißbegierde blieb immer mit gesunder Ueberlegung im Gleichgewicht. Ernsthaft wo es die Umstände erfoderten, blieb sein persönlicher Umgang doch allezeit einnehmend, auch

auch reizend, und als Gesellschafter vergaß er gerne das Gebietende und Zurückhaltende der Majestät. Sein Thron, der Zutritt stand allen Bedrängten ohne Unterschied des Standes offen: und obgleich die nie zufriedenen Wiener klagten, daß er mehr Maria Trost als Maria Hülfe war: so that er doch wesentlich viel Gutes, hörte alle Vorträge mit Gelassenheit an, konnte aber ohnmöglich alle befriedigen, und mußte, weil die Last so schwer war, die Untersuchung zu viel Zeit foderte, viele Bittende an die verordneten Gerichtsstellen verweisen, die nach Wiener eingeschlichenen Brauche zu verfahren gewöhnt blieben, und nicht so edel noch gerecht als der Monarch handelten. Hieraus erwuchsen auch billige Seufzer, die er mit der Zeit gewiß gern gemildert hätte, wenn er mehr als Mensch gewesen wäre. Er sahe den Druck seiner Völker und arbeitete in Geheim, und denen kleinen Despoten Schranken zu setzen, auch ein gemäßigtes Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen zu bestimmen. Der Zeitpunkt zu dieser wichtigen Unternehmung blieb aber noch entfernt, weil die Priestermacht noch zu genau mit der aristokratischen verwebt war, und seiner Vorfahren Schwäche den Nationalcharakter verderbt hatte.

Ueberall wo er sich hinwandte und Hülfe suchte, war der wahre Patriotismus erloschen, weil besonders Theresens Nachgiebigkeit und übertriebene Güte die Betrüger und Staats-

blutigel, die Ablaßnegotianten und Bösewichte genährt, und sie durch verkettete Protection ohnbestraft gelassen hatte.

Schwer, ja gar unmöglich ist es aber allezeit einem Fürsten, Hülfsmittel zu finden, wo das Uebel bereits krebsar g ist, und nur wenige noch Willen und Fähigkeit besitzen, um ihr Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufzuopfern. Dieses sahe, empfand und kannte Leopold im vollen Gewichte. Um desto schwerer drückte ihm die Regierungsbürde. Aber standhaft im Vorsatze hätte er dennoch schon manchen Vorschritt im Innern des Staatsgebäudes bewirkt, wenn ihn nicht die äussern Umstände, die Befestigung eines so nothwendig als dauerhaften Friedens zurückgehalten, zu viel beschäftigt und ein frühzeitiger Tod ihm alle Entwürfe vereitelt hätte. Er hinterließ seinem kronenwürdigen Nachfolger sein Vorbild, seine fürstlichen Tugenden, sein Modell, nach welchem er Oesterreichs zerrüttetes Staatsgebäude wieder aufführen wollte. Mit Herkules-Arbeit muß dieses fortgesetzt werden, und ich kenne ihn so gut, daß ich die besten Wirkungen vorhersagen kann, wünsche ihm von Herzen gute Rathgeber, glückliche Wahl, redliche Mithelfer, auch Geduld, Standhaftigkeit, Gesundheit, Kräfte und Glück, um den edelsten Zweck eines würdigen Monarchen auszuführen. Er kennt mich; und meine Kinder werden unter seiner Regierung als Kinder eines Mannes ange-

ge-

gesehen werden, der nie für Oesterreichs Wohlfahrt unthätig war, wo sich Gelegenheit zeigte, mitzuwirken. Die Vernunft und Localkenntniß, die häuslichen Bedürfnisse und Vaterpflicht hiessen mich nur so lange in fremde Länder reisen, bis der junge Monarch solche Männer sucht, die ohne Eigennutz noch Titelsucht gerne für ihn arbeiten wollen. Daß es mir aber am Willen so wenig als an Fähigkeit fehlte, ist er gewiß überzeugt.

Leopold war auch in seiner Religion ganz Christ, ob er gleich die eingerissenen Mißbräuche derselben in aufgedeckter Blöße genau kannte auch geprüft hatte. Von allem mystischen Aberglauben war er weit entfernt, mußte sich aber noch immer in Zeit und Umstände schicken, wo die römische Politik in Volksverblendung wühlte, und wo die hierarchische Herrschsucht auch den klügsten Könige Schranken zu setzen weiß. Durch Mäßigung und Zurückhaltung seiner wahren Absicht hätte er gewiß den Zweck eines guten Landesvaters erreicht. Die bischöflichen ungeheuern Einkünfte, der aussaugende Mönchsschwarm und der würgende Fanatismus wären ohnfehlbar allgemach gemindert worden. Dieses wichtigste Werk mußte er aber seinem Kronerben hinterlassen. Gott gebe, daß dieser in der Ausführung weder laulicht noch zurückgeschreckt werde! und daß der im Ministerio und bey den Mächtigen eingeschlichene Jesuitismus nie den

 Kopf

Kopf empor heben könne, um uns in die Zeiten der Kreuzzüge, der Sixtus und Alexander zurück zu schleudern. Daß aber der uns zu früh entrissene Kayser just so und nicht anders dachte, als ich ihn in diesen Blättern schildere, verbürge ich meinen Lesern mit meinem Gewissen und Ehrenworte. Denn alles was ich in Ungarn schrieb, hatte er im Manuscript gelesen, auch gut geheissen; befand sich aber in einer Lage, wo er mir sagen mußte: . . .

„Trenck! arbeiten sie sich allein durch! Hü„ten Sie sich vor Gift und Dolch! Ich kann „Sie jetzt noch nicht öffentlich schützen, werde „Sie aber nicht unbelohnt lassen.„ . . .

So mußte ein König sprechen, der eingerissenen Vorurtheilen und Priesterränken nachzugeben gezwungen war. Und dieses Schicksal trift alle Staaten, wo der Fanatismus noch die Blutfahne aufpflanzen kann. Ich glaube, daß Brabant allen Regenten zum Schreckbilde dienet, und erwarte jetzt von denen europäischen Verwickelungen entweder allgemeine Aufklärung, oder Rückfall in die Zeiten der dicksten Finsterniß. Gott segne die Waffen derer, die sie für Menschenglück und Recht in die Faust genommen haben, und zernichte die wohlverdaute Anschläge des Fanatismus! Hierauf allein beruht die Wohlfahrt der Völker und die wahre Grösse menschenliebender Fürsten, für die ich allein noch freudig meinen grauen Kopf in das Schlachtfeld

trage,

trage, falls es die jungen Heerführer erlauben. Irrig glaubt man, daß die Aufklärung Frankreichs Verwirrung verursacht habe. Ich war ein scharfsichtiger Beobachter aller Quellen des Uebels. Der Druck des Volks, die vereinigte Kette der geistlich und weltlichen Menschenschinder zwangen die, welche nichts mehr zu verlieren hatten als ihr Elend, zur Empörung. Und dieses Schicksal droht nur da, wo man Völker allein mit der Sklavenpeitsche regieren will, welches jetzt nur im Orient allein möglich ist.

Da, wo jedermann Ursache fühlt, mit seinem Zustande zufrieden zu seyn; da, wo dem Ministerial-Despotismus die Hände gebunden sind, und der Adel nicht ausschliessend alle Ehrenstellen und einträgliche Aemter wegkapert; wo der brauchbare Bürger nicht in Unthätigkeit verachtet bleibt, und Verdienste und Fähigkeit den Kopf empor heben können; da, wo der Priester nicht die Erziehung der Jugend in Händen hat, und Denken und Forschen erlaubt ist, wird gewiß die Aufklärung nie gefährlich, da ist auch keine vereinigte Revolution zu fürchten. Nur der kriegerische Fürst, nur der, welcher nicht allen Ständen gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt, findet in sich selbst Ursache, mißtrauisch zu seyn, und wird durch französische Auftritte schüchtern gemacht. Frankreich ist das einzige Beyspiel eines allgemeinen Aufstandes, wo der Priester nicht mitgewirkt hat. Dieses sind die ge-

 fähr-

fährlichsten Männer in einem Volke, das Ursache hat, mißvergnügt zu seyn. Aber wehe dem Fürsten! welcher deshalb glaubt, in Gefahr zu seyn, wenn das Interesse der Kirche nicht mit dem seinigen verbunden ist. Hiedurch geräth er ganz unter die hierarchische Gewalt, und muß sein dummes betrogenes Volk ihrer Willkühr schutzlos überlassen, wenn er selbst Ablaß verdienen, und Seligkeit hoffen will.

Leopold hatte gewiß keine Gefahr, weil er als Vater unter Kindern lebte. Wer aber wie ein Mogol von seinem Volke entfernt lebt, ihre Seufzer nicht hören kann, und Veziere für sich denken und handeln läßt, der zittert mit Recht, wenn die Bedrängten murren. Der aber die Weltbezwingerrolle spielen will, der immer auf der Nachbarn Kosten auf Arondirungen denkt, und friedliche Unterthanen nur zu Räuberhandlungen gewöhnen will, sollte nie den ehrwürdigen Thron eines Landesvaters besteigen, noch besudeln können. Völker, die aus Schreckbildern der Geschichte die Folgen erkennen, sollten ihn in ein Narrenhaus sperren: dann ist die Ursache aller Revolutionen in ihrer Wurzel vertilgt.

Leopolds friedliebende Seele verdient Ehrensäulen von der Dankbarkeit der Nachwelt. Er hätte nicht nur seine Staaten, sondern ganz Europa gewiß glücklich gemacht, und allen Zwietrachtskeim ausgerottet. Er war ein Beschützer der freyen Künste, las von Jugend auf gerne

scharf-

scharfsinnige Bücher, beförderte die Wissenschaften, und suchte den Umgang mit freymüthig aufgeklärten und redlichen Männern. Bauet ihm demnach Dankaltäre verwaisete Söhne der Musen. Er ist todt! verehrt den Staub, das Andenken eines Menschen, der königlicher Gewalt würdig war. Weint bey seiner Urne, ihr redlichen Mitbürger der österreichischen Staaten. Solch einen Herrn habt ihr noch nie verloren, vielleicht auch noch nie verdient. Ich schrieb Lobreden bey seiner Krönung, und schwieg bey seinem Grabe mit Wehmuth. Wahrlich, ihm allein diente ich mit warmen Herzen; und nichts reuet mir, ob ich gleich statt verdienten Lohn ein Opfer seiner Nachgiebigkeit und Unentschlossenheit wurde, und traure bey seinem Grabe mit Gefühl des Edlen.

Leopold besas fast alle Eigenschaften, die der Mitwelt Glück befördern, und der Nachwelt Ehrfurcht verdienen. Zum Beweise seiner erhabenen Denkart will ich nur dieses erzählen.

Da ich ihn sehr oft sahe und sprach, weil er mir freyen Zutritt erlaubte, sagte ich ihm einst: .. Ich kenne Ew. Majestät Mängel und Vortheile im Staatsgebäude durch 43jährige Erfahrung gründlich, weil ich immer mit Forscheraugen sahe. Ich will Ihnen meine Anmerkungen über Gegenstände geben, die man Monarchen nicht sehen läßt, die das Wespennest im arbeitsamen Bie-

Bienenkorbe beleuchten, und Ihnen auch nach meinem Tode nützen werden.

Er bewilligte mir die Erlaubniß, ohne Rückhalt trockne Wahrheit zu schreiben. Es geschah sogleich, und ich übergab ihm einen Aufsatz von zwölf Bögen.

Acht Tage nach dessen Einhändigung gieng ich wieder zu ihm. Er empfieng mich liebreich, gieng in sein Cabinet und holte mein Manuscript heraus, gab es mir in die Hand, schlug mich auf die Schulter mit den Worten: . . . So sollte ein jeder bey Hofe schreiben. Befahl mir auch zugleich, diese Schrift dem Erzherzoge Franz, seinem Thronerben zu geben, und ihm nicht zu sagen, daß er sie schon gelesen habe.

Welches vortrefliche Merkmal einer erleuchteten und vortreflichen Fürstenseele!

Er sprach beynahe zwey Stunden mit mir vom ganzen Inhalt vertraulich, folglich hatte er in so wenig Tagen alles aufmerksam durchgelesen. Wer war in einem so rührenden Auftritte lieber gehorsam als ich? Meine Geheimnisse waren angebracht, und ich sahe die Wirkung in seinen Blicken und Ausdrücken. Gleich gieng ich freudig nach Hause, schrieb noch folgende Dedication dazu, und übergab sie dem jungen Fürsten am folgenden Tage.

Euer Königliche Hoheit.

Hier ist mein letztes Schwanenlied,
Das ich für Oestreichs Wohlfahrt singe.

Herr

Herr, ließ! Und wenn dein Auge sieht,
Warum ich dir dieß Opfer bringe;
Wenn das, was hier Erfahrung spricht,
Dich einst der Wahrheit überzeuget:
O dann vergiß den Greiß doch nicht,
Der seufzend in die Grube steiget.
Und wenn mein Sohn vor dir erscheint,
Dann frag' ihn doch, warum er weint.
Hier hab ich meine Zeit verloren,
Die niemand mir ersetzen kann;
Für solch Glück war ich nie geboren,
Das mir ein König nehmen kann.
Hingegen darf ich niemand danken,
Mein Herz allein hat mich geschützt,
Und glücklich macht mich der Gedanken: . . .
Ich habe doch der Welt genützt.
Ich war der Wahrheit standhaft, treu,
Und vor Verfolgung niemals scheu.
Mit Wahrheitseifer will ich sterben.
Ihr Märtyrer lacht an dem Ziel!
Doch rath ich sterbend meinen Erben: . . .
Thut für die Wahrheit nicht zu viel!
Sie war die Hölle meines Lebens,
Und reut mir doch im Tode nicht.
Die Arbeit war für mich vergebens:
Wer weiß, wem sie noch Rosen bricht!
Ich reich sie Herr in deine Hand,
Gebrauch sie für das Vaterland.

Wien, den 8ten April 1790. **Trenck.**

dem Erzherzog Franz behändigt.

Ob der gegenwärtige Monarch diese Schriften benutzen, und mich in rechter Schaale abwägen werde, will ich bald bemerken. Die Schrift mit ihrem wichtigen Inhalte soll aber, so lange ich lebe, ein Geheimniß bleiben, und nur gelesen werden, wenn ich nicht mehr bin. Sie würde seine Staaten zu klar aufdecken, und wenn man mich noch so hart beleidigt, so werde ich doch kein Verräther der mir vertrauten, noch selbst entdeckten Geheimnisse. Genug, er sprach, als Prinz war er mein gnädiger, und als König wird er mein gerechter Herr seyn. Wie oft hat er mich bedauert, wenn ich ihn über Bedrückung klagte. Nun kann er mich befriedigen, da er die Gewalt in Händen hat. Und nur dann erst werd ich ihn loben und danken. Gott gebe, daß er das an meinen Kindern gut mache, was seine Vorfahren mir schuldig blieben. Für mich selbst bedarf und will ich nichts mehr suchen, weil ich zu oft getäuscht wurde, und gelernt habe ich auch aus Erfahrung, daß Kronprinzen mehr versprechen, als sie auf dem Throne halten. Deswegen hab ich mich jetzt so lange davon entfernt bis ich gerufen werde, und man den Werth und die Absicht meiner obbemeldeten Staatsschrift wirklich erkennt, auch benutzt.

Daß sein ruhmwürdiger Vater mir viel vertraute, viel versprochen hat, und ich viel für ihn gethan habe, ist ihm bekannt. Sein Herz ist edel; es wird auch eben so majestätisch für mich

han-

handeln, als er fürstlich für mich empfand: folglich hab ich auch viel zu hoffen, wenn ich seine Gnade für mein Recht suchen werde. Genug, ich werde nie klagen, daß mich Leopold denen Verfolgungen seiner Gerichtshöfe schuldlos überlassen mußte. Seine Lage foderte noch Nachsicht, und seine Gewalt war noch nicht befestigt, um in Wien bey allgemeiner Corruption Wahrheits-Märtyrer meiner Gattung zu schützen.

Der in Wien allein gelehrte und geachtete Hofrath Sonnenfels durfte ja, wie ich bereits erzählt habe, unter seiner Regierung vom öffentlichen Lehrstuhl nicht mehr predigen, daß ein Unterthan aller Klassen kein Eigenthum besitze. Zu Josephs Zeit war er berühmt, weil er zugleich in seinen Schriften behauptete, daß nunmehro Preussen ausser Stande sey, sich gegen die Krieger Josephs zu schützen. Solchen Professor sollte jeder ehrliche und aufgeklärte Mann verabscheuen, der den Despotismus predigt, um Titel zu erhaschen. Joseph brauchte ihn als Policeyspion; Leopold verachtete ihn, weil er den Vogel an den Federn kannte; und Franz wird den nicht ehren, der Volksrecht und gesunde Vernunft beleidigt hat.

Ich schrieb und sprach bey allen Thronveränderungen immer im gleichen Tone. Meine Sprache und Grundsätze ändre ich nie; und das ist Ruhm und Pflicht eines redlichen Schriftstellers und ehrlichen Mannes, der Fürstenmacht

nie

nie zur Willkühr lenken soll. Diese Pille war ich einem Manne schuldig, dem ich für die blödsichtig von aussen scheinende getäuschte Wiener ein verdientes Dankopfer bringen wollte.

Nun muß ich in diesem Buche auch eine Hauptbegebenheit treu erzählen, die mir Ehre macht, zugleich aber auch beweiset, daß mein Schicksal immer tückisch bleibt, und mich alle mögliche Schläge desselben treffen, mit denen ich zu kämpfen haben werde, bis die Nachwelt bey meinem Grabe sagen wird: Nur hier war Ruhe für den Trenck.

Da ich im Jahr 1787 nach Berlin kam, und mit so besonderer Achtung empfangen wurde, auch Merkmale ganz besondrer Gnade vom Monarchen erhielt, benutzte ich die Gelegenheit, um meinen Hof, dem ich dienete, mit dem preussischen in nähere Verbindung zu bringen. Erste Pflicht eines redlichen Deutschen, wo er Brüderblut zu vergiessen verhindern kann. Ich sprach davon mit dem kayserlichen Gesandten, Fürsten Reuß. Dieser hielt alle Negociationen für unmöglich, so lange der Minister Herzberg am Ruder wäre. Ich überredete ihn, eine Zusammenkunft mit ihm zu bestimmen, um mit ihm nicht als Minister, sondern als Privatmann zu sprechen, um sich wechselseitig näher zu kennen, und erhielt den Auftrag, diese mit Vorsicht zu bewerkstelligen.

Nun

Nun entdeckte ich dem Grafen Herzberg den Wunsch des kayserlichen Ministers. Der Antrag gefiel ihn. Er erwiederte aber!

Mein Haus ist von allen Gesandten mit Kundschaftern belagert; so bald Fürst Reuß mich besucht, argwöhnt man Verbindungen. Dann wird gleich nach Wien geschrieben, um den zu beleidigenden bon mots geneigten Kayser zu reizen, der vom Könige von Preussen gerne mit Verachtung spricht. Dieses wird sogleich dem Könige berichtet, das Mißtrauen gestärkt, der Personalhaß beyderseits genährt und alle gute Entwürfe zur Verbindung scheitern, weil vielen Staaten daran gelegen ist, daß sich Oesterreich ewig mit Preussen necke.

Ich schlug nun ein Mittel vor, wie die Conferenz ganz incognito am dritten Ort geschehen könne, und erhielt das Jawort, mit Bestimmung des Orts und der Stunde. Gleich eilte ich zum Fürst Reuß. Die Zusammenkunft geschahe. Beyde waren zufrieden und beyde dankten mir für diese Vermittelung, die wichtige Folgen versprach.

Nun verfertigte ich einen Plan, um allgemach näher in Verbindung zu rücken. Er betraf:

1. Die Freyheit, beyderseitigen Unterthanen in ihr Vaterland zurück zu gehen.
2. Den ungarischen Weinhandel in den preussischen Staaten gegen den französischen einzuführen, wogegen die Ungarn einen Theil

preussischer Fabrikprodukten zurücknehmen sollten, und den offenen Handel zwischen Böhmen und Schlesien.

Ich sprach selbst bey Gelegenheit davon mit dem Monarchen. Er verwieß mich an den Minister von Werder, dessen Departement die Beurtheilung bedarf. Und ich versichere meine Leser auf Ehre, daß Wilhelm eine ganz besondre Neigung blicken ließ um meinen Vortrag zu befördern, und freudig die Hand zur Verbindung darbot, auch der Minister fand nichts einzuwenden.

Nun gebot mir der Fürst Reuß Verschwiegenheit und sagte: Wenn unser Project nach Wien zur Staatskanzeley und in die Hände des preussischen Ministers v. Jacobi geräth, so wird gewiß alles vereitelt. Ich will allein in Berlin mit dem Minister Herzberg persönlich alles ausarbeiten, dann reise ich selbst nach Wien, spreche den Monarchen und werde ihm sagen, daß ihr Diensteifer mir die Wege zu diesem wichtigen Werke gebahnt hat.

Nun wurde alles bearbeitet, auch die Hauptfrage entschieden, welcher von beyden Höfen den ersten Schritt machen sollte, weil der friedliebende König gar keine Schwierigkeit fand, den ersten Vortrag zu machen. Dieser wurde an den Kayser geschickt und blieb neun Wochen unbeantwortet.

Die Auflösung dieses Räthsels ist folgende: Ich reisete nach Wien, eilte zum Kayser und trug mündlichen Bericht vor. Er

Er hörte mich mit einem spöttischen Blicke, fieng endlich an zu lachen, und sagte; . . .

Was? was Vergleiche? Ich habe 300,000 Mann und kann in Berlin Gesetze vorschreiben. Einen solchen König will ich leicht aus seinem Serail treiben. Hierauf sah er mich mit stolzen Blicken an, mit dem merkwürdigen Ausdruck: . . . „Sie haben ja eine Pension vom „Könige erhalten. Ich gratulire. Er weiß aber „noch nicht, daß ich noch diesen Sommer in „Constantinopel bin, und dann wollen wir aus „anderm Tone sprechen.“

Wer Joseph ganz kannte, der hört ihn hier sprechen, und jeder Staaten- und Menschenkenner kann urtheilen, was ich bey dieser Scene dachte.

Ich betrachtete ihn mit Wehmuth, zuckte die Achseln, gieng seufzend nach Hause, und habe ihn seit der Zeit nicht wieder sehen wollen. Meinen Freunden sagte ich die Folgen im Voraus; sprach lauter als man in Wien gewohnt ist, und wurde verspottet.

So wurden alle meine redlichen Bemühungen in einem Staate vereitelt, wo man den Mann nur nach dem Gewichte seiner Ehrenämter, Titel und Großsprecherey abzuwägen gewohnt ist. Und ich empfand neuerdings die Bestätigung der alten Wahrheit, daß arbeitsame Bienen da vergebens Honig zutragen, wo Mäuse im Korbe sind und die Hummeln beschützt werden.

Im folgenden Jahre, da ich aus Paris zurückkam und auch die Brabanter Revolutionsquellen erforscht hatte, erfüllte ich abermals Bürgerpflicht, gieng nach Hofe und weissagte die Folgen, erhielt aber zur Antwort: . . .

„Dalton wird die rebellischen Canaillen „schon, wie die Tartarn ihre Gefangne, „an Pferdeschwänze binden. Jetzt will „ich Ernst zeigen, und bald soll alles ru„hig seyn.“

Ich erwiederte: . . . Wenn Ew. Majestät am Neujahr Herr in Brabant sind, so lassen Sie mir den Kopf vor die Füsse legen.

Dieser Ton mißfiel. Er lachte spöttisch, und sagte: . . . So haben sie gewiß von ihrem Freunde Herzberg sprechen und urtheilen gelernt? . . .

Auch hier schwieg ich seufzend, und nach vier Wochen erfolgte, was ich vorher gesagt hatte.

Auf dem Krankenbette hat er sich noch meiner erinnert aber nichts für mich gethan. Er starb in der schrecklichsten Lage, verdiente Vorwürfe und ich habe ihn bedauert, noch mehr aber seinen Nachfolger.

Nun erschien Leopold auf dem Throne, in einem Labyrinthe von fürstlichen Sorgen. Ich suchte und fand, wie bereits gemeldet, den Zutritt und war wöchentlich gewiß dreymal bey ihm. Man kennt in Wien meine unbegränzte Wahr-

Wahrheitsliebe, man weiß auch, daß ich den Staat und seine Bewohner genau kenne. Ich weiß auch daß man in Berlin nicht zufrieden war, daß der Trenck so viel Gehör bey dem neuen Regenten fand. Gleich wurde von allen Seiten cabalirt. . . . Ich wurde beobachtet und beneidet und mancher Staatssaugigel zitterte und fürchtete, entlarvt zu werden.

Der Monarch wünschte bey Antritt seiner Regierung nichts als Frieden, um in demselben Vater seiner mit Ursach mißvergnügten Unterthanen zu werden. Weil nun der Reichenbacher Friede erfolgte, und ich während dieser Zeit so oft bey Hofe gesehen wurde, glaubte man sowol in Wien als Berlin, daß ich dem Kayser die Wege angezeigt habe.

Man glaube nun hiervon was man will. Ich werde ewig keine Geheimnisse aufdecken die mir anvertraut wurden, oder wobey ich als ein deutscher Patriot für deutsche Verbrüderung mitwirkte. Prahlsucht war nie mein Steckenpferd. Stolz könnte ich auf den Beyfall der Nachwelt seyn, wenn ich als ein Werkzeug zum Reichenbacher Frieden beurtheilt würde. In meiner Lage ist aber die Wahrheit gefährlich, wenn sie aufgedeckt da läge, und ich will niemanden schaden, der einen so edeln Gegenstand, das ist, Frieden, bewerkstelligen und Leopolds Wunsch befriedigen half.

Daß man mit meinem Kalbe gepflügt habe, dieses ist ganz gewiß. Da aber ein andrer die Ehre der Ausführung erhielt, die mir durch Verrätherey weggekapert wurde: so wird mich auch niemand zur Rechenschaft über die Art auffodern, wie der grosse Plan ausgeführet worden. Ich habe kein Geschenk vom Kayser erhalten und blieb allein arm, wo sich die bereicherten, die meine Arbeit benutzten, und Leopold ist todt, folglich kann er seinem Erben, der nach Josephinischen Grundsätzen vielleicht mit dieser Convention nicht zufrieden war, die doch Oesterreich vom Sturze rettete, nicht sagen, wer ihm die Bahn brach und noch verdienten Lohn zu erwarten hat, wenn man erst die Wirkungen dieses wichtigen Werkes erkennen auch zu benutzen wissen wird.

Ich muß hier, um bey meinen Lesern Mitleiden zu erwecken, ein Geheimniß entdecken, welches mir Ehre, aber auch zugleich einen furchtbaren Mann zum unversöhnlichen Feind machen wird. Freylich wird mancher sagen: „Der Trenck hat schon so oft empfunden, was Fürstengunst und Ministerialränke sind, warum mischt er sich in Geschäfte, vor denen jeder Weltkenner zurückschaudert? Ruhe kann nur der erhalten, der mit Gleichgültigkeit nur den denkenden Zuschauer macht; wer aber das Wespennest zerstöhren will, der wird bey aller Vorsicht gestochen, und von denen nicht beklagt, die gegen Nasenstüber bey Hofe in Sturmhauben

er=

erscheinen; wo die Nachtigall im Käfig pfeifen muß, die freye Sperlinge überschreyen; wo Mops und Charmant den Hasen auf Sammetpolstern verzehren, den der vor der Thüre hungrige Jagdhund gefangen hat.

Man urtheile aber was man will; ich schäme mich keiner edlen Handlung und bedaure nur die, welche sich durch mein Schreckbild von denselben zurückhalten lassen.

Der Vorgang, den ich eben hier weltkündig machen wollte, war schon wirklich gedruckt. . . . . Aber ach! . . . ein Zwischenfall, wo man mich ernsthaft ersucht ihn zu verschweigen, um meinen Kindern keine Verfolgung zu verursachen, nöthigt mich auch diesen Bogen zu caßiren, um eine Stelle wegzulassen, welche mir die meiste Ehre verursacht, und viel Licht für dieselbe verbreitet hätte.

Ich muß mich folglich in Zeit und Umstände schicken, und hoffe, daß mein Schweigen den beruhigen wird, welcher dieses Schweigen, welches wirklich meiner Geschichte einen grossen Werth entreißt, von meiner Rechtschaffenheit fodert. Folglich mich auf der schwachen Seite angegriffen hat, weil ich vor Drohungen der Mächtigen nie zurück zu beben gewohnt bin.

Lohnwürdiger würde ich aber gewiß erscheinen, wenn das, was ich in Händen habe, dem Urtheil der gerechten Welt vorgelegt werden dürfte. Hoffe auch, daß mich niemand reizen wird,

das bekannt zu machen, was ich ewig zu verschweigen hiemit verspreche.

Durch die Reichenbacher Convention verlohr Preussen die beste Gelegenheit, Oesterreich für die Zukunft unbedeutend zu machen: der erleuchtete Haufen erkennt diese Gewißheit und tadelt die Friedensstifter; der Wiener Stolz hingegen ist bey seiner Kurzsicht eben so wenig zufrieden mit Leopolds Nachgiebigkeit.

Ich habe folglich auf beyden Seiten verlohren und leite Verfolgungen in Wirklichkeit, wo doch nur wahrscheinliche Muthmassungen gegen mich auftreten können. Die Zeit und die Nachwelt kann allein meinen Werth im Grabe entscheiden, wenn die Folgen das gegenwärtige deutlicher entwickeln werden. Prahlen war nie mein Fehler; ich wollte aber gerne von diesem Hauptvorfalle wenigstens etwas sagen, damit meine Entschliessung, die ich in Wien und Berlin faßte, gerechtfertigt sey, und man die Ursache errathe, warum ich von beyden Höfen keinen Lohn zu hoffen habe. Veränderte Thronfolge verändert auch das System. Für Leopold hab ich mich geopfert; er ist todt, und sein Nachfolger hört mich noch seufzen.

Müde vom Kämpfen und für mich allein fruchtlosen Arbeit, wählte ich nun eine entschiedene Unabhängigkeit und reisete von Wien nach Berlin. Hier fand ich die Kabalen gegen einander zu Felde. Der Zeitpunkt war mir nicht

vor-

vortheilhaft. . . . Der beste Monarch wurde zu genau bewacht. Ich verschob meinen Entwurf auf günstigere Zeiten, gab ihm auch meinen jüngsten Sohn in seine Dienste, den er mit den gnädigsten Ausdrücken und Versicherungen zum Officier im Werderischen Cavallerie-Regimente ernannte, wo sein Bruder bereits fünf Jahre mit Ehre und Achtung dienet. Ereignen sich Umstände wo beyde leiden sollen, weil ich ihr Vater bin; dann werden sie meinem Schicksale folgen, und die edle Freyheit dem Sklavenkittel vorzuziehen wissen. Alle ehrliche Männer werden ihre Freunde und Stützen seyn, wenn ich nicht mehr bin, und sie werden keine Ministerial-Verfolgungen scheuen, keinen Tugendfeinden weichen, keine Hofgnaden bedürfen, um auf der Bahn gutartiger Jünglinge ehrwürdige Männer da zu werden, wo man Trenckischen Grundsätzen gemäß leben, handeln und denken kann.

Ich reisete von Berlin hieher nach Hamburg und hatte wichtige Ursache, warum ich dort dießmal incognito lebte, wo viele Augen auf mich gerichtet schienen. Rechtfertigung könnte ich zwar als ein freyer Mann von einem jeden der mich beleidigt, fodern. Unter Wilhelms Scepter sind die Spandauer Bastillen für willkührliche Opfer verschlossen, und ich fürchte auch den nicht der Kronen trägt, wenn er Menschenrechte beleidigt. Wem aber das

Publicum mehr Glauben beymesse, wird man schon in Paris bemerkt haben, wo die Academie der Wissenschaften, die man ersucht hatte, mich und meine Schriften zu decreditiren so viel immer möglich wäre, dennoch das gegenseitige that und mich nur deswegen getadelt hat, weil ich in allen meinen Schriften das Lob meines verborgenen Feindes bis zur verdächtigen Schmeicheley erhoben hätte. Litteraturneid sollte aber nie bis zur Rache und Verfolgung erniedrigen, besonders da, wo mir mein Gewissen sagt, daß ich aus Leidenschaft großmüthig geschwiegen habe. Dem Privatmanne widerfährt selten Gerechtigkeit; wer aber seines innern Werthes bewußt ist, der bleibt zu aller kriechenden Schmeicheley unfähig.

Wenn aber einige Excellenzen glauben, daß ich aus Diensteifer für den Kayser Leopold und für die Wohlfahrt aller Deutschen, etwas zum Reichenbacher Frieden beygetragen habe, wodurch mancher gegentheiliger Plan scheiterte, welcher zwey gute Monarchen zur Zwietracht und Blutbäder bewegen wollte: so ist es wirklich mein größter Ruhm, wenn mir eine so rühmliche That zugeschrieben, noch mehr Ehre aber für Dero Cabinetsweisheit, wenn sie mir öffentlich bewiesen wird. In diesem Falle würde mir doch gewiß der größte Theil der Geschenke und Belohnungen gebühren, welche die erhielten, die mit meinem Kalbe gepflügt haben.

Auch

Auch aus dieser treu, trocken deutsch erzählten Geschichte werden nun meine Leser urtheilen können, daß mich das Schicksal noch immer verfolgt, und die rechtschaffenste Handlung am wenigsten erkannt noch belohnt werde.

Genug, die Litteratur ist jetzt mein Steckenpferd, auf dem der österreichisch und preussische Bellisar vielleicht noch ganz Europa, exclusive solcher Länder, wo man Ketzer meiner Gattung mit dem Scheiterhaufen drohen kann, durchgallopiren wird, bis ich einen vor Ministerial-Ränken und Priesterrache gesicherten Raum finde, wo meine donnernde Wahrheitsstimme für den Wiederhall unbegränzte Dunstkreise durchdringet, und die gekrönte Wahrheit in säuselnder Stille für meine Feder zurückkehrt, wenn ihr die strenge Censur mit ihrem Policeycorporale und ehernen Fesseln vergebens nachgesetzt hat.

Man wird demnach wahrscheinlich noch recht viel Gehirngeburten aus meiner Feder lesen. Noch ist im glücklichen Dänemark die Preßfreyheit zur Belehrung und Aufklärung offen. Gott segne und lohne den Fürsten, welcher seinen Unterthanen noch ihr Menschenrecht gestatten will. Falls aber allerhöchste Befehle in Deutschland allgemein wirken, um die Zeiten der Kreuzzüge zurück zu rufen: dann lerne ich die Sprache der Wilden, schreibe bey den Huronen die Biographien unsrer europäischen

Mo-

Monarchen und Staatsminister in trocknen deutschen Ausdrücken, und schicke mein wohlgetroffenes Bild nebst Schriften in das Auto da Fé nach Rom und Madrit, wo man sich melden kann, um treue Copien davon zu erhalten.

Gott, der mich bisher bey tausend Gefahren die Rolle eines ehrlichen Mannes und ächten Wahrheits-Märtyrers spielen ließ, beschütze und stärke mich auch in der letzten Scene meines Trauerspiels, und laß meine Kräfte nicht sinken, wo mir der Widerstand unübersteiglich wird.

Euch Menschenfreunde aber, die ihr meine Schriften mit Gefühl leset! euch empfehl ich meine Kinder, wenn ich im Kampfe unterliege. Vom Nachrufe empfinde ich für mich nichts mehr im Grabe; mein Kopf ist grau, und ich hätte Ursache, jeder aufgehenden Sonne zu fluchen, die so viel mächtige Schurken beleuchtet. O schiene sie heute auch das leztemal für mich! Mein forschendes Auge ist längst müde, die Menschen und alle Weltvorfälle zu sehen; und der wünscht Ruhe im Schatten des Grabes, der des Schicksals Sonnenglut so rastlos, wie ich empfunden hat.

Nach-

Nachtrag
zu der Geschichte des Lieutenants von Schell.

Ich habe im 3ten Bande meiner Lebensgeschichte diesen Mann als ein besondres Original geschildert. Ich meldete seinen Tod, und fügte seinen letzten Abschiedsbrief bey, worinnen er mir seinen letzten Entschluß bekannt machte. Ich schrieb an seinen Capitain, und forschte nach Umständen seiner Todesart. Auch dieser bestätigte mir denselben.

Wie erschrack ich aber im Jahr 1790 in Paris, da ich folgenden Brief von diesem geglaubten Todten erhielt.

Freund!

Wenn du diesen Brief von einem Manne erhältst, den du seit 17 Jahren im Grabe geglaubt hast: . . . so wirst du gewiß erstaunen. . . . Ließ nur hier die Aufklärung eines der seltensten Wunder.

Ein Officier unsers Regiments, der von seinem Urlaube aus der Schweiz zurückkam, hat deine gedruckte Geschichte nach Noverre gebracht, worinnen du die meinige nicht vergessen hast. Du schilderst mich darinnen mit so treuen Farben, daß du sogar meine Ehre im Grabe wenig geschonet hast. Eine Chimäre, die

die mich weder beunruhigt noch beschäftigt, vielweniger zu tadeln reizt.

Aber, theuerster Freund! Du hast mir nunmehro die Larve von den Ohren gerissen, und die ganze Garnison kennt den, der sich durch 36 Jahre ihrem Vorwitze zu verbergen wußte. Diese Entdeckung mißfällt mir sehr; ich bin aber deswegen nicht böse auf dich. Du schriebst die Wahrheit, da du mich schon unter die Todten rechnetest, und die wirklich Todten beschäftigen sich ja nicht mit lesen, noch mit dem Urtheile ihrer Nachwelt. Ich war allein Schuld an deinem Irrthum, und ich habe selbst verursacht, daß Dinge bekannt wurden, die in meiner gegenwärtigen Lage mir sehr nachtheilig sind.

Es bleibt mir indessen nicht unbekannt, daß man dir in Wien alle Gerechtigkeit versagt, und daß deine Feinde dich unterdrückt und arm gemacht hätten. Bey meinem Aufenthalte in Aachen sahe ich wohl, daß ich dir zur Last fiel, und du deine häuslichen Bedürfnisse mühsam zusammenstoppeln mußtest. Dein gutes Herz für mich hatte ich geprüft; du hast mich immer unterstützt und nie verlassen. Ich war nun ein armer Unterofficier in Alexandria. Hättest du mich noch unter die Lebendigen gerechnet, so würde die Ohnmacht, mich zu unterstützen, deine edle Seele gekränkt, und um mir zu helfen, würden deine Kinder gelitten haben.

Des-

Deshalb allein entschloß ich mich, dich zu betrügen und dir glauben zu machen, daß ich im Grabe nichts mehr von dir bedürfe. Deswegen meldete ich dir meinen letzten Entschluß, als Weltweiser die Welt zu verlassen, die uns beyden eben nicht reizend seyn kann.

Du hast dich bey meinem Hauptmann nach meiner Todesart erkundigt, und ich bewog ihn, durch vieles Bitten, dich auch zu betrügen. Du bist also bey mir gerechtfertigt, und ich bin es in deinen Augen gewiß, weil du den Schell geprüft hast.

Da nun mein Herz und mein Vorwitz dich immer beobachtete, so gab mir ein Freund aus Aachen beständig Nachrichten von dir, die mich immer wenig beruhigten. Fürsten haben dir nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und deine Schreibsucht, dein Wahrheitseifer vermehrten immer die Wuth deiner Feinde, die hiedurch sich beleidigt glaubten, und um desto erbitterter verfolgten. Trencks Standhaftigkeit und Eifer besänftigt dergleichen Insecten nicht. Ich blieb deshalb stumm, bis ich deinen Sieg in Berlin erfuhr. Zu diesem wünsche ich dir von Herzen Glück, und freue mich mit allen denen, die ächte Verdienste kennen, auch dich zu schätzen wissen.

Ich bin endlich zum viertenmale im 74sten Jahre ein gebietender Fähndrich geworden. Wir haben folglich beyde im Soldatenstande wenig Vorschritte gemacht; du wirst aber mit

mir

mir über dergleichen Kleinigkeiten lachen. Denn der, welcher einen Trenck bis in sein 65stes Jahr nur den kleinen Majorstitel gab, ist mehr zu beklagen als du; und ich erwarte auch nicht, jemals von dem das Obristen-Patent zu erhalten, der den grauen Schell jetzt zum Fähndrich machte. Solche Kleinigkeiten, die von Titeln und Willkühr abhangen, beschäftigen uns gewiß wenig, mein Freund! Sicher aber würdest du dich des Lachens nicht enthalten, wenn du den schon von Alter gekrümmten Schell in Fähndrichs Gestalt paradiren sehen könntest. Das Glück hat es nicht gewollt. Ich war immer in jeder Lage, in jedem Stande zufrieden, und ich fühle jetzt wirklich Ursache, es vollkommner als jemals zu seyn, seitdem ich gute Nachrichten von dir lese.

Meinem Hauptmann bin ich noch den Vorschuß meiner Officiersequipage schuldig. Falls der Verkauf unsrer Geschichte dir etwas eingetragen hat, so schicke mir den Antheil, den die drey Bögen in derselben eingebracht haben, welche die meinige füllten, damit ich meinen Wohlthäter befriedigen kann; hast du aber nicht so viel übrig, so denke nicht daran.

Die Durchlesung unsrer Wanderschaft in Pohlen hat mich noch vergnügt; überall hab ich dich in deinen Ausdrücken wieder gefunden. Endlich haben einige deiner Feinde ihren Lohn erhalten. Bleibt dir noch ein mächtiger übrig, und wenn er auch eine Krone trüge, du kennst mich.

Ich

Ich habe nichts zu verlieren, und sterbe lachend mit ihm, wenn du mir den Auftrag giebst. Alle meine Verwandte, meine Aeltern sind im Grabe, folglich fesselt mich nichts mehr an meine Pflichten. Du aber bist Vater, du mußt für andre leben, leiden und sorgen. Gieb mir bald Nachricht von deiner jetzigen Lage. Dieser Brief wird dich in Erstaunen setzen. Du hast das Publicum ohne deine Schuld betrogen, da du meinen Tod ankündigtest. Aber mein Freund! diesem Publicum ist wenig daran gelegen, ob ein Schell oder Lesch jemals in der Welt war, oder noch ist, oder im Himmel auf einem Schimmel herumschwadronirt, oder vor Satans Karbatsche Capriolen macht. Schicke mir zwey Exemplare von deiner Lebensgeschichte; ich will mich in derselben selbst lesen mit Gleichgültigkeit, dich aber mit Bewunderung und Entzücken.

Meine Tage und Jahre rauschen mir jetzt, wie ein schleichender Bach vorbey, seitdem die Leidenschaften mich nicht mehr bestürmen. Meine Beschäftigung ist einförmig; meine Gesundheit, mein Körperbau, meine ganze Seele und Empfindungen sind dem Alter und Genie eines gesunden Greises sehr angemessen. Erst jetzt geniesse ich des Lebens und empfinde, daß ich lebe. Das ganze Regiment liebt und schätzt mich; ich habe keinen Neider, auch nicht Einen Feind. Ich habe niemanden auf der Welt der meine Pflichten beunruhigt, der mich bedarf, wenn ich

nicht mehr bin. Bist du so glücklich wie ich es wirklich bin, so gieb mir bald Nachricht, um mich zu erquicken. Ich erwarte sie; ich sehne mich darnach, und bin allezeit

der alte Lesch; seitdem du mich aber vom Tode erwecktest, gegenwärtig dein geprüfter Freund

Novarre 1790, im April.

Schell.

Meine Antwort auf diesen Brief, Paris den 16ten May 1790.

Du bist also noch ein Mitspieler auf unsrer Weltbühne, lieber Schell? Ich glaubte schon sicher, daß du bereits 17 Jahre länger als ich auf die Auferstehung der Todten gewartet habest, und seit dieser Zeit erinnerte ich mich bey jedem guten Tage deiner, und ehrte deine Asche.

Ehrwürdiger Mensch! du hast mich aus übertriebener Großmuth betrogen. Solcher Handlungen bist du allein fähig; aber ich gestehe dir, daß mich bey Erbrechung deines Briefes ein heiliger Schauer befiel, da ich einen Freund deiner Gattung wiederfand, welcher der Freundschaft so viel Ehre macht. . . . Ja, ich empfange dich mit offenen Herzen, geliebter mir aus dem Grabe erstandener Schell. Und eben die Arme, die dich von Glatz nach Braunau trugen, sind immer bereit dich zu unterstützen, dich, theurer Orest, als Philades zu empfangen. Zu allen Zei-

Zeiten warst du mir überall willkommen; doppelt willkommen bist du mir jetzt, wo ich in Umständen bin dir Gutes zu erzeigen, ohne mir wehe zu thun.

Sicher hat dich die Erzählung deiner Geschichte in der meinigen beleidigt. Warum hast du aber incognito leben, auch sogar sterben und todt scheinen wollen? Du bist ja versichert, daß der Trenck bey seiner Auferstehung dich gewiß nicht im Grabe lassen würde. Es ist wahr, ich habe dich nicht geschont, ich habe sogar deine Geheimnisse entdeckt; deinen Willen konnte ich nicht mehr befragen, ich glaubte dich todt. Wenn ich aber durch freymüthige Fehler auch zugleich deine unnachahmliche Tugenden deiner Nach- und meiner Mitwelt angepriesen habe, so wisse, daß Schwermuthsthränen sich unter die Dinte mischten, wenn ich deinen Namen schrieb.

Man weiß also jetzt in Sardinien, daß du eben der Schell bist, den ich geschildert habe. Vergieb es, theuerster Freund! du bist selbst Schuld daran; du selbst hast den Vorhang zerrissen, welcher deine Verdienste und Tugenden verdeckte. Sicher ists, daß ich manchen Zug in deiner Geschichte nie geschrieben hätte, wenn ich dein Hierseyn noch möglich glauben konnte. Aber ich wußte, daß du so wie ich über alle Vorurtheile erhaben keine Farben mehr siehst, wo die Blume bereits verdorret ist. Ich wußte daß dir der Nachruf gleichgültig war, und daß

du Ruhm und Tadel mit Augen des Weisen durchforscht hast. Deshalb allein hab ich dich nicht geschont, wo Schatten das Licht erhebt. Meinerseits erlaub ich dir dagegen überall zu verbreiten, daß ich deine Legende eifrigst ausgeschmückt habe, um meine Märtyrer-Geschichte recht fühlbar zu schildern. . . . Vielleicht erhalten wir hiedurch beyde die Ehre der Seligsprechung.

Uebrigens beruhigt mich dein Brief besonders, weil du bey allem, was den Schell betrift, gleichgültig bist. Lesch hört gewiß nie auf Lesch zu seyn: oder man müßte die Wahrheit der Trenckischen Abentheuer zu bezweifeln anfangen, wo ich durch dein langes Stillschweigen berechtigt wurde alles zu entdecken, was den noch wirklich lebenden Schell beunruhigen kan. Kurz gesagt; ich habe dir dennoch im Wesentlichen nicht geschadet. Alle meine Leser schätzen, bedauern und bewundern dich; und wenn du noch jemals nach Frankreich kommst, so würdest du ein edel fühlendes Volk finden, das in dir den wahren Helden der Freundschaft verehret und dein Schicksal gerne lindern wird. Deine Fehler, Unvorsichtigkeit, die gänzliche Verleugnung deiner persönlichen Vortheile waren eine edle, beherzte oder wol gar verwegene Unternehmung, die dich auffoderte, . . . alles dieses hat nur dir allein geschadet. Alle rechtschaffene Männer, alle Menschenkenner lassen dir Gerechtigkeit wider-

der-

verfahren, und möchten den grauen Schell gerne in einer glücklichern Lage, als in der gebietenden Fähndrichs-Uniform sehen.

Zu deiner Beruhigung muß ich dir doch einen Vorgang erzählen, welcher von Wilhelms Seelengrösse zeuget. Ich mußte ihm deine Geschichte erzählen; Aufmerksamkeit blickte in seinen menschenfreundlichen Gesichtszügen und er frug mit Feuer: . . . Lebt der besondre Mensch noch? Nein Monarch! war meine Antwort . . . worauf er mit lebhaft gerührten Ausdrucke erwiederte; . . . Wenn er noch lebte, so möcht ich ihn gerne in Berlin sehen. Urtheile nun, ob ich Ursach hab ihn zu verehren.

Im ersten Briefe, den ich von dir mit Sehnsucht erwarte, schreibe mir deine gegenwärtigen Umstände genauer. Kannst du deine Freunde, deine gewohnte Lebensart in Italien verlassen, und bey mir wohnen? Indessen schick ich dir hiebey deinen Antheil vom Gewinnste unsrer Lebensgeschichte; dieses kannst du anzunehmen, mir nicht versagen. Das Publicum, nicht der Trenck schickt es dir; ich gebe dir nur das zurück, was ich bisher für mich behielt, weil ich dich todt glaubte.

Meine gegenwärtige Lage in Paris ist zu stürmisch für einen Weltweisen. Wäre der Stolz meine Schwäche, so müßte ich hier weit glücklicher als Cäsar seyn. Ueberall folgt mir Triumph, und Frankreich macht mir alle meine Leiden ver-

gessen; hier denkt man edel, frey und groß. Bald werden die Fesseln brechen, und Auftritte folgen, die ganz Europa in Erstaunen setzen und den Nachahmungswunsch reizen werden. Ich bedaure nichts, als meine für Oestreich verlohrnen Jahre. Ich that, ich verlohr alles; Undank ist mein Lohn, und man thut daselbst ewig nichts für mich. Ich kämpfe noch immer fruchtlos gegen meine Güterräuber, und gegen die niederträchtigen Grundsätze und Vorurtheile meiner materiell dummen und bösartigen Mitbürger. Das größte Uebel ist, daß ich in dem allergefährlichsten Clima für Tugend und Redlichkeit meine gutartige Kinder hinterlassen muß, weil mich die geringen Ueberbleibsel meines von der Raubsucht geretteten Vermögens fesseln. Indessen erfüll ich nur Vaterpflicht, weil mir in despotischen Staaten keine Bürgerpflichten zu erfüllen übrig bleiben. Allen Aussichten gemäß ist dort nichts für mich zu hoffen. Meine grossen Güter bleiben verlohren; jetzo sorg ich nur für die, denen ich ihr trauriges Hierseyn verursachte. Und diese hindern mich im Genusse aller meiner Siege, die ich jetzt im allgemeinen Beyfalle gegen mein Schicksal erfochten habe.

Lieber Schell! wir nähern uns jetzt der letzten Scene unsrer gespielten Rolle. Ich werde in derselben gewiß von der gerechten und klugen Welt nicht ausgepfiffen werden. Ich werde überall mit Beyfall bewundert und bedauert; aber

bis-

bisher wurde ich noch von niemanden unterstützt. Denn nur der Britte wirft dem guten Acteur den Beutel auf das Theater, alle andre Nationen belohnen nur mit Applaudirung und Händeklatschen. Ich fand in meinem ganzen Leben nur Einen Schell. Ich half manchen Bedrängten; aber von denen Mächtigen, welche beruhigen, bereichern und lohnen sollen, erhielt ich in meinem ganzen Leben gar nichts.

Beydes reuet und beunruhigt mich aber nicht; ich weiß das nothwendige zu verdienen, den Ueberfluß aber zu entbehren.

Meine Kinder werden auch schwerlich etwas von unserm geraubten Gute in Ungarn zurückerfechten, und erkriechen sollen sie eben so wenig als ich. Du mein lieber Schell hast für nichts als für deine eigene Bedürfnisse zu sorgen. Ueberlaß mir dieselbe! du kennst mich, es wird meine Lieblingsbeschäftigung seyn. Tausende haben dich aus meiner Geschichte beklagt, aber noch niemand hat dir auch nur Einen Groschen geschickt. So denkt, so handelt die Welt. Du bist aber dennoch in deiner Lage weit glücklicher als ich, wenn ich mich als Vater fühle. Wir wollen indessen unser Trauerspiel ohne Hanswursten-Ränke endigen. Man spielt das meinige bereits in Paris und London mit Beyfall, wobey ich noch selbst den lachenden Zuschauer mache. So bald wir beyde aber nicht mehr auf der Weltbühne mitspielen, wünsch ich mit dir hinter dem zuge-

fallenen Vorhange recht viel von unsrer mitgegaukelten Rolle zu sprechen, falls unsre Seelen noch ohne Zunge, Gaumen und Muskeln sprechen, und ohne Ohrengebäude hören können. Leb wohl!

dein Freund Trenck.

So ist nun mein Freund, den ich todt meldete, wieder auferstanden und nunmehro wirklich ein apostolischer Fähndrich in der Turiner Garnison.

Ein habsüchtiger Pariser Buchhändler hat sogar das Leben des Schell, auch einen Band seiner Gedichte drucken lassen, um Geld zu gewinnen. Ich versichere aber auf Ehre, daß Schell gar nichts davon weiß, und daß es ein Mischmasch von Unsinn, Beleidigungen und Lügen ist. Seine vorgegebene Gedichte sind von einem Dummkopfe geschrieben, und ein Bösewicht hat das Ganze zusammengestoppelt. Er hat in diesem Buche sogar das Testament dieses immer armen Mannes gedruckt, worinnen ganze Kisten voll Brillanten, unschätzbare Steine, grosse Legaten und gewaltige Geldsummen vermacht werden. Ich wünschte von Herzen, daß Schell so reich wäre, und daß der Patriarch aller möglichen Fähndriche jetzt auf einem bequemen Sopha sein Alter pflegen könne, ohne Sorgen der Nahrung, wenn er Invalide wird.

Er lebt noch, der redliche Mann, und ist für die in Turin zu finden, die durch sein Schicksal ge-

gerührt, ihn im Alter erquicken wollen. Schell bedarf keinen Pallast, weder Koch noch Kammerdiener; er verdient aber Ruhe und sorgenlose Tage im Alter. Nie hat er für Reichthum gesorget; er hat aber zu wenig an die Zukunft gedacht, wo der Jahre Last unthätig macht, und der hülflos verlassene Greis ohne Freund noch Vaterland, noch Stütze an Nothdurft Mangel leidet und im Elende schmachtet. Diese Möglichkeit empört mein ganzes Gefühl, wenn ich ihn nicht, so wie ich gerne wollte, versorgen kann. Und der nichtswürdige Buchhändler, welcher ihn durch seine Verläumdungen beleidigt, für sich selbst aber in Paris viel Geld dem vorwitzigen Publicum aus dem Beutel gewürgt hat, wird ihm gewiß nichts davon mittheilen. Solche Diebe straft unsre Polizey nicht, die sich auf Kosten ehrlicher Leute bereichern. Auch mir haben es die Herrn Buchhändler und schändlichen Nachdrucker nicht besser gemacht.



Beylagen
Litt. A. pag. 169.

Bilanz
zwischen Fürsten- und Priestermacht
so wie sie der Trenck abwägt,
für
die öffentliche Aufklärung am ungarischen Landtage
geschrieben.

Pesth und Ofen 1790 im Julii
Zu finden in allen Buchladen.

Deme autem lucrum, ſuperos et ſacra negabunt
templa ruent, nec erunt arae, nec Jupiter ullus.
Palingenius.

Pondera prudens
Fautor tunc eris auctoris.

Man zankt, mit unbegränztem Eigendünkel und Fühllosigkeit im ungarischen Landtage wegen der einzuschränkenden Gewalt des Königs, wegen seiner und des Volks Privilegien, und das Diplom kann wegen Religions-Zwistigkeiten und ihrer wechselseitigen Widersprüche nicht zu Stande kommen. Dieser Streit, der eigentlich gar nicht für die Präliminarien dieser Sitzungen gehöret, und das wichtigste des Gegenstandes nur verzögert, soll von mir in diesen Blättern näher beleuchtet werden.

Der Hauptsatz beruhet eigentlich hierinnen:

Man will dem Könige in allem die Hände binden, damit er ewig kein Despote werden kann; man will sicher für die Zukunft seyn, daß er die Rechte und Privilegien

legien der Nation weder zu kränken, noch so wie der Kayser Joseph zu unterdrücken fähig sey.

Gut, redlich, vorsichtig, patriotisch gedacht und landesväterlich gesorgt; ich will alles gut heissen, was immer hiervon gesagt, auch in vernünftiger Mäßigung entschlossen werden kann. Und kein Menschenverstand wird neue Gründe erfinden können, die man nicht bereits in meinen Anmerkungen und Schriften über die französische Revolution gegen die willkührliche Eigenmacht lesen kann. Aber unbegreiflich scheint es mir, daß niemand in Ungarn an die Einschränkung der Priestergewalt denkt, und dieser die fortdauernde despotische Oberherrschaft ohnbegränzt gestatten will.

Ich will deshalb einige einleuchtende Vergleichungen zur Beurtheilung vorlegen, auch erweisen, wie kurzsichtig man hier in Vorurtheilen geblendet, den Hauptgegenstand eines ehrwürdigen und entscheidenden Landtages verkennet, auch wie wenig man die Zeit und Gelegenheit benutzt, um das Joch der unsichtbaren Leibeigenschaft der Ungarn endlich vom Halse zu werfen, und nicht nur eine freyheitswürdige, sondern auch eine glückliche, aus allen Sklavenfesseln gerettete Nation zu heissen, oder zu werden.

1) Man will, der König soll keine gesetzmäßige Macht haben. Er darf die Denkart, die Begriffe, die Handlungen, die Sitten der Ungarn weder bestimmen noch für seine Privatabsichten lenken oder viel weniger zwingen. Und wer ist wohl despotischer, allmächtiger in der Gesetzgebung, in der Beherrschung des Volks, als der Priester? Der König befiehlt zur Beförderung der Industrie die Arbeitsamkeit; der Priesterstand ordnet Wallfahrten und Feyertage, er befördert und segnet den Müßiggang.

Der König, die Landesgesetze wollen Diebe, Mörder, Bösewichte, Trunkenbolde strafen; der Priester nimmt sie in seinen Schutz und Asyla, troz aller weltlichen Gewalt,

und

und absolviret den Missethäter von allen Strafen zeitlich und ewig. Der König hat weder Recht noch Gewalt, einen weltlichen Schelm zum ehrlichen Mann, viel weniger zum Landrichter oder Magnaten zu machen. Und der geringste Priester hat die Gewalt auch sogar öffentliche Erlaubniß dem Volke glauben zu machen, daß er ihn noch auf dem Rade von allen Sünden absolviren und zum triumphirenden Besitze der ewigen Glückseligkeit befördern könne. Niemand wird mir aber doch widersprechen wollen, daß der mindeste wirklich Seelige im Himmel grösser und glücklicher sey, als der Palatinus, Primas und Judex curiä.

Ein Priester hat demnach mehr Gewalt als der König. Man sieht, man ist davon überzeugt, und niemand wagts, das Volk anders zu belehren; niemand murret gegen die Kirchendespoten, niemand arbeitet am Diploma, um ihrer Gewalt Schranken zu setzen, die jedem gesunden Staate so nachtheilig als gefährlich ist. Dem Landesvater, dem selbst gewählten, auch durch Erbrecht rechtmäßigem Könige nimmt und beschränkt man alle Obergewalt. Und dem nicht von uns gewählten Italiener, dem Pabste, dem Monarchen aller katholischen und apostolischen Könige, welchen an Ungarns Wohlfahrt gar nichts gelegen ist, der uns tyrannisirende und gefühllose Cardinäle, Nuntien, Bischöfe, Scharfrichter und exequirende Macht auf die Nase setzt, will man gar keine Schranken vorschreiben. Welche schreckbare Gewalt hat er nicht über Ungarn in Händen! Er kann uns binden und lösen, den Himmel verriegeln: er ordnet uns Priester, Befehlshaber und Heiligen, die im Wesentlichen nichts vermögen, zu Nationalprotectoren, die wir nach seinem Winke verehren, ihnen sogar mehr Opfer zollen, als die Landes-Contribution beträgt, welche doch kein König willkührlich vergrössern darf.

Welcher

Welcher fürchterliche Stof, zum offenbaren Nachtheil einer vernünftigen Polizey, durch welche alle mögliche Mißbräuche und Schandthaten privilegiret sind! Und niemand denkt an das Diploma gegen die, alle Fundamentalgesetze der menschlichen Verbindung zerstörende hierarchische Macht! — Man siehts, man empfindet die Bürde davon; niemand wagt es aber, sie abzuschütteln. Verjährte Rechte des Juris Canonici, die Aberglauben und Römerlist usurpirte, werden als heilige Privilegia nicht nur fühllos geduldet, sondern wohl gar durch einige Fundamentalgesetze verewigt, beschworen und bestätigt, wohl gar mit Blut besiegelt.

Jeder Magnat und Einwohner in Ungarn muß durch Erbschaft, Sparsamkeit, Industrie oder Besoldung sein Vermögen sammeln. Der Priester hingegen ist an gar kein Civilgesetz, an gar keine Bürgerpflicht, sondern allein an Roms Willkühr gebunden. Dort schwört er blinden Gehorsam, auch sogar zum Nachtheil des Vaterlandes, welches ihn in gänzlicher Unthätigkeit für die allgemeine Wohlfahrt in blinder Ehrfurcht ernährt.

4) Ein Bischof genießt 50, und 300,000 Fl. jährliche Einkünfte vom Schweisse ungarischer Unterthanen, die Bürger, Bauer, Künstler, Edelmann, ja sogar der Soldat gerne bezahlen, oder durch Zwangsmittel herbeyschaffen müssen.

Wer viel Länder gesehen hat, der erkennt in jedem Dorfe, bey jedem Acker, bey dem Anblicke des ausgemergelten im tiefsten Elende schmachtenden andächtigen Landmannes sogleich, daß daselbst ein Priester herrscht.

5) Der König soll laut Diploma nur Administrator des öffentlichen Schatzes seyn und Rechenschaft ablegen, wohin er ihn verwendet. Niemand fodert sie aber von Bischöfen, Klöstern und Prälaturen.

Die

Die Einwendung ist: — Es sind ihre verjährte Privilegia. — Gut: — sind aber diese Privilegia nicht aus der Finsterniß der alten Hierarchie der größten Präpotenz, der usurpirten Gewalt entstanden? Arglist und heiliger Betrug bemächtigten sich der Seelenkräfte, der gesunden Vernunft unserer berückten blödsichtigen Vorfahren in die Zukunft.

Sollen aber die gegenwärtigen vernünftigen Landesväter nicht die Gewalt haben, soll es nicht ihre erste Pflicht seyn, klüger zu werden, klüger zu handeln, da sie doch die Kirchengeschichte wo nicht kennen, so doch zu lesen verbunden sind? sollen sie nicht endlich anfangen, den Irrthum zu erkennen, um für das im Joch seufzende, von Priestern armgemachte und in grober Unwissenheit dolose erhaltene Volk zu wachen, zu sorgen, die der Klerisey mehr als der Staatscasse zutragen müssen; oder, durch Verblendung berückt, freywillig unter allerhand Deckmantel zutragen? wäre hier nicht ein Diplom, ein mäßigendes Hülfsmittel nothwendig?

6) Der Pabst zieht sichere Einkünfte aus Ungarn, und wenig oder nichts kömmt aus Rom zu uns zurück. Warum macht man denn gegen seine Usurpation kein Diploma? Warum soll er mehr Gewalt haben, weniger verantworten, als der Ungarn König? Jedes Land sorgt ja, daß ein möglichst proportionirtes Gleichgewicht im Stichhändel veranstaltet werde, damit das baare Geld nicht über die Gränzen ströme. Rom hat in Ungarn sein Monopolium; wir zahlen Indulgenzen Breve, geweihte Sachen, Reliquien, Rosenkränze, Brevier, Ablaß, Heiligsprechung und dergleichen Tändelwaaren mit unserm baaren Gelde, und tauschen folglich unbemerkt Rauch gegen Würklichkeit.

Unser König hat aber laut seinem Diplomata nicht die Gewalt, dieses Uebel zu steuern. Er darf nicht einmal

mal gestatten, noch weniger befehlen, daß sein Volk in diesen groben Irrthümern aufgeklärt werde, sonst heißt man ihn einen Ketzerprotector, einen Usurpator der ungarischen Privilegien. — Welcher Unsinn! — Schickt er sich für unsre Zeiten? — entehrt er nicht die Nation bey allen gesitteten Völkern Europens?

7) Hilft uns wohl Rom mit einem Groschen im Kriege, in Hungersnoth? Wir erhalten ja, zur Unterstützung der päbstlichen Obergewalt in Ungarn, so viel Klöster, Bischöfe und bekuttete Regimenter, daß wir für dieses Geld unsern National-Militairstand gewiß ernähren könnten. Rom hingegen stellt uns auch nicht einen Recruten für das Schlachtfeld, noch zu unserer Vertheidigung, ja sogar nicht einmal gegen die Türken. Kaum aber haben wir eine Provinz mit unserm Blute erobert, so sind die Bischöfe schon ernannt, die das Land aussaugen. Auch wenn unsere Soldaten bluten, gewinnt die Kirche noch Stiftsmessen und milde Stiftungen. Wer denkt aber an die mindesten Vorkehrungen gegen diesen fressenden Krebs im Staatskörper?

8) Der Ungarn König soll keine Gewalt haben, deutsche Officiere in die ungarischen Regimenter zu ernennen, und der päbstliche General-Feldmarschall in Ungarn, der Cardinal, der ein gebohrner Ungar ist, muß dem Pabst in Italien den schröcklichsten Eid der Treue schwören, welchem zufolge er aufhört, ein Ungar zu seyn, da er sich verpflichtet, auch im Nothfall Ungarn zu zerstören, und seine Hände in Bürger- und Königsblut zu waschen, falls es das Interesse oder die geheime Absicht des römischen hierarchisch unumschränkten Despoten fodert. — Kann ein solcher Mann wohl als ein Ungar angesehen, geduldet und verehret werden?

Dennoch verbürge ich der Nation meinen Kopf und Ehre, daß die Sache und der Eid just so ist und nicht

anders,

anders, den er in Rom ablegen muß, um Cardinal zu werden. Soll man denn denen Herren Cardinälen, die wir so leicht entbehren können, nicht ein weit vorsichtigeres Diploma vorlegen, als unserm Könige? Wir wählen ja den Pabst nicht, das Conclave wählet ihn. Was gehet denn sein Interesse, sein Herrscher-Entwurf den Ungarn an? Es sind Usurpationen, und wir heissen sie irrig jus acquisitum, oder privilegia sacra et Canonica. Welche unvergebliche Blindheit!

9) Man sagt, der König soll gebundene Hände haben, um ohne Bewilligung der Landstände keine Neuerungen in der Contribution zu machen. — Wenn aber ein schlauer Priester die dummen Bauern mit dem Fegfeuer schreckt, und ihnen die halben Gulden für die abgestorbenen Seelen ihrer Weiber, Väter und Kinder aus dem Beutel würgt; — wenn Sammlungen für eine neue Heiligsprechung gemacht werden; wenn auch etwa mancher Bischof geneigt wäre, eben so wie in Pohlen, die Taufbecken an die Juden zu verpachten; wenn sich der Pabst für einen Ebebruch Dispensationen, für eine Ehescheidung, eine Heirath zwischen Blutsfreunden von einem reichen Magnaten 30,000 Fl. wollte bezahlen lassen, so hat er alle Gewalt dazu in Ungarn, und man arbeitet und zankt über sein Diploma gegen dergleichen landesverderbliche Mißbräuche gar nicht.

10) Ich behaupte, daß 20,000 Tartaren und Calmucken ein Land nicht so verheeren und zu Grunde richten, als 10,000 herrschende Priester und Mönche, besonders die Termintraber. Vor dem raubenden Tartar versteckt ein jeder seine Mobilien, Geld, Hausgeräthe und Provision; wo aber der Priester herrscht, wird das Volk durch fromme Gauckeley arglistig berückt. Man trägt sein Geld zum Opferkasten, seine Eßwaaren willig und freudig herbey, und bittet noch dazu, alles mit Gnadenblicken

denblicken anzunehmen — der Bettelmönch kommt noch dazu, und holt den Rest ab. — Des Bauern Weib stiehlt das letzte Stück Fleisch, Schmalz, Speck ihren hungrigen Kindern, und giebt es lieber dem sammelnden hochwürdigen Herrn, der ihr dagegen Ablaß giebt, wenn sie wider Christen- Menschen- und häusliche Pflichten gesündigt oder betrogen, gemordet oder gestohlen hat. — Man sehe Spanien, Portugall, Italien, auch Oestreich, Kärnten und Ungarn. — Wer ist wohl bey uns Schuld, daß Tugend, Industrie und Aufklärung nicht vorwärts rücken können? Und dennoch will man dem neuen Könige die Hände binden und das Diploma soll ihm nicht gestatten, solche grobe Mißbräuche abzuschaffen, die den usurpirten Titel alter Privilegien führen, und allein deswegen als heilige Rechte verehrt werden, die niemand reformiren darf.

Der König, dessen erste Pflicht ist, für die Wohlfahrt des Landes zu sorgen, hat also, laut dem Diploma, gar keine Gewalt dazu, und soll noch dazu schwören, daß er es nicht thun will. Er darf die groben Mißbräuche, die Obergewalt der Priesterschaft nicht berühren, sonst bricht der Wespenschwarm hervor, und zerstört alle arbeitsamen Bienen im Staatsgebäude.

Geschahe dieß nicht erst unlängst in Brabant, wo Aufruhr und Verrath geprediget, auch mit Blut besiegelt ward. Was würde die Priesterschaft in Ungarn predigen und erwürken, wenn man ihre Herrschaft und Haabsucht untergraben wollte? was thun sie jetzt würklich?

11) Der König verwendet unsre Contribution für die Erhaltung der Armee, um uns in ruhigen Hütten zu schützen, auch für die Justizverwaltung und innern Bedürfnisse des Staats zu sorgen. Wohin verwendet aber wohl die Geistlichkeit die uns ausgesognen Schätze? für ihre Pracht und Verschwendung, oder für ihre gemä-

stete

ſtete Familienerben, oder für den Wanſt wohlgefüt-
terter müßiger Mönche; auch wohl am Landtage, um
Stimmen zu kaufen, welche gut brüllen, und vernünf-
tige Mitbürger überſchreien, auch überſtimmen können,
die den mindeſten Vortrag gegen vaterländiſche Miß-
bräuche wagen. — Sie mißbrauchen demnach ihre Ein-
künfte zum Nachtheil des Landes, und niemand wagt es,
in der Verſammlung, vom Diploma gegen die Geiſtlich-
keit zu ſprechen, und ihre um ſich freſſende Obergewalt
einzuſchränken.

12) Roms Abſicht, ſo wie es die Geſchichte, der
Augenſchein und Thatſachen erweiſen, iſt ohne Wider-
ſpruch die Univerſal-Monarchie, Herrſch- und Haabſucht.
Hieraus folgt nothwendig die Intoleranz, die Verfol-
gung der beſten Menſchen, ſobald ſie anders glauben,
als der Römer ſeine Staatsklugheit will, daß wir alle
glauben ſollen. Palingerius ſagt:

Hi ſunt ſex hominum, ſentina malorum
Agnorum ſub pelle Lupi, mercede colentes.

Wer Augen hat zu ſehen, wem der Beichtvater da
Leſen erlaubt, der iſt hievon gewiß überzeugt. Denn ſo
bald ein Volk leſen und denken darf, wird es aufgeklärt.
Eben hierdurch verliert aber die römiſche Allmacht ihre
Stütze, um überall die Könige, Magnaten und das
Volk in grober Unwiſſenheit und in ihren Feſſeln zu er-
halten, und Fanatiker nach Grundſätzen zu bilden. Eben
deswegen behauptet die Kirche mit ſo vielem Enthuſias-
mus in Ungarn die Seminarien, wo Prieſterbrut erzo-
gen wird, und aller Einfluß, alle Direction der öffent-
lichen Schulen in ihren Händen bleibt; beſonders ſorgt
man, daß die Groſſen des Landes von Prieſtern erzogen
werden, daß der Beichtſtuhl ſeine Gewalt erhalte, und
das Fegfeuer nie leer werde. Iſt es aber wohl wahr-
ſcheinlich, daß der Ungarn König jemals mit dem beſten
Willen

Willen so viel Gewalt und Einfluß in die Bildung der Nation und ihres Characters erhalte, oder über ihr Eigenthum, über ihr Gewissen, Gesetze, Gewohnheiten erzwingen könne, als der Priester? Und wenn er gleich mit dreymalhunderttausend Kriegern alles vollziehen wollte, was Joseph vielleicht im Schilde führte, und das kluge Frankreich in einem Tage bewerkstelligte: so würde er doch das Herz der sogenannten rechtgläubigen Ungarn nie so unumschränkt beherrscht, ihren Willen nie so biegsam gemacht haben, als der geringste Mönch zu erwirken vermögend ist, weil der Edelmann und Bauer sein Zögling, sein Organ ist, durch welchen er seine Irrthümer vereinigt. Die Geistlichkeit arbeitet demnach am Landtage am eifrigsten, um nur zu verhüten, daß der König keine Gewalt erhalte, seiner Priesterschaft Gränzen vorzuschreiben, und sie zu zwingen, daß sie nicht den Aberglauben befördern, sondern den moralischen Character des Volks verbessern und ihnen Bürgerpflichten lehren müssen. Das Diploma hingegen arbeitet für das Gegentheil, gegen diese gute Gewalt des Königs und der gesunden Vernunft.

Wer ist aber in dieser Beschäftigung wirksamer, als die Bischöfe? Sind das wohl Väter des Vaterlandes und ehrwürdige Magnaten, die ihr Privatinteresse dem allgemeinen Besten vorziehen, die am Landtage Mißbräuche zu verewigen arbeiten? Gehören wohl Männer, die ihrem Berufe, ihrer Existenz, ihren Grundsätzen gemäß gar nicht Ungrische Patriarchen seyn können, in die Versammlung der Landstände?

13) Rom befiehlt, daß man in Ungarn nicht Ungarisch, sondern Lateinisch beten soll. Die Landstellen dringen darauf, daß in allen Gerichtsstellen und Kanzleyen, ja sogar bey seinen Königen alles in ungarischer Sprache und Kleidung erscheinen soll. Wer wagt aber,

dem Priester zu gebieten, daß er eine ungarische Messe lesen, oder seine Kirchen-Diplomata in der so beliebten Muttersprache verfassen soll? Der Pabst hat demnach weit mehr Gewalt, als der König in Ungarn. Warum eifert man denn gegen den mächtigsten Despoten Europens nicht, der sich das Recht anmasset, Ungarn willkührlich zu beherrschen, auch unsern Königen die Krone zu rauben, wenn sie seine Bannstrahlen durch Erfüllung ihrer Fürstenpflicht erwecken? Warum denn kein Diploma gegen den Kirchen-Despotismus? Ist denn seine Wirkung weniger gefährlich gegen die so hoch gepriesene Freyheit der stolzen Nation, die ihren eigenen Königen gar keine Gewalt einräumen will? Wie himmelweit ist die reine Religion von Kirchenmißbräuchen entfernt! Und für die ersten eifert der Bischof gewiß nicht, wenn er nur seine Privatvortheile aus den Kirchengeboten behaupten kann. Die Erfüllung der göttlichen sind die mindesten Beschäftigungen seiner Amtspflichten. Wenn nur das Volk alles blindlings glaubt, was er zu glauben befiehlt, dann ist es ihm gleichgültig, wie sie leben und handeln. Die Erfahrung beweiset die traurigen Wirkungen.

14) Die Gesetze strafen den Uebelthäter und Bösewicht; die Priester hingegen absolviren und schützen ihn, nähren also hiedurch Laster und Verbrechen. Sie trotzen und vernichten hiedurch alle vernünftige Ordnung und Polizey; hiedurch gewinnen sie die Ehrfurcht, das Zutrauen des Pöbels. Die Zahl der Tugendsamen und Redlichen ist die mindeste. Der grosse Haufen wird demnach von ihnen gelenkt, und dienet ihren Absichten blind gegen das Vaterland. Eben deswegen sind alle Revolutionen, welche sie anfächeln und unterstützen, die gefährlichsten. Und der beste König erhält im Diploma keine Gewalt, um dem gefährlichsten Ausbruch vorzubauen. Man denkt und sorgt auch nicht bey dem Landtage

tage gegen die größte Gefahr; man arbeitet und zankt vielmehr eifrigst, um den Religionshaß zu befördern, und erweitert die Gelegenheit für Auftritte, die Ungarn in eine Wüste verwandeln können.

15) Dem Könige vertraut niemand was er denkt, alles bleibt ihm ein undurchdringliches Geheimniß. Im Beichtstuhle und vertraulichen Umgange hingegen entdeckt die Clerisey alles, was sie wissen will. Sie ergründen Herzen und Neigungen, und wissen, wozu ein jeder zu gebrauchen ist.

Man hegt ein allgemeines Mißtrauen gegen alle Ungarn, welche in Wien Hofstellen besitzen, und vertrauet denen alles, die dem römischen Hof dienen, ihm auch sogar blinden Gehorsam schwören müssen. Welcher grober Irrthum!

16) Der Schatz des Staats ist seine Jugend. Wer bildet diese? Gewiß nicht der Staat, sondern der Clerus; alle Schulen und Seminarien sind in ihrer Gewalt. Die Kinder werden nicht nach dem Staats- sondern nach dem Kirchenkatechismus erzogen, und res semel imbuta recens servabit odorem testa diu. Als Männer sind sie sodann ihre Werkzeuge im Beichtstuhle und auf dem Sterbebette ihre Melkkühe.

Der Ungarn König darf hierinnen nichts abändern, um auch für sich, für die Staatsbedürfnisse Jünglinge zu erziehen und seine Fächer im Reiche mit brauchbaren Männern zu besetzen. Ueberall findet er Widerspruch, im Jure Canonico. Die Bischöfe behaupten den Vorsitz in allen Erziehungsanstalten, so wie in dem Landhause, und entreissen hiedurch der Landesregierung allen Einfluß, alle Gewalt, klügere Vorkehrungen zu machen, und Staat und Religion von Mißbräuchen und Mißhandlungen zu reinigen. Wie nachtheilig sind die Folgen dieser eingeschlichenen Obergewalt über das weltliche

Regiment, und das Diploma spricht nichts für Gegenmittel. Der König soll nichts zu verändern Gewalt haben.

17) Wie kann wohl ein Priester gute brauchbare Bürger bilden, der nur nach Grundsätzen seines Kirchenoberhaupts lehren darf? Wie kann der, welcher der Welt den Gehorsam für alle weltliche Gesetze, aller Bürgerpflicht entsagt, Männer für den Staat bilden? Wie kann der Pflichten lehren, der sie selbst weder kennt noch empfindet? Wo lernen unsere Jünglinge erhabene Wissenschaften, die den Verstaad aufklären, das Herz bessern, den Reiz der gesellschaftlich und sittlichen Tugenden schätzen lernen? Wer lehret ihnen die Kunst: Menschen, sich selbst zu kennen, ihre Leidenschaft besiegen, oder im Umgange mit Menschen klüger, auch glücklich zu werden? Wo hören sie das mindeste von Vaterlandsliebe, von Ehre, von Großmuth, von kühnen Unternehmungen in grossen Gefahren? Der Priester lehret ihnen sklavischen Gehorsam, verbietet ihnen das Denken und Forschen, bildet kriechende Schmeichler und Hofsklaven, Schurken im gesellschaftlichen Leben, die alle Gesetze mit Füssen treten, weil sie verwegene Beschützer der rechtgläubigen Ablaßkrämer sind. Und kurz gesagt, ein Priester sorgt wenig, um einen ehrlichen und brauchbaren Mann hervorzubringen. Was ist demnach schädlicher und gefährlicher, als ihnen die Erziehung unserer Kinder blindlings zu vertrauen? Man sieht es aus denen Folgen, wie selten in römischkatholischen Ländern ein grosser Mann auf die Weltbühne tritt, wo die besten Genies für die Klöster- und Kirchenvortheile weggekapert oder unfähig gemacht werden, sich aus dem Gesichtskreise der Theologen gewaltsam loszureissen. Dann erscheinen sie auf der Weltbühne entweder als zügellose wilde Thiere, die, von Leidenschaften hingerissen, deren Gefahr sie nie kennen konnten, ihren

Leib

Leib, ihre Seele zu Grunde richten, oder sie haben eine halbe Lebenszeit zu arbeiten, um die in der Jugend eingeprägten Vorurtheile zu bemeistern, und sich aus dem Labyrinthe ihrer onthologisch und physologischen Wörterspiele loszuwickeln. Erscheinen sie in Gesellschaften aufgeklärter Männer, dann schaudern sie entweder beschämt zurück, oder die Strohköpfe, welche nach Schulregeln nur pedantisch argumentiren lernten, sind hartnäckig oder eigensinnig in Vertheidigung lächerlicher Grundsätze. Dergleichen Leute sind unfähig, ihre Einsichten zu erweitern, und dienen bey Landtägen vortreflich, um recht viel Lärm zu machen.

Wie mancher Deputirte solcher Art wird von seinem Professor oder Beichtvater instruiret seyn, wie er allen guten Staatsentwürfen entgegen schreyen, und allein alles auf die allein seligmachende Religion reduciren soll. Dann kommt in Consessu gewiß kein vernünftiger Mann zum Vortrage, dann dergleichen Klopffechter können und wollen eben nichts erweisen. — Ihr gemeinschaftliches Gebrüll erschüttert die Luft, alles muß schreyen, und des Landtages wahrer Zweck wird vereitelt, weil just solche Maulpatrioten die lächerlichsten Propositionen für das Diploma hervorstoppeln.

Ich wiederhole nochmals, daß die Theologen weder Staats- noch Weltbürger bilden können, und will hier nur ein Argument im scholastischen Fache anbringen.

Der Theolog lehrt: du sollst alles blind glauben, ohne zu prüfen, noch der Wahrheit nachzugrübeln.

Der Philosoph sagt: — du sollst nichts glauben ohne Ueberzeugung, nec sine ratione sufficienti; du sollst den Verstand zur Untersuchung und Gegeneinanderhaltung der Sätze brauchen. Und dennoch sitzen unsere Theologen auf dem Lehrstuhle der Philosophie und entfernen den Menschen vom Denkungskreise, wenn sie

ihn mit leeren Wortspielen und Verdrehungen die Beurtheilungskraft verwirren. Der ehrliche Mann soll sich selbst keine schlechte Handlung vergeben, auch nicht glauben, daß ein gerechter Gott Schurken in der menschlichen Gesellschaft in Gerichtstellen und bey Hofe beschütze; genug, wenn sie die Kirchengebote erfüllen. Der Theolog hingegen lehrt, daß Ablaß und Busse alles versöhne, folglich ein Bösewicht dennoch ein guter Christ seyn könne. Dem wahrhaft ehrlichen Manne muß aber gar keine Handlung reuen; er muß allein für die Tugend leben und nicht auf Abrechnung guter Werke gegen böse, wie ein Schwein im Wahnsumpfe wühlen. Wann ein Officier eine Festung dem Feinde verrathen hat, so wird ihm in der Beichte der Franciscaner höchstens sieben Ave Maria auflegen, dann ist er absolviret und wieder engelrein. Was kann man also für Zöglinge aus solchen Schulen erwarten, wo so leicht Indulgenz nach Religionsgrundsätzen zu gewinnen ist, und der Mann nur nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit geschätzt wird.

Ferner: — Die Staatswissenschaft lehrt die Population und der Theolog das Cölibat; dieser lehrt blinden Gehorsam, aber nur der geistlichen Obrigkeit, Widerspenstigkeit wider die weltliche. Der edle Ungar spricht nur von Freyheit, will keinen Zwang dulden und ist doch ohne Murren ein elender Sklav der hierarchischen Macht. Man vereinigt sich noch dazu, um dem Könige allen Einfluß auf die Verbesserung der gröbsten Staatsmängel einzuschränken, und will die unsichtbare Leibeigenschaft in Ungarn als ein ewiges Fundamentalgesetz annehmen. Die Kirchentyrannen sollen noch eben die Gewalt behalten, welche sie zu den Zeiten des heiligen Stephan mit der Regierungsform unzertrennlich verwebten, und in die Fundamentalgesetze einzurücken Gelegenheit fanden. Welche unvergebliche Thorheit, die

wirk-

wirklich fanatischen Eigensinn gebähret, der die beste Gelegenheit, eine edle Freyheit rühmlich zu behaupten, diesem Landtage ohngefühlt vorbeyrauschen macht!

18) Das ganze bürgerliche Leben stützt sich auf die herrschende Religion. Da nun die eingerissenen Mißbräuche derselben in einem Lande den Verfolgungsgeist wecken, wo verschiedene Glaubensarten und Meynungen geduldet werden müssen, wo die Unterthanen des grossen Reichs nicht mehr alle einen alleinseligmachenden Glauben erkennen wollen, so ist die Mühe sicher vergebens alle zu vereinigen, oder die dem Christengott abscheulichen Zwangmittel des obersten römischen Bischofs hervorzurufen. — Man lasse also einem jeden ruhig glauben, was er will, und sorge dagegen für vernünftige Gesetze, welche allen Mitgliedern gemeinschaftliche Absichten zur Wohlfahrt einflössen, ihre Handlungen bestimmen, allen Ausschweifungen vorbauen und den wahren Patriotismus in Ungarn beseelen. Dann werden uns gewiß keine Religionsstreitigkeiten verwirren, und das königliche Diploma wird keinem Widersprechen unterworfen seyn, weil der König kein Pater-Inquisitor, sondern der Vater, der Freund, das Vorbild aller seiner Unterthanen seyn soll, welches Leopold ohnfehlbar auch ohne Diplom seyn wird.

19) Ich werfe hier noch eine Frage auf:

Das Vaterland fodert Thatsachen, Mitarbeitung: der Theolog lehrt Entfernung von Weltgeschäften und Müßiggang. Die Gesetze fodern tugendsame Bürger, nachsichtige Priester, edelhandelnde Edelleute und arbeitsame Unterthanen. Alles soll handeln, und der Theolog dringt allein auf den Glauben, in so weit ihm sein Zwang einträglich ist.

Was soll nun wohl im Diplom dem Könige für eine Gewalt gegeben werden, um bey solchen Widersprüchen einen Mittelweg zu finden und beyde Theile zu vereinigen?

gen? Alle Arten von Zwist zwischen Unterthanen gehören aber nicht nach Rom zur Entscheidung.

20) Ohne Salbung ist die Krönung ungültig. Wer salbt den König? ein Bischof, weil der Pabst sich durch Usurpation das Recht, Könige zu krönen, auch abzuschaffen zugeeignet hat. Grosses Vorrecht, welches unsre Könige vor den Augen der Hellsehenden gewaltig erniedriget! — Auch Samuel bemeisterte sich schon dieses Rechtes; aber Gott behüte Ungarn vor Sauls und Davids Regierungsform, wo man unter dem saubern priesterlichen Königreiche die schwangern Weiber zerriß, die Säuglinge an Steinen zerschmetterte und die Bürger mit eisernen Sägen lebendig von einander schneiden ließ. — Gott behüte uns, sag ich, vor einen Hohenpriester wie Eli war, und seine Söhne Hafni und Pinehas. Wem etwa bey uns nach einem priesterlichen Königreiche gelüstet, der warte auf das Ende der Brabantischen Rebellion, die von Priestern geleitet wird; und dann rücke man einen anwendbaren Artikel in das Diplom des ungarischen Königs. Indessen sorge man, daß unsre Kirchen-Vorsteher gründlicher studiren, damit sie bey Widersprüchen der Protestanten sich klüger betragen und besser widerlegen können. Man leite die Menschen durch Belehrung und Ueberzeugung auf dem rechten Wege, dann dieses ist das einzige Mittel, den Abfall zu verhindern und dem ekelhaften Titel eines Renegaten nicht unpassend, zu missbrauchen.

Man bearbeite vielmehr jezo einen soliden Plan welcher aber vielleicht erst seinen Zweck in der dritten Generation erreichen wird, eingewurzelte Staatsfehler zu verbessern; den National-Character wieder in richtigere Leitung zu bringen erfodert Zeit, Geduld, einen richtigen Entwurf und anhaltende Standhaftigkeit. Das Inquisitions-Gericht erbittert und verheeret; Roms Macht muß-

te

te immer steigen, weil der Gesichtspunkt bey allen Hindernissen dieselbe Richtungslinie behielt. Eben so und nicht anders sey auch des gegenwärtigen Landtages Grundsatz veranstaltet, und endlich glücklich ausgeführt. Dieses sey der Wunsch eines jeden Patrioten, der zur ernsthaften Mitwirkung geneigt und fähig ist. Und macht dieser Rath Eindruck, so sorge man auch für das Diplom, welches unsre geistliche Monarchen hindert, damit sie nicht Despoten werden noch bleiben können, um alle gute Plane zu zernichten. Wir müssen aber auch dabey die griechische Kirche nicht vergessen, und auf die Folgen ihrer Ausbreitung eben so als gegen die Erweiterung des Judenwuchers wachen. Principiis obsta, sero medicina paratur.

Ich bin auch kein Partheygeist der Protestanten, denn meine Kinder sind in der römischkatholischen Religion erzogen, gegen deren Mißbräuche ich so patriotisch kämpfe. Sie sind eben so intolerant als alle Priester, wo sie Gewalt in Händen haben, man siehts in Schweden, Holland und England. Aber sie sind weniger schädlich, weil ihre Zahl nicht so groß ist; weil sie durch den Ehestand Mitbürger und Väter werden; weil sie vom Fegfeuer keine Einkünfte geniessen und nicht von Rom abhängig sind. Man hat viele Beyspiele in der Geschichte, daß Päbste und Mönche unsre Könige ermordeten und Aufruhr und Verrath anzettelten oder begünstigten. Aber noch hat kein protestantischer Priester den Königsmord gepredigt noch vollzogen, noch keine Bluthochzeit, keine sicilianische Vesper, keine Brabantische Verwüstung, keinen Kreuzzug noch Emigration, noch Meineid verursachet, keine Capitalien nach Rom geschickt; deswegen sind sie dem Staate nicht so gefährlich als der Jesuit, nicht so blutgierig als der Dominikaner, nicht so lästig als der Franciscaner, nicht so gefräßig als unsre Domherren, noch so intolerant und unwissend als unsre Bischöfe. Uebrigens

muß

muß man auf verjährte Privilegia und Fundamentalgesetze eben nicht eigensinnig seyn. Die gegenwärtig im allgemeinen Landtag versammelte Väter des Vaterlandes haben ja eben das Recht, welches ihre Vorfahren zu Stephans Zeiten ausübten. Sie können Irrthümer abändern, eine neue Constitution machen, auch Gesetze verändern, die für unsre Lage und Zeiten eben nicht mehr anpassend sind. Ungarn darf nicht allezeit ein kriegerisches Volk seyn; bey dem Genuß eines erfochtenen Friedens auch seinen sittlichen und moralischen Zustand verbessern, und mit allen Nationen Europens in Wissenschaften und verfeinertem Geschmack arbeiten. Moses Opfergesetze werden jetzt bey allen Juden nicht mehr vollzogen; Solons, Lycurgs Gesetze sind in Griechenland vergessen; auch wir beschneiden unsre Kinder nicht mehr, wie die ersten Christen und Apostel. Die Gebote des Attila, des Gengiskhans in Asien, des Cromwells in London, des Cäsars in Rom, der Franken, Hunnen und Longobarden in Deutschland, Frankreich und Italien gelten nicht mehr, und manche Verordnungen, die zur Zeit St. Stephans für Ungarn heilsam war, sind jetzo nicht mehr anwendbar, Stephan wäre gewiß auf des Pabstes Befehl mit allen fanatischen Ungarn in den Kreuzzug nach Jerusalem gezogen und hätte Ungarn entvölkert: sollte jetzt wohl Leopold eben das thun, wenn es dem Pabst gefiel, neue Kreuzzüge zu gebieten? — Die Zeiten sind klüger geworden.

Ich glaubte aber dennoch, daß heute, falls ein Bischof einen solchen Vortrag in der Versammlung machen wollte, einen Kreuzzug gegen die raisonnirenden Protestanten zu unternehmen, sein Anhang gewiß vivat und fiat rufen und das Diploma dem Könige gebieten würde, daß er Roms Befehle ad litteram vollziehen solle.

Uebrigens hat diese Schrift keine andere Absicht, als meine Gedanken offenherzig mitzutheilen. Ich bin in meine

meine Arbeit nicht verliebt noch in meinen Grundsätzen versteinert und lasse mich gerne belehren. Man antworte, so werde ich, anders belehrt, schweigen, oder meine Sätze beweisen.

Der Klugheit gemäß hätte ich von allem schweigen und mich in gar nichts mischen sollen. Ich erwecke mir unversöhnliche Feinde in Ungarn zu einer Zeit, da ich mein Recht bey ihnen suchen wollte. Die unerschrockne Wahrheitsliebe macht mich aber allen Eigennuz vergessen. Ich sehe, daß Aufdeckung des Vorhangs für die allgemeine Wohlfahrt nothwendig ist, und gleich stehe ich bewafnet auf dem Kampfplaz da.

Die Besitzer meiner ungarischen Güter sind schon längst von ihren Beichtvätern absolvirt, ohne Restitution gemacht zu haben. Sie sind also schon lange durch Kirchenprivilegia in eben so wohlverdientem Besitze des Himmels, als ihre Erben im Genusse meines Reichthums. Diese prediget auch gewiß kein Bischof vom Fluche ungerechter Güter; um so viel weniger werden sie jezt gewissenhaft für mein Recht votiren, wenn ich es bey denen gerechten Landständen und von der Billigkeit der ungarischen Gesetze mit Herzensaufmerksamkeit fodern werde.

Ich habe Reichthum entbehren und Nothdurft erwerben gelernt, bin also in allen Vorfällen dankbar oder gleichgültig, und scheue den herrschenden Schwarm böser Menschen nicht, weil ich des Beyfalls aller ehrlichen Männer versichert bin, den mein Betragen verdienen will. Dieß ist mein Zweck in Ungarn.

Trenck.

Merk-

Merkwürdiges Jurament,

welches allein
alle ungarische Bischöfe dem Pabste schwören
müssen,
mit
kurzen Anmerkungen begleitet.

Pilati. Origenum Juris Pontificii pag. 1. §. tit. VII. de Consecratione Episcoporum.

Pilati. Vom Ursprunge der Päbstlichen Rechte. S. 1. §. tit. VII. Von der Einweihung der Bischöfe.

Gegenwärtig schwören alle ungarische Bischöfe dem Pabst nicht nach der Gregorianischen Vorschrift, sondern nach einer neuern, die weit ausgedehnter ist, nach der Verordnung des Pabst Clemens VII. Dieses Eides Inhalt ist buchstäblich aus dem römischpäbstlichen Gesetzbuche übersetzt, wie folget:

Der Bischöfe Jurament in Ungarn.

Ich N. N. erwählter Bischof der Kirche in N., schwöre und gelobe, daß ich von dieser Stunde an treu und allein gehorsam seyn werde den heiligen Apostel Petrus und der heiligen römischen Kirche, auch allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern. — Ich werde niemals dem Rathe beywohnen noch beystimmen, noch mit Rath und That das mindeste bewilligen, wo jemand unter uns das Leben oder auch nur ein Glied verlieren, oder durch Schleichwege verleitet werden könnte, oder falls man Gewalt wider sie brauchen, oder die mindeste Beleidigung zufügen wollte, unter was vor Vorwande es immer geschehen könnte. Den Rath, die Befehle, die man

mir

mir directe oder durch einen Nuntium zuschickt, die ich deshalb erhalte, werde ich niemanden entdecken. Dem Pabst und denen Vorrechten des Stuhles Petri will ich aus allen Kräften beystehen, sowohl um dieselbe zu erhalten als zu vertheidigen: und das mit Vorbehalt meines Standes, meiner Vorschrift, gegen einen jeden Menschen ohne Ausnahme. *) — Alle päbstliche Abgesandten will ich in der Her- und Rückreise ehrwürdig empfangen, auch frey halten. Es soll auch mein eignes Bestreben seyn, alle Rechte, Ehre, Privilegien und das Ansehen der heiligen römisch-katholischen Kirche, unsers Herrn des Pabsten und seiner Nachfolger und Bevollmächtigten zu erhalten, zu schützen, zu vermehren auch zu befördern und gelten zu machen. **) Ich will auch keinem Rathe beytreten, noch weniger mitwürken, noch mich in Vergleich einlassen, wo das mindeste gegen die Person, Ehre, Rechte, Stand oder Obergewalt gegen unsern einigen Herrn, dem Pabst oder die römische Kirche unternommen werden sollte. Und so bald ich bemerke, daß etwas wider dieselbe geschmiedet oder entworfen werden würde, will ich mich mit aller Macht entgegen stellen, auch so schleunig als möglich entweder unserm Kirchenhaupt selbst, oder dahin berichten, wodurch er sogleich von allem genaue Kundschaft erhalten soll. ***)

Die Verordnungen, Angelegenheiten, Befehle, Reservationen, Vorkehrungen und Entwürfe des Pabstes will ich mit unbegränzter Gewalt beobachten, auch sorgen, daß andre sie genau erfüllen. Alle Ketzer, Abtrünnige

*) Also auch gegen den König, Landesgesetze und Vaterland.

**) Also auch Aufruhr gegen den Staat anzuzetteln und Blutbäder zu verursachen.

***) Folglich ist ein Bischof nicht Bürger, nicht Patriot, sondern Feind des Vaterlandes und privilegirter Spion in Ungarn.

nige und Rebellen gegen unsern Herrn oder dessen Nachfolger will ich nach allen möglichen Kräften verfolgen und bekämpfen.

Wann ich zu einem Synod berufen werde, soll mich nichts zurückhalten persönlich zu erscheinen, ausser wenn mich ein bischöfliches Amt zurückhält. Mein Bischofthum will ich alle Jahre selbst sehen und besuchen, und meiner geistlichen Obrigkeit allein Rechenschaft von meinen Amtspflichten ablegen von allen denen Dingen, welche für das mir vertraute Amt, zur Zucht der Geistlichen und des Volks und zum Seelenheil aller mir vertrauten Menschen gehört. Dagegen will ich alle apostolische Befehle mit blinden Gehorsam annehmen, auch vollziehen. Sollte ich durch eine rechtmäßige Verhinderung zurückgehalten werden, so will ich doch alles durch einen besonders hiezu erwählten bevollmächtigten Nuntium, oder so ich diesen etwa nicht finden könnte, durch einen Priester eines andern Bißthums, falls aber keiner hiezu zu wählen wäre, durch einen weltlichen Mann, auf dessen Eifer und Religionsgehorsam ich mich sicher verlassen kann, und der mündlich genau instruiret ist, nach Rom berichten, oder wenigstens, falls ich auch hierinn verhindert wäre, dem nächsten Cardinale im geheimen Consilio entdecken, um meinen Bericht dem Nuntius vorzulegen.

Keine Besitzung, die für meinen Tisch gehöret, will ich weder verschenken, verkaufen noch verpfänden, noch von neuen mit Lehensrechten verleihen, noch auf irgend eine Art in Layenhände gerathen lassen, wenn gleich mein Capitel seine Bestätigung hiezu geben wollte, ohne mich vorhero in Rom zu befragen. *)

So wahr mir Gott helfe.

Man

*) Welche schreckliche allen Staatsbürgern nachtheilige Verbindung, sogar Lehne einzuziehen!

Man lese, ich bitte, mit offenen Augen und ohne Vorurtheil, dieses erschreckliche Jurament der ungarischen Bischöfe; ein Cardinal schwört noch weit unbegränzter, und spreche sodann das Urtheil aus: Ob ein Bischof ein ungarischer Patriot seyn könne, und wenn er es wirklich seyn wollte: ob er es ohne Meineyd seyn darf? ob er in die Zahl der Magnaten und Bürger gehöre?

Ob man solchen dem Staate gefährlichen Männern die Erlaubniß geben dürfe, daß sie als Beysitzer am Landtage das Wort führen, beystimmen oder wohl gar präsidiren sollen?

Ob sie nicht die ersten Feinde des Vaterlandes sind, da sie dem Pabste schwören müssen, daß sie für sein Interesse auch das Vaterland zerstören, Blutbäder, Rebellion anfächeln, und Ungehorsam gegen die Landesgesetze befördern wollen?

Wehe jedem Volk, wo der Priester Zwietracht stiften und die bürgerliche Verbrüderung zerstören kann! Sie haben Geld, Macht, Einfluß auf die meisten Herzen, Gelegenheit und Willen durch Bestechungen, Glaubenszwang, Priesterrache und Herrschgeist, Aufruhr und Verrath, Widerspruch zu erregen, auch alles zu vereiteln, was ächte ungarische Patrioten für wahre Wohlfahrt des Reichs veranstalten wollen.

Freunde! macht die Augen auf und sehet! wo der Priester im Rathe sitzt und Stimmen behält, da wird der Ungarn König ein Unterthan des Pabstes. Ihr aber traget Sklavenfesseln der zügellosen und von euch nicht im Kapzaume zurückgehaltenen unbarmherzigen Priestergewalt, die euch in die alte sittenlose Anarchie und Unwissenheit ohnfehlbar zurückstürzen, und deshalb alle königliche Gewalt unterjochen will, weil sie über Aristocraten und Volk bereits durch Erziehungsgrundsätze herrscht, auch durch beförderte Uneinigkeit ihren herrsch-

und haabsüchtigen Entwurf ohnfehlbar ausführen wird, und sollten auch Blutströme die vaterländische Erde düngen.

Principia obsta, sage ich noch einmal, fero medicina paratur. Wer mich aber tadeln will, daß ich als ein Fremder in Ungarn mich unterstehe, in einem so kitzlichen Fache frey zu schreiben, den bitte ich, die hier fanatischen Schriften zu lesen, welche Volk und Monarchen mißhandeln. Ich hingegen schriebe nicht gegen Könige noch Vaterland, sondern nur gegen Priestergewalt. Und es ist Pflicht des ehrlichen Mannes, die Wahrheit ohngescheut zu vertheidigen, besonders aber die drohende Gefahr abzuwenden, und den wahren Feinden des Vaterlandes die Larve abzureissen, welche in eben dem Zeitpunkte, da der edle Ungar seine Freyheit auf dauerhaften Füssen gründen will, ihn die abscheulichste Leibeigenschaft unter Priestergewalt zu stürzen beeifern.

Mein Zweck ist, dieses erschrecklichste Ubel abzuwenden, und den Vorhang von der vermummten Wahrheit zu zerreissen. Hier stehe ich mit offener Brust bereit, um alle mögliche Einwürfe gegen meine den Ungarn so nothwendige Einsichten ohne Widerspruch zu widerlegen, wo kein Inquisitionsgericht Gewalt hat, treue redliche Schriftsteller wie Waldschnepfen, zu braten. Hiervor behüte uns der barmherzige Gott! und wider diese Bluthunde schütze uns und sich selbst jeder rechtschaffene Ungar, der nicht mit offenen Augen betrogen seyn will.

Dixi.

Litt.

Litt. B.

Gedicht

bey der Uebersicht meines Schicksals, da ich nach 43jähriger fruchtlosen Arbeit aus Wien, so wie Bellisar aus Constantinopel reisete.

Allen redlichen noch freyen Deutschen, die meine Geschichte mit Gefühl gelesen haben, gewidmet.

In Wien gedacht, in Berlin geschrieben, in Hamburg bearbeitet, in Rom confiscirt, und gedruckt in Altona.

Plangite Bellisarium amici!
Quem fortuna, non virtus dereliquit!

Die gewählte Reimart zu diesem Gedichte, wo jeder Absatz ein Gemählde macht, fiel mir beschwerlich. Mir selbst gefällt aber die Arbeit, und meine Eigenliebe ist zu entschuldigen, weil abgelebte Greise, besonders die, welche in Kopf-Beschäftigungen grau wurden, gerne wie die Kinder mit Puppen spielen. Und dieses ist noch dazu eine Puppe, die ich mir selbst machte. Wenig Ordnung ist beobachtet; keine Schminke zum Ausputz angebracht. Ich schrieb zu einer Zeit, wo Schwermuth mein Herz drückte, wo mein Gefühl sich empörte, weil ich mein Haus, mein geliebtes Weib und Kinder der besten Art, seufzend zurückließ, und einen Hafen zu suchen beschloß, wo der ehrliche Mann ohne Censur-Zwang die Wahrheit schreiben darf, und ich meinen Tugendfeinden männlich die Stirne bieten kann.

Lächerlich scheint es gewiß feigen Seelen, wenn ein 67jähriger Greis die Unternehmung des feurigsten Jünglings wagt, und um Verfolgungen auszuweichen, um unabhängig zu leben, sein so bitter erworbenes Gut, seine häusliche Ruhe und Freuden verläßt, und neuerdings, wie Bellisár, die Welt durchwandern will, um Ruhe zu suchen.

Dieses Gedicht soll ein treues Urbild von geprüften Erfahrungen seyn, und ohngefähr ankündigen, was der 4te Band meiner Lebensgeschichte, der jetzt unter der Presse ist, ohne Rückhalt erzählen, auch aufklären wird.

In diesem Blatte liegen die Wahrheit verwebt, weil ich selbst bey der Arbeit in zerstreuten Gedanken und wichtigen Widersprüchen verwickelt war. Es schickt sich am besten als ein Nachtrag zu meinem Gedichte: der Traum und die Wirklichkeit, welches im 2ten Bande meiner sämtlichen in Wien gedruckten Schriften zu finden ist.

Mein Zweck ist, auch hier Beyfall zu suchen. Und weil mir die Feder für meine noch übrigen Lebensjahre den Betrag zu meinen Bedürfnissen verschaffen soll, und ich keinem Fürsten um Sold noch Titel dienen will, weil ich kein Verbrechen begangen habe, folglich auch keiner Gnade bedarf, und mir selbst Genüge leisten kann: so wundere man sich nicht, wenn ich da trockne Wahrheit schreibe, wo ich keine Censur zu scheuen, und keinen Bannstrahl zu fürchten habe.

Mein macedonischer Held, meine Erzählung vom Schicksal der Frau Justitia, welche sogar in Wien mit Privilegio, mit Vorsetzung meines Namens öffentlich erschienen, und noch dazu in einem Zeitpunkte, wo die meisten Monarchen Europens die willkührlichste Eigenmacht behaupteten, beweisen meine freymüthige Unerschrockenheit in Gefahren, und brachten meinen Feder-Geburten Ehre.

Jetzt

Jezt will ich aber da nicht länger leben und kämpfen, wo Gerichtsstellen entschieden haben:

Daß die Wissenschaften die Uniform beschimpfen; deswegen habe ich sie mit Ehren abgelegt, und will da schreiben, wo die Militair-Obrigkeit das Lesen, Denken und Schreiben nicht verbieten kann. Dagegen will ich jetzt den Schülern des Soldatenstandes die Taktik des Verstandes in meinen Schriften anempfehlen, und, stolz auf meine Litteratur-Producte, solchen bewafneten Despoten entgegen treten, die nur auf ihren Trillerplätzen gebieten sollten.

Hiermit genug, zur Abfertigung solcher lächerlichen Machtsprüche. Das Uebrige wird der in meinen Schriften mit Ueberzeugung lesen, dem weder Beichtvater noch allerhöchste Befehle das Lesen verbieten können. Günstigere Beurtheilung hätte ich aber gewiß in einem Staate verdient, wo ich so viel zur Aufklärung beygetragen, so eifrig gearbeitet, so viel verlohren, gewagt, gelitten und abgeschüttelt habe. Daß ich Dank, Lohn und Achtung in denen östereichischen Staaten verdiente, ist daselbst bey allen scharfsichtigen und redlichen Männern entschieden; und der Priester und Referendarien Beyfall habe ich nie gesucht. Den Besitzern meiner rechtmäßigen Güter wünsch ich aber guten Appetit, und eine Indigestion bey dem Genusse solcher Schüsseln, die für meine Kinder bestimmt waren. Ich suche jetzt nur den Beyfall redlicher Deutschen, scharfsichtiger Menschenkenner und ächter Soldaten, da, wo man sie nicht mit Diogenes Laterne suchen muß.

Meine ehemals gebietende Herrn haben mir gewiß eine glückliche Reise gewünscht. Und mancher Wissenschaften-Freund, mancher ehrliche Mann folgte mir gewiß freudig nach, wann er so standhaft, so männlich, wie ich, sich entschliessen könnte.

Die Kette der Staatsblutigel, der materiellen Ignoranten, der Wucherer, Rechtsverdreher und ehr- oder gewissenlosen Befehlshaber ist aber in manchen Ländern so verbrüdert, daß der beste Monarch vergebens arbeitet, wenn er der Bürger-Tugend Gerechtigkeit will wiederfahren lassen. Und eine Feder, die Wahrheit schreibt, geräth da sicher in das heilige Inquisitions-Gericht, wo dem mächtigen Haufen an der Unterdrückung derselben so viel gelegen ist. Hieraus folgt auch meine Unthätigkeit. Wo der National-Charakter bereits durch freygebige Ablässe verdorben ist, da wird mehr als Menschenkraft erfodert, um neue Generationen mit Grundsätzen der Ehre, Wißbegierde, Vaterlandsliebe und Bürgerpflichten hervorzubringen.

Gott stehe jedem guten Könige bey, falls er die Mängel sieht und Verbesserungen unternehmen will! Er geräth in ein Labyrinth von Widersprüchen und Hindernissen, und muß so lange leben und regieren, eben so arbeitsam, so scharfsichtig, so standhaft seyn, als der grosse Friedrich, um Pflanzschulen für Schüler und Meister, in jedem Fache der Staatsbedürfnisse keimen, wachsen auch reifen zu sehen.

Dies ist, Gott weiß es! mein feurigster Wunsch für den neuen Monarchen, ob er gleich eben so wenig als seine Vorfahren, für mich und mein Recht etwas gethan hat.

Wäre ich noch jung, vielleicht würde ich noch den Zutritt bey seinem Herzen näher auch eifriger suchen; vielleicht auch leicht von ihm erhalten, was ich seit 43 Jahren vergebens erstrebte; vielleicht auch noch bey grauen Haaren seine guten Entwürfe befördern. Ich habe aber zu viel Undank von Fürsten erlebt, und bin zu stolz, zu sehr beleidigt, zu alt, um neue Versuche zu machen; zugleich auch zu allgemein als ein hartnäckiger Wahrheits-Märtyrer bekannt, und in der Antichambre auf günstige Laune zu warten, und die niedrige Rolle eines bittenden oder kriechenden Hofmannes zu spielen.

Mei-

Meine Laufbahn ist bald vollbracht; und ich will weder als ein wankender Greis stolpern, noch in der letzten Scene meines Trauerspiels ausgepfiffen werden. Als Weltbürger will ich noch einmal Europa durchwandern, und da mein Grab suchen, wo ich Menschenkenner finde, die meine männliche Entschliessung gut heissen, und mich unter die seltsamen Menschen rechnen, die Ursache fühlen, um sich und andere zu überzeugen, daß sie die Absicht ihres Hierseyns erfüllt haben. Dieses ist aber da nicht zu hoffen, wo meine freye Feder wirkliche Schurken ungescheut öffentlich genannt, und Bischöffe, Referenten, Verdiensträuber und Tugendfeinde zu sichtbar entlarvet, gereizt, auch beleidiget hat. Punctum!

Verwegner Vorsatz! Soll ich dichten?
Mein Jugend-Feuer ist gedämpft.
Was kan der Greis wol da verrichten
Wo Ohnmacht mit dem Willen kämpft?
Der Geist wird schwer hervorgelockt,
Wo Nervensaft und Wirkkraft stockt.

Doch reizt der Ehrgeiz noch zu wagen,
Ob Beyfall zu erringen sey.
Der Kluge wird mich nur beklagen;
Dem Thoren steht das Tadeln frey.
Mein Kopf ist von Gedanken schwer:
So bleibt auch dieses Blatt nicht leer.

Des Scharfsinns Ausdruck kann mir fehlen,
Gedanken strömen doch daher.
Wo Ehrgeiz spornt, kann man nicht wählen,
Dem Schwätzer fällt das Schweigen schwer.
Ein schwangres Weib gebährt mit Lust,
Und wünscht ihr Kind bald an die Brust.

So ist auch dieß Gedicht entstanden:
Ich wollte, und es ist vollbracht.
So wie der Sklav, frey von den Banden,
Vor Freude jauchzt, von Herzen lacht.
Ist Beyfall hier umsonst bemüht?
So ists mein letztes Schwanenlied.

Was ist die Welt? Ein groß Theater,
Wo jeder seine Rolle spielt.
Der spielt den Mörder: der den Vater,
Ein andrer gaukelt ungefühlt.
Fürst, Pfaff, Soldat, Knecht, Weiser, Narr:
Ein jeder spielt das was er war.

Wie spielen unsre Hof-Agenten
Den Menschenfreund in schwarzer Kunst.
Hans Wurst spielt einen Referenten;
Das Recht beugt sich nach beyder Gunst.
Ihr Präsident seufzt, oder schweigt:
Weh dem, der hier der Wahrheit zeugt.

Der Rosenkranz kann alles schlichten:
Man betet: . . . Herr! vergieb die Schuld!
Hier fodern ja der Christen Pflichten
Von Gott und Menschen nur Geduld,
Bis sie das Schelmstück ausgeführt,
Und Buße Schandthat liquidirt.

Der Wiener wühlt im Ueberflusse:
Der Gaumen ist sein höchstes Gut.
Hof-Gnaden, Titel zum Genusse
Erheben seinen Uebermuth.
Gleichgültig für den ächten Ruhm,
Bleibt stets der Wanst sein Heiligthum.

Wer

Wer kann ein Volk zur Tugend zwingen,
Das Weisheit Ketzereyen nennt?
Dann werd ich Oestreichs Ruhm besingen,
Wenn man der Wahrheit Licht erkennt.
Für die, die Achtung unwerth sind,
Ist meine Scharfsicht niemals blind.

Im Kabinette macht man Proben,
Wie man anstatt den Herrn regiert.
Den Dummkopf muß der Weise loben,
Sonst folgt das Recht, das ihm gebührt:
Man stößt ihn aus dem Rath hinaus,
Und sperrt ihn in ein Narren-Haus.

Da mag er seine Rolle spielen:
Man klatscht nur denen Beyfall nach,
Die in der Thorheit Sumpfe wühlen,
Und Edelhandeln bringt nur Schmach.
So gehts in unsrer deutschen Welt;
Man denkt als Schuft, und spielt den Held.

Was kann der beste Fürst erzwingen,
Da wo Erziehungs-Anlag fehlt?
Nie wird ein Bienenstock gelingen,
Wo man zu Wächter Hummeln wählt?
Lebt jeder Bürger nur für sich,
Dann ist die Aussicht fürchterlich.

Der klügste Herr wird doch berücket,
Wo niemand Trieb zum Wohlthun fühlt;
Wo Irrwahn Schwammgeschöpfe schmücket,
Und Arglist mit Gesetzen spielt;
Wo Eigennutz die Brüder plagt,
Und guten Menschen Recht versagt.

Wie schwer ists, Volksgeschmack zu ändern,
Da wo der Ablaß selig macht;
Man siehts, wie Rom in allen Ländern
Für Aufruhr und Verräther wacht.
Denn wer den Himmel öffnen kann,
Dem bleibt die Erde unterthan.

Der König, der im Beichtstuhl knieet,
Erscheint dem Weisen ewig klein;
Und wer der Jugend Kern erziehet,
Wird stets Monarch im Lande seyn.
Kein Widerspruch! . . . Erfahrung spricht! . . .
Rom duldet nirgends Bürgerpflicht.

Dem Pabst muß jeder Bischof schwören:
Er bleibt kein Mitglied für den Staat.
Doch muß man ihn als Landstand ehren:
Und er befiehlt uns Hochverrath.
Wer spricht? Ministers beichten auch;
Und alles bleibt beym alten Brauch.

Die Kette ist zu fest verbunden,
Die Fürsten-Willen Schranken setzt.
Krebsartig werden alle Wunden
Die Priester-Macht den Schwachen setzt.
Unthätigt bleibt der kluge Mann,
Der mit Scapin nicht gaukeln kann.

Was kann man da von Rechtskraft hoffen,
Wo Vorurtheil den Thron besitzt?
Der Tugend Hafen steht nicht offen,
Wo Glaubenszwang Verbrecher schützt.
Was folgt? Verdienst bleibt ungesucht,
Der beste Fürst mit Recht verflucht.

Wo

Wo niemand edle Männer ehret:
Wo Hofgunst unsern Werth bestimmt;
Wo niemand Wahrheit-Eifer lehret,
Kein redlich Herz im Busen glimmt:
Wo Tugend im Verborgnen weint,
Wird Titus selbst ein Menschenfeind.

Was kann der beste Herr verrichten,
Der wenig Stof zum Wählen sieht?
Wenn die den besten Plan zernichten,
Vor deren Macht der Weise flieht?
Hier bleibt der Fürst gewiß allein,
Der fleißig und gerecht will seyn.

Wo stieg ein Kron-Erb' auf den Thron,
Den nicht der Volksschwarm hoch erhoben?
Wer tadelt Antoninens Sohn; *)
Den Schmeichler, weil er Herr ist, loben?
Ist Nerons Seele noch so klein,
Er muß der Hofnung Leitstern seyn.

Die Aussicht glänzt im falschen Lichte;
Wo Staatsbedürfnis Hülfe sucht.
Ein König gleicht dem Schaugerichte,
Dem man erst nach der Prüfung flucht.
Wer Hunger fühlt, wird da nicht satt,
Wo er nichts zum Genusse hat.

Das Erbrecht spielt mit unserm Glücke,
Ein Zufall lenkt der Würfel Loos.
Und wenn ich auf den Weltwahn blicke:
So scheint mir Cäsar auch nicht groß,
Der sich durch Arglist, Blut und Zwang,
Den ersten Platz in Rom errang.

*) Commodus.

Des

Des größten Fürsten Absicht scheitert;
Sein Erbe folgt ihm selten ganz.
Und wenn er auch sein Reich erweitert,
Was bleibt dem Volk? Ein Freudentanz.
Kaum ist es aus dem Traum erwacht
So weint es, wenn sein Popans lacht.

Die Nachwelt kann erst Urtheil sprechen,
Ob er der Krone Macht verdient.
Denn der begeht ein Staatsverbrechen,
Der, weil er lebt, zu viel erkühnt.
Ein Wahrheit-Opfer wird verhöhnt,
Und in der Gruft zu spät gekrönt.

Der Irrwahn bleibt das Loos der Erden.
Der Nachruhm gleicht der Farben Licht.
Auch die, die jetzt vergöttert werden,
Verehren unsre Enkel nicht.
Der Biograph wird schlecht bezahlt,
Der nicht mit falschem Schatten mahlt.

Rückt man das Böse wie das Gute
In der Geschichte Bücher ein;
Wird dann mit allem Helden-Muthe
Ein Friedrich mehr bewundert seyn,
Als Pompadour und du Bari
Und des Voltairs Philosophie?

Wenn Mazarin die Welt betrüget,
Dann heißt die Arglist Politik.
Wo N. N. . . . . Wunsch im Staatsrath sieget,
Da bleibt die Losung . . . immer . . . Krieg.
Sein Herrschgeist stört der Nachbarn Ruh.
Jauchzt Räuber! Klatscht ihm Beyfall zu!

Kann

Kann Brabant nicht die Welt belehren?
Wer nährte dort des Aufruhrs Wuth?
Wer wollte Ungarns Wohlfahrt stöhren?
Wer kränkt der Pohlen höchstes Gut?
Wer ist der Freyheit ärgster Feind?
Der Mann, der Thoren groß erscheint.

Der Mann, den so viel Sklaven schätzen,
Die durch den Schein berücket sind,
Sieht man der Völker Recht verletzen,
Und bleibt im Vorurtheile blind.
Wo Fürsten-Gunst die Ränke krönt,
Und den erhebt, der uns verhöhnt.

Zeigt die Geschichte solcher Männer,
Die als Minister viel gethan;
So sieht sie doch der Menschenkenner
Als Menschen mit Verachtung an.
Denn Politik heißt Schandthat da,
Wo man sie ohne Brille sah.

Gottlob! daß Wilhelm friedlich denket!
Und Leopold ihm ähnlich war.
Wo Eintracht den Minister kränket,
Da lebt das Volk stets in Gefahr,
Daß ihm den, den es wehrlos glaubt,
Sein Eigenthum durch Waffen raubt.

Man frage, die jetzt wirklich leben,
Ob sie für ihrer Enkel Wohl
Ihr Blut zum Opfer wollen geben,
Das der jetzt lebt, verlieren soll.
Fürwahr ein jeder ist ein Thor,
Der wirklich Glück für Rauch verlohr.

Was

Was künftig kommt, macht jetzt nicht Freude;
Nur Wirklichkeit giebt uns Genuß.
Wenn ich für Helden Foltern leide,
Ruhm von der Nachwelt suchen muß:
Was spornt mich zu dem Irrwahn an,
Der für mich selbst nichts wirken kann?

Will ich für Cäsars Herrschsucht bluten:
Sein Ehrgeiz wirkt für mich ja nicht.
Die Helden sind der Völker Ruthen:
Und Selbst-Erhaltung ist mir Pflicht.
O wär' ihr inn'rer Werth bekannt!
Wir reichten Ihnen nie die Hand.

Nur der verdient den Königstitel,
Der seinen Thron mit Weisen schmückt;
Der des Verstandes fromme Büttel
Ins Standquartier der Hölle schickt;
Der groß im Wohlthuns-Eifer ist,
Und nie der Menschen Recht vergißt.

Wer lernte besser Fürsten kennen,
Als ich, der ihre Macht empfand:
Für die, die mich Vasallen nennen,
Ist für mich nirgends Vaterland.
Mein Vorhang fällt im Trauerspiel,
Wenn ich nicht länger spielen will.

Die letzte Scene soll noch zeigen,
Daß ich des Yaricks Ruhm verdien:
Ich darf nunmehr beruhigt schweigen,
Da mir sein Geist im Traum erschien.
Er sahe mich mit Wehmuth an,
Und sprach: . . . Du hast zu viel gethan.

Für

Für Friedrichs Staat schien ich gebohren;
Für Ihn vergoß ich stolz mein Blut,
Sein Beyfall war mein höchstes Gut:
Doch alle Hofnung gieng verlohren,
Da die Verläumdung Ihn betrog,
Und mich mit falscher Schaale wog.

Dann hieß ich gar ein Uebelthäter:
Schmach, Kerker, Fesseln war mein Lohn.
Ich floh . . . nun hieß ich ein Verräther,
Mein Gut entriß Confiscation.
Nicht Recht; ein Machtspruch stürzt' mein Glück
Ich floh' und sahe nicht zurück.

Ich eilte nach Theresens Staaten;
Hier fieng nun erst mein Leiden an.
Der Thron beschützte Freveltbaten,
Mein Güter=Räuber war ein Mann,
Der als Minister Schuldfrey stiehlt,
Und Ablaß in der Beicht erhielt.

Zum Kriechen war ich nie geboren:
Und Priester=Schutz verdient ich nicht;
Dem Heuchler hab' ich Haß geschworen:
Und Wahrheit=Eifer blieb mir Pflicht.
Wer aber keine Messe ehrt,
Der bleibt am Richtstuhl unerhört.

Bald hatt' ich Aussicht mehr zu hoffen:
Weil Joseph mir sehr viel versprach.
Ich suchte Recht: doch leider Ach!
Für dieses stand der Weg nicht offen. —
Er starb; vielleicht zu spät für sich;
Vielleicht auch wohl zu früh für mich.

Nun

Nun lacht mir Leopold entgegen,
Kennt ganz mein Leiden, auch mein Herz;
Mein Schicksalssturm schien sich zu legen,
Sein Wort ward Balsam für den Schmerz.
Gleich sah ich vor mir goldne Zeit
Und stand für Ihn mit Muth bereit.

Was ich in Ungarn für ihn wagte,
Sah jeder mit Erstaunen an;
Wo ich die Wahrheit schrieb und sagte,
That ich mehr, als man glauben kann.
Doch ach! Der Pfaffen Grimm erwacht,
Und ich empfand der Rache Macht.

Kein König wagt es, den zu schützen,
Der Roms Entwurf zu stöhren wagt.
Auch Leopold konnt dem nicht nützen,
Der Priester-Beyfall stolz entsagt.
So blieb der Lohn unausgeführt,
Sein Tod entriß, was mir gebührt.

Auch zu dem Reichenbacher Frieden
Hab ich ihm eine Bahn gezeigt,
Er ward nach meinem Plan entschieden,
Doch mir war nie das Glück geneigt.
Mit meinem Kalbe ward gepflügt
Und Mißgunst hat mein Recht besiegt.

Ich ward sogar bey grauen Haaren
Von Wahrheits-Feinden angeklagt,
Und weil sie mir zu mächtig waren,
Blieb mir der Arbeit Preiß versagt.
Die Politik mischt sich ins Spiel,
Und ich verfehlte ganz mein Ziel.

Ich

Ich hofte noch sein Herz zu lenken,
Es war gefühlvoll, wirklich groß.
Doch ach! Er starb. . . Soll ich mich kränken?
Der, den sein Herz schützt, steht nie bloß.
Und wenn sein Thron-Erb mich vergißt,
Dann weiß ich, was zu wählen ist.

Die Welt bleibt nur ein Traumgebäude,
Was wirklich scheint, rauscht auch vorbey.
Ein Zufall wirkt mir Leid und Freude,
Und alles ist nur Tändeley.
Der Irrwahn lenkt das Narren-Seil,
Und alles steckt im Vorurtheil.

Wer Erden-Güter kann entbehren,
Bedarf ja keines Fürsten Gunst.
Wer Ruhmsucht will im Busen nähren,
Tauscht wirklich Glück für Hofnungs-Dunst.
Nur der bleibt stets ein grosser Mann,
Der groß im Unglück lachen kann.

Der Preussen Friedrich wird vergöttert
Da, wo der Pöbel Helden ehrt.
Des Titus Tempel wird zerschmettert,
Wo man in Schulen Kriegskunst lehrt.
Der Kluge seufzt, beklagt die Welt,
Der Mord und Raubsucht wohlgefällt.

O dürft ich doch das Urbild mahlen,
So wie es war, nicht wie es schien!
Wie wenig Weise würden prahlen:
Der Weisheit Schule ist Berlin!
Berückte! seht die Mängel auch!
Dann bleibt dem Forscher Ruhmes Rauch.

Ein Mensch, der fremden Honig raubet,
Schont die verscheuchten Bienen nicht.
Ein Fürst, der sich ohnfehlbar glaubet,
Fühlt nie was der Bedrängte spricht:
Wer seine Macht durch Waffen zeigt,
Scheint da nur groß, wo Wahrheit schweigt.

Der Franken Ludwigs sind gepriesen,
Die Volk und Länder arm gemacht;
Maitressen haben dieß erwiesen,
Und wer mit ofnen Augen wacht,
Der seufzt, wenn er den Urstof kennt,
Durch welchen Zwietrachts-Feuer brennt.

Den Amurath, der künstlich köpfet,
Reicht Aberglauben Köpfe her;
Ein Amtmann, der die Bauern schröpfet,
Sagt: . . . dieß befahl der gnäd'ge Herr.
Als Erbherr hat er Macht dazu.
Ich melke, du bist seine Kuh.

Die Kirchgeschichte lobt den Thoren,
Der Mönchen Klöster prächtig baut.
Der Dummkopf spitzt die Esels-Öhren,
Dem vor der Wahrheit Glanze graut;
Und ehrt den Halbgott am Altär,
Der für den Glauben Blut-Hund war.

Wie muß der Inquisitor lachen,
Der den Monarchen knieen lehrt!
Kann der die Unschuld siegen machen,
Der das, was Rom befiehlt, verehrt?
Wie klein erscheint ein König da,
Wo man ihn ganz entlarvet sah.

Was

Was sind die Bourbons, die Mogolen
Nur Sklaven ihrer Leidenschaft;
Die Bürger-Tugend seufzt verstohlen,
Und hat zur Würkung keine Kraft,
Wo vor der Wissenschaften Feind,
Verstand und Scharfsicht schutzlos weint.

Der Ungar glaubt, daß seine Grösse
Schon an gestickten Stiefeln klebt;
Wenn er bey schwacher Seelen-Blöße,
Im Druck des Volks als Unhold lebt;
Stolz auf der Ahnherrn Räuber-Recht,
Dünkt er sich groß, und quält den Knecht.

Sieht man am frohen Krönungs-Tage,
Das Gaukelspiel als Weiser an:
Dann ist Sanct Stephans Thron nur Plage,
Wo mancher Schuft als Edelmann,
Dem nichts als Stock und Strick gebührt,
Den Donquichott zum Throne führt.

Der Pfaffenschwarm folgt ihm zur Seiten,
Führt ihn vermummet zum Altar.
Die Salbung muß ihn vorbereiten
Zu werden, was sein Ahnherr war.
Und was? Nur Fürst in der Gestalt,
Und nur ein Sklav in Roms Gewalt.

Was sind die Ungrischen Magnaten?
Ihr Stolz stützt sich auf Grausamkeit.
Herrschsüchtige Aristokraten
Sind stets zum Büttel-Amt bereit,
Wo sich ein schwacher Sultan zeigt,
Der bey des Volks Bedrückung schweigt.

Ich schrieb, ich sprach mehr als man glaubet,
Und that für Leopold sehr viel;
Doch die, die mir mein Gut geraubet,
Entfernten mich durch List vom Ziel.
Ihr alter Räuber-Geist erwacht:
Jetzt Recht, Belohnung, gute Nacht!

Gleich fühlt ich Priester-Rachsucht wüthen,
Und schutzlos stand ich trotzig da.
Doch künftig wird mich Gott behüten,
Ich schließ' aus dem, was mir geschah.
Und rufe: . . . Brüder! flieht ein Land,
Wo Edelmuth nie Achtung fand!

Wohin soll nun der Welt-Mann flüchten?
Der einen sichern Hafen sucht?
Für Menschen- und für Bürgerpflichten,
Scheint Deutschland mir wohl gar verflucht.
Wo Styl' und Scepter sich vereint,
Da ist der Fürst kein Menschenfreund.

In Frankreich ist noch nicht entschieden,
Ob dort die Freyheit wirklich siegt.
In Welschland findet der nicht Frieden,
Der nicht, wie Machiavell betrügt.
Und ich will stets mit Eigensinn
Nie anders scheinen, als ich bin.

In Preussen will ich nicht mehr wohnen,
Dort schreckt mich Magdeburg zurück;
Kein Machtspruch pflegt Verdienst zu schonen,
Und Willkühr sichert gar kein Glück.
Wer sich einmal am Feuer brennt,
Der flieht, was die Erfahrung kennt.

Der Britten Beyfall zu erwerben
Erfordert Zeit, und ich bin alt.
In Rußland will ich auch nicht sterben,
Die Gräber sind mir dort zu kalt.
In Holland blieb' ich ewig klein,
Denn Reichthum wird mein Loos nie seyn.

Mein Degen ist schon längst verrostet,
Die Uniform schmückt mich nicht mehr;
Sie hat mir Blut und Geld gekostet
Und fällt mir jetzt zu tragen schwer.
Denn Knechts-Gewand taugt nicht für den,
Dem das, was ich empfand, geschehn.

Für Freyheit mögt' ich freudig ringen,
Doch, Vater-Pflicht hält mich zurück,
Weil Fürsten mich zum Nichtseyn zwingen,
Blinkt wirklich jetzt für mich kein Glück.
Mein Wunsch bleibt aber dem geneigt,
Der nicht bey Unterdrückung schweigt.

Den alten Rücken jetzt zu beugen,
Beschimpfte ja mein graues Haar.
Ich will Beweis der Nachwelt zeigen,
Daß auch ein Mann in Deutschland war,
Der, wenn ein Cäsar wirklich siegt,
Wie Cato niemals unterliegt.

Verlohrnen Reichthum wiederbringen,
Ist für mich schon Unmöglichkeit;
Mit leerer Hofnung fruchtlos ringen,
Wär' auch für mich verlohrne Zeit.
Und Ordens-Band und Titel-Pracht
Hab ich schon längst mit Stolz belacht.

Der Uebelthäter sucht nur Gnaden;
Mit Unrecht hab' ich nur gespielt;
Dem kann kein Pöbel-Urtheil schaden,
Der wahre Seelen-Grösse fühlt.
Was ich mir selbst erwarb und gab,
Begleitet mich auch in das Grab.

Und das kann mir kein König nehmen,
Das war im Kerker auch mein Ruhm;
Ich darf mich keiner Handlung schämen,
Die Ehre bleibt mein Heiligthum.
Das Urtheil der betrognen Welt,
Bestimmt den Werth nicht für den Held.

Als Dichter trockne Wahrheit schreiben,
Ist mein gewähltes Lieblings-Fach.
Doch soll ich stets ihr Opfer bleiben:
Folgt ihr Verfolgung immer nach:
Klatscht mancher mir auch Beyfall zu,
So schaft er mir doch nirgends Ruh.

Wer unterstützt mich, wenn ich leide;
Wer hilft mir, wo der Starke droht?
Das Selbstbewußtseyn bringt zwar Freude,
Doch, was sind Freunde in der Noth?
Man censurirt, schweigt und beklagt;
Dann heißts: . . . Das hab ich vorgesagt.

Wie Bellisar herum zu reisen,
Und zu erzählen, was ich sah,
Und kein Geschäft des edlen Weisen,
Er steht hier nicht zum Mitleid da.
Zum Kampfe war ich gut gewählt,
Zu den Besiegten nie gezählt.

In

In Hamburg möcht ich gerne wohnen;
Hier fand ich deutsche Redlichkeit;
Hier kann der Beyfall mich belohnen;
Hier blüht noch deutsche goldne Zeit:
Doch für mich leb' ich nicht allein;
Ach, warum mußt ich Vater seyn!

Warum die Vaterpflichten fühlen!
Warum denkt meine Seele groß?
Ich muß im Schlamm der Sorgen wühlen:
Doch, schein ich gleich vom Schutze bloß,
So schützt doch der, der alles sieht,
Den, dessen Herz im Wohlthun glüht.

O könntet ihr im Herzen lesen,
Ihr Edlen Bürger dieser Stadt!
Was ich hier in der That gewesen,
Was mich hieher geführet hat;
Dann, wär' ein Haus für mich hier leer,
Ich führte Weib und Kinder her.

Gott! halt in unserm deutschen Reiche
Den Zufluchts-Ort für Deutsche frey!
Gieb, daß die Macht der Vorsicht weiche,
Herr! mache Weltbezwinger scheu;
Und arrondirt kein Fürst sich hier,
Dann gönn auch diesen Hafen mir!

Stumpf sind zum Himmelssturm die Waffen,
Wenn Gott so herrscht, wie Moses schrieb.
Bin ich zum Zorn-Gefäß erschaffen?
Hat Er mich nicht als Vater lieb?
Verstockt er mich, wie Pharao,
Dann geht es mir ja eben so.

Die Gnadenwahl kann ich nicht hoffen,
Noch hat kein Fürst mich auserwählt:
Der Zutritt steht mir da nicht offen,
Wo mir des Vorspruchs Wirkkraft fehlt.
Hier sucht' ich die Minister nie:
Bog auch vor Heilgen nie die Knie:

Was Wunder, wenn der Erden Götter,
Das Vorbild Zebaoths gewählt!
Und manchen Witzling, ihren Spötter,
Durch lange Prüfung todt gequält!
Versucht ein Satan Jobs Geduld?
Wer betet, Herr vergieb die Schuld?

Ich glaube, daß kein Mensch auf Erden
Durch Wahrheit-Eifer Glück erringt;
Durch Scharfsicht nicht kann selig werden;
Durch Tugend nicht sein Schicksal zwingt.
Nur wer zum Glück berufen ist,
Der lebt als Heid'; und stirbt als Christ!

Hat Gott die beste Welt geschaffen?
Dann ist auch alles gut in ihr.
Dann reicht er auch dem Schwachen Waffen;
Dann keimt auch Ewig-Glück in mir.
Verwundet Er, und macht nicht heil:
So ist die Erde Satans Theil!

Ich glaube, daß die Menschen-Schaaren,
Beständig bleiben, was sie sind.
Nie besser werden, als waren;
Und daß der Weise nichts gewinnt,
Als daß er schwer sein Hierseyn fühlt,
And fruchtlos mit der Hofnung spielt.

Kein

Kein Schreckbild macht Tyrannen besser;
Kein Seufzen rührt des Blöden Herz:
Ein Geiziger, ein Geld=Erpresser,
Treibt mit bedrängten Sklaven Scherz.
Der Wollust liebt, lebt sich allein;
Gerecht kann schwer ein Herrscher seyn.

Ein König stirbt; sein Sohn regieret;
Sein Enkel folgt . . . Ein jeder stirbt!
Der Erste hat nichts ausgeführet;
Ein Andrer baut, was der verdirbt.
Man weint bey jedem todten Herrn,
Und sieht doch die Veränd'rung gern.

Er heisse Friedrich, Catharine,
Carl, Joseph, Franz, auch Leopold.
Wann ich dem Staat mit Wirkung diene;
Lohnt mich nur Tagelöhner=Sold.
Und wer den nicht entbehren kann,
Der seufzt umsonst den Himmel an.

Ein Fürst, der nie ein Buch gelesen,
Der Andre für sich denken läßt,
Ist nie des Thrones werth gewesen;
Weh dem! der sich auf ihn verläßt.
Erfahrung zeiget mir die Bahn,
Auf der man ihn entbehren kann.

Ich will kein irdisch Glück beneiden,
Das von Monarchen=Willkühr stammt;
Ich will mit Stolz den Vorwurf leiden;
Daß Wahrheits=Eifer mich verdammt.
Im grossen Unglück niemals klein:
Und meines Hauses Vater seyn.

Ich will bey keinem Grabe trauern.
Wohl dem, der hier sein Ziel vollbracht!
Ein neues Kind will ich bedauern,
Und wünsch' ihm eine ew'ge Nacht!
Wer alles hat, ist nur vergnügt,
Wenn er im Grabe ruhig liegt.

Soll ich jetzt Gottes Führung tadeln,
Da ich am Ziel der Laufbahn steh'?
Ich sahe grosse Schurken adeln;
Und mancher Schlag that mir sehr weh.
Doch wenn ich nichts mehr dulden will,
Halt ich nicht mehr geduldig still.

Dann will ich ewig ruhig schlafen,
Nachdem ich für die Welt gewacht.
Ist Gott gerecht? Wie kann er strafen?
Er hat nach Willkühr mich gemacht.
Ich lebe stets nach meiner Pflicht,
Und Engel-Kraft gab er mir nicht.

Im Grabe werd' ich erst empfinden,
Was Ruhe für ein Glück gewährt.
Da werd' ich auch die Quell' ergründen,
Die unsers Schicksals Strom ernährt.
Wenn mich die Denkungs-Kraft verläßt,
Dann halt ich erst am Glauben fest.

Dann will ich wirklich alles glauben,
Was dort mein Auge wirklich sieht.
Und Zweiflern hier das Recht erlauben,
Zu suchen, was der Weise flieht.
Und wann dieß Traumgebäude fällt,
Dann such' ich eine bessre Welt!

Litt. C. pag. 174.

Trencks Triumphlied und Gedanken am Namens- und Krönungstage Leopold II. Römischen Kaysers als Erb-König in Ungarn.

Post nubila Phoebus.

Erschütterte Ungarn, nun öfnet die Augen!
Seht fröhlich, wozu uns die Drangsale taugen!
Vergeßt das Vergangne, seht gar nicht zurück,
Fühlt Hofnung der Zukunft, und fesselt das Glück!
Ihr habt es in Händen: nur Mitwirkung fehlet;
Wohl dem, der vernünftig den Mittelweg wählet!
Zum Ziele der Eintracht, zur Wohlfahrt im Staat,
Zur fühlbaren Ruhe im stürmischen Rath.
Die Vaterlandsliebe beseele den Adel.
Der Eigennutz schändet: der Stolz verdient Tadel.

Ver-

Vernünftige Nachsicht hat endlich vollbracht,
Was thörichter Irrwahn nur gähren gemacht.
Auch Gährung ist dienlich, wo Vorurtheil blendet:
Wo Herrschgeist und Habsucht das Menschenrecht schändet.
Die Folge wirds zeigen: ich hab' es gewagt
Und was jetzt erfolget, im Voraus gesagt.
Ich schrieb ohne Rückhalt . . . Ach Ungarn, lernt denken!
Das Ruder des Staates mit Klugheit zu lenken!
Der Hafen steht offen . . . . Der Zeitpunkt ist da!
Ihr wißt, was durch Starrsinn für Unheil geschah.
Ihr wißt, was die Zwietracht im Landhause nährte;
Ihr wißt, was den Nachruhm des Landtags entehrte.
Wer fremden Despoten Gehorsam verspricht,
Ist Landesverräther, verschmäht Bürgerpflicht.
Dem redlichen Ungarn muß Rom nicht gebieten:
Hier muß eine Hydra nicht Eyer ausbrüten.
Ein würdiger Ungar ist der nur allein,
Der sich nicht darf schämen ein Ungar zu seyn.
Hier muß uns die Sonne der Wahrheit bestrahlen,
Das Vorurtheil soll uns kein Schattenspiel mahlen;
Die Eule, die Fledermaus flüchte zur Nacht,
Für sie ist der Finsterniß Höhle gemacht.
Wer hat uns des Vaterlands Wohlfahrt entfernet?
Wer hat uns noch Rettung zu suchen gelernet?
Erfahrung, Verzweiflung, die Schande, die Noth.
Wer schickte die Hülfe? . . . . Der Ungrische Gott.
Nun zeigt Er euch Gnade . . . . Das Mißtrauen weichet,
Der Aufwiegler kriechet; der Stürmende keuchet.

Der

Der schlaue Verführer verstummet und bebt,
Und Ungarn wird glücklich, weil Leopold lebt.
Und Ungarn wird ruhig, weil Ungarn erkennen,
Was Feinde des Staates ihm neidisch mißgönnen.
Der König durch Erbrecht, durch inneren Werth
Wird heute mit Sehnsucht als König begehrt.
Er kömmt schon: Eilt Freunde! Eilt freudig entgegen.
Sein Vaterherz athmet nur Wonne und Seegen.
Er steht schon am Thore, Er lächelt und spricht:
Wie Kinder? Wie Ungarn? Kennt Ihr mich noch nicht?
Als Menschenfreund komm ich den Thron zu besteigen. . .
Eilt Brüder! Ihm kindliche Ehrfurcht zu zeigen!
Eilt fröhlich! versäumet die Ordnung der Pracht!
Vertraut Ihm die Leitung der fürstlichen Macht!
Das Mißtrauen wallt nur im sklavischen Blute;
Nur Vorwurf macht zaghaft, und fürchtet die Ruthe;
Der Edle Mann fühlt nur den inneren Werth,
Dem Wohlfahrt des Landes Vergnügen gebährt.
Und Wohlfahrt wird Ungarn durch Leopold fühlen;
Er wird nie als Sultan im Menschenrecht wühlen:
Betrachtet die Züge im fürstlichen Blick.
Er winkt euch als Vater . . . vergrößert Sein Glück,
Als Herrscher im Wohlthun Erquickung zu finden,
Er weiß sie zu suchen, mit euch zu verbinden.
O seelig der König von Leopolds Art!
Ruft Freunde . . . . Er lebe! stolz streichet den Bart!
Und führt ihn zum Throne . . . . Umzingelt den Wagen,
Kein Pferd soll Ihn ziehen. Ihr selbst müßt Ihn tragen:

Er drücket die Schultern des Unterthans nie,
Und wer wie er denket, der lebt nur für sie.
Tyrannen befriedigt die Demuth der Schmeichler,
Ein Leopold kennt auch die ungrische Heuchler.
Die wird er nie schätzen. . . Im Herzen allein
Will Er der Beförderer des Völkerglücks seyn.
Weh thats Ihm, da Arglist ihm dieses empörte,
Doch seitdem die Wahrheit euch urtheilen lehrte;
Da fürstliche Großmuth die Eintracht erzwang,
Und redlichen Bürgern der Kampfplatz gelang:
Sieht jeder den König, der Kronen verdienet,
Und keimende Hofnung, wo Bürgerpflicht grünet.
Sieht jeder, der denken und urtheilen kann,
Den König als Schutzgott des Vaterlands an.
Der Priester soll künftig nur Menschenpflicht lehren;
Der König wird sorgen, und Wohlstand vermehren.
Der Bauer wird Mensch seyn; der Edelmann Herr:
Doch nie dem arbeitenden Stande zu schwer.
Der Bürger muß wissen, daß Tugend nur adelt.
Der Krieger, der friedliche Fürsten sonst tadelt,
Muß fühlen, was Folgen des Heldenruhms sind.
Der Kaufmann soll lernen, was Reichthum gewinnt.
Das Lesen und Denken sey jedem erlaubet.
Der Feder sey niemals die Wahrheit geraubet.
Den Lehrstuhl behaupte der Theolog nie,
Sonst beuget die Scharfsicht der Herrschsucht die Knie.
Sie müssen die Jugend des Volks nicht erziehen;
Und Wissenschaft soll vor dem Bannstrahl nicht fliehen.

Die

Die Bürger zu bilden, gebühret dem Staat.
Denn brauchbare Früchte sind Folgen der Saat.
Gesetze die Moses und Stephan einst gaben,
Sind für uns nicht tauglich, mit Ihnen begraben.
Ein priesterlich Königreich sollt ihr nicht seyn:
Dieß Glück überlaßet nur Brabant allein!
Dieß schreckbare Vorbild soll jeden belehren,
Gesetze der guten Monarchen zu ehren.
Und Leopold ist es. Er selbst spricht das Ja.
So krönt Ihn mit Jauchzen, der Zeitpunkt ist da.
Empfangt Ihn nach Würden! Der Himmel steht offen:
Und huldigt Ihm redlich! dann habt Ihr zu hoffen,
Daß Gott, der das Schicksal der Völker regiert,
Den Ungarn wird segnen, dem Gnade gebührt.
So lasset den Luftkreis mit Vivat erschallen;
Lernt Säuglingen Papa und Leopold lallen!
Verdienet die Freude, und segnet den Tag
Der Ungarn die Wege zum Glücke durchbrach.
Genießt es vernünftig im vollen Gewichte
Und machet, daß Mißmuth den Plan nicht zernichte,
Den Irrwahn beynahe durch Murren zerstöhrt
Und heute der König für Ungarn beschwört.
Sein Namenstag sey euch der schönste der Tage.
Sorgt, daß einst die Nachwelt nicht Väter beklage,
Die jetzt durch Verblendung im Eigensinn blind,
Vielleicht übler Folgen Beförderer sind.
Ja Freunde! die Wohlfahrt des Reiches zu gründen,
Wird jeder in Leopold Mitwirkung finden.

Nur

Nur standhaft zum Werke! Zeigt Willen und Muth;
Besiegelt die Treue mit Ungrischem Blut.
Gott segne den König, sein Haus, seine Werke!
Gott geb Ihm zum Willen auch Herkules Stärke.
Und hat Er wie Titus die Laufbahn vollbracht,
Dann hofft, daß sein Erbprinz es eben so macht.





